

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE, HEFT 112

GEORG KOSSACK

Dörfer im Nördlichen Germanien
vornehmlich aus der römischen Kaiserzeit

Lage, Ortsplan, Betriebsgefüge und Gemeinschaftsform

MÜNCHEN 1997

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEI DER C.H.BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE, HEFT 112

GEORG KOSSACK

Dörfer im Nördlichen Germanien
vornehmlich aus der römischen Kaiserzeit

Lage, Ortsplan, Betriebsgefüge und Gemeinschaftsform

MÜNCHEN 1997

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER C. H. BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

Mit 41 Abbildungen und 3 Tabellen

ISSN 0005-710X
ISBN 3 7696 0107 6

© Bayerische Akademie der Wissenschaften, München 1997
Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany

In dankbarer Erinnerung an
Hans Kuhn (13. 7. 1899 – 8. 10. 1988)
o. Prof. für Altgermanische und Nordische Philologie
an der Universität Kiel

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Fundgattungen	11
Siedelgefülde	15
Orts- und Betriebsgefüge	43
Folgerungen	66
Bibliographie	74
Verzeichnisse	
Autoren	79
Orte	79
Tabellen 1–3	

VORWORT

Das Bild, das ich von den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen bei den römischen Germanen im nördlichen Mitteleuropa mit ein paar groben Strichen zeichnen will, wird begründbare Bedenken hervorrufen, ja sogar Widerspruch auslösen. Schon die Grundlinien seien vereinfacht gezogen, werde ich hören müssen, und einseitig aus vielfach mehrdeutigen Befunden einzelner Dörfer abstrahiert. Nur beiläufig sei vom Stand technischer Fertigkeiten die Rede, so gut wie nichts von der Rolle der Führungsschicht und ihren offenkundigen Kontakten zum römischen Imperium oder von den religiösen Ausdrucksformen, die an Hand von Gräberfeldern und Opferplätzen ebenso unmittelbarer Beobachtung zugänglich seien wie die Wohnsitze, die nur wenige Male hätten vollständig aufgedeckt werden können. Auch die stammeskundlichen Nachrichten antiker Ethnographen und Historiker und ihre Aussagen über germanische Lebensformen fände man nicht nur vernachlässigt, sondern ausgeschlossen.

So lohnend eine kulturgeschichtliche Gesamtschau wäre, sie setzte die Lösung etlicher Probleme voraus, denen ich meinen Essay widmen will. In erster Linie geht es um die schlichte Frage, wie es zu verstehen sei, warum der Flächenumfang komplett erfaßter Dörfer vornehmlich in der Tiefebene und Südschandinavien nirgends über einen bestimmten Grenzwert hinauswuchs, obwohl sie mehrfach über viele Generationen an den Platz ihrer Gründung gebunden blieben. Bei den Wärenden der Nordseemarschen, bei denen ein halbes Jahrtausend Ortskonstanz nicht ungewöhnlich war und ausgedehnte Tierhaltung im Vordergrund stand, mag das begreiflich sein: Man mußte die knappen nutzbaren Weideflächen mit den nahen Nachbarn teilen. Aber der gleiche Grenzwert läßt sich genauso bei den Dörfern des Festlands beobachten, wo in der Regel genügend bewirtschaftbarer Raum zur Verfügung stand. Trotzdem hielten die Bauern dort nur selten längere Zeit an ihrem Wohnplatz fest, sie wechselten ihn innerhalb bereits kultivierter, räumlich begrenzter Gefilde. Was sie dazu veranlaßte, läßt sich nur ermitteln, wenn es gelingt, großflächig auszugraben, um eine geschlossene, diachrone Siedelkette wiederzugewinnen und den zeitgleichen Wirtschaftsraum auf deren Etappen zu beziehen. Die Frage nach der Betriebskonstanz nach Abbruch der Siedlung und bei Neubeginn an anderer Stelle bleibt gewöhnlich offen.

Obwohl die dingliche Überlieferung ihrer forschungsbedingten Lückenhaftigkeit wegen schwerwiegende Mängel hat, kann doch kein Zweifel an den bisher ermittelten Verhaltensnormen der ländlichen Bevölkerung aufkommen. Sie paßte sich pragmatisch ihrer Umwelt an. Immer war es alte Kulturlandschaft, die sie als Gefilde wählte, auch wenn sie schon seit vorrömischer Zeit durch Naturgewalt gefährdet war. Der Meeresspiegel stieg, Sturmfluten dezimierten altes Siedelland, bewirkten im Mündungsbereich der Flüsse Wasserstau, ließen tiefliegende Areale vernässen und vermooren und sorgten zusammen mit anderen Faktoren außerdem für äolischen Abtrag vegetationsarmer Lockersande, der zur Bildung sekundärer Binnendünen führte. Landverlust war stets die Folge, an der Küste ebenso wie in deren Hinterland. Die Bauern nahmen das offenbar in Kauf, ja kehrten an die Stätte des Unglücks wieder zurück, wenn sie Ackerbau und Tierhaltung für möglich hielten. Gewöhnlich fingen sie mit familiären Eigenbetrieben an, legten sie dann zu umzäunten Mehrbetriebsgehöften zusammen und errichteten schließlich auch Langhäuser, in denen mehrere Kleinfamilien unter gemeinsamem Dache hausten. Der Variabilität der Betriebsform entsprach die wech-

selnde Ordnung der Bauparzellen. Außer Reihensiedlungen errichtete man Platz- oder Angerdörfer und gliederte die Betriebsgrundstücke in quadratische Blöcke, die Zuwege kreuzten. Von Ortstypen wie bei gelenkter Siedlung des Mittelalters kann für die römische Kaiserzeit und die ihr vorausgehenden Jahrhunderte noch keine Rede sein, wohl aber von variablen Anpassungsmustern.

Als Anpassungsnorm darf ferner die vergleichsweise geringe Kopfzahl der Einwohnerschaft verstanden werden. Die Reproduktionsrate hielt sich schon der niedrigen Lebenserwartung wegen immer in bescheidenen Grenzen (maximal 25 Jahre). Die ohnehin dürftigen Erträge beim Getreide (Roggen wurde erst während der römischen Kaiserzeit in größerem Maßstab angebaut), vor allem aber Hungerrationen bei Mißernten, die nicht ausgeblieben sein werden, beeinflussten sie zusätzlich negativ. Dennoch, das biotische Gleichgewicht war in der Regel garantiert, verließen zweite oder gar dritte Söhne das Dorf, in dem sie aufgewachsen waren. Das verhinderte allerdings bei langfristiger Ortsbindung keineswegs zunehmende Ungleichheit bei der Produktion und bei der Verteilung der Güter. Einzelne Höfe gediehen prächtig, andere verarmten. Was da verlorenging, versuchte man entweder durch gemeinsame Arbeit innerhalb der Großfamilie oder mit handwerklicher Tätigkeit auszugleichen. Aber aus solchen ungleichen Besitzverhältnissen ergab sich noch keine Klassenbildung, wie der Historische Materialismus glauben machen möchte.

Sicher gab es Personen, die um so eher an Ansehen gewannen, je älter die Familien waren, aus denen sie zu stammen meinten. Tacitus nannte sie *nobiles*, ein Rechtsbegriff für einflußreiche Angehörige des römischen Amtsadels, obwohl er zu seiner Zeit in Rom selbst bereits für altertümlich, ja ziemlich bedeutungslos gehalten wurde. Auch die nachgeordneten Termini: *ingenui* (für frei Geborene), *liberti* (Freigelassene) und *servi* waren für ihn kaum mehr als Interpretationshilfen; als Bezeichnungen für Rechtsinstitute in solchen germanischen Dörfern, die wir aus der älteren römischen Kaiserzeit heute kennen, kommen sie trotz unmißverständlicher Hinweise auf ungleiche Produktionsverhältnisse schwerlich in Betracht.

Gleichwohl läßt sich nicht bestreiten, daß Persönlichkeiten hohen Ranges als *reges* und *principes*, die Tacitus außerdem erwähnte, herrschaftliche Positionen innehatten, wenigstens zeitweilig oder solange ihnen Glück beschieden war. Ihr Schicksal war bei innerem Zwist oder durch Usurpatoren aus der Fremde verhältnismäßig rasch besiegelt und damit auch die Zukunft ihrer Klientel. Wer nach überregionaler Führung strebte, den verfolgten Eifersucht und Neid der Nachbarn, es sei denn, die gewohnten Lebensformen gerieten durch überlegene Militärmacht in Gefahr. Wie es Vercingetorix gelang, für den Kampf gegen Caesar zu begeistern, so war es Arminius unter viel einfacheren Verhältnissen möglich, heimische Krieger zu Tausenden gegen die Legionen des Varus zu mobilisieren; ein erstaunlicher Vorgang, dessen historische Leistung auch auf dem Hintergrund der Zustände gewürdigt werden sollte, die damals in Germanien herrschten.

Sie spiegeln sich mannigfaltig im archäologischen Befund, gewinnt man das Dorfgefüge wieder, die Betriebsart, demographische Daten für den Aufbau der Einwohnerschaft und schließlich die Frequenz und Zeitfolge der Wohnplätze innerhalb der Siedelgefülle. Zwar schlossen sich mehrere zu gemeinsamem Handeln zusammen, um Märkte auszurichten, Rechtsgeschäfte abzuschließen, einen Heerbann aufzustellen, wozu keine Siedelgruppe allein befähigt war, Feste zu feiern (etwa beim Nerthus-Kult der Sweben) und ihren Göttern Opfer darzubringen. Aber was da während der älteren römischen Kaiserzeit an Stammesnamen überliefert wurde, das hatte in der Regel ebenso kurzfristigen Bestand wie die Dörfer selbst. Wenn sich etliche Namen trotzdem bis in die Völkerwanderungs- und Merowingerzeit halten konnten (*Langobardii*, *Rugii*, *Gutones*, *Vandilii* u.a.m.), dann muß die Zusammensetzung solcher mobilen Verbände keineswegs mit der ethnischen Substanz derjenigen Gruppen

identisch gewesen sein, welche die gleichen Namen anfangs trugen. Weiß man ungefähr, woher sie kamen, kann weder von einem geschlossenen Siedelareal noch von einheitlichem Abbruch der dortigen Wohnplätze die Rede sein. Vielfach werden es junge Leute gewesen sein, die ihre Dörfer verlassen mußten, weil sie sonst deren Bestand gefährdet hätten. Die namengebenden Verbände, die sie aufgenommen hatten, genossen umso höheres Ansehen, je weiter die stolze Ahnenreihe ihrer führenden Familien, aus denen man die *reges* wählte, sich zurückverfolgen ließ. So könnte es bei wanderndem Volk etliche Male gewesen sein. Aber im inneren Germanien zeichneten sich erst nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft ostwärts des Rheins seit Ende des 3. Jahrhunderts Anfänge dauerhafter Stammesbildung unter neuem Namen ab (Sachsen, Franken, Alamannen u.a.m.). Für das 4. Jahrhundert ist Burgenbau im Umfeld des zerstörten Limes ziemlich sicher, er erreichte während der Merowinger- und Karolingerzeit fast überall einen ersten Höhepunkt. Ähnlich steht es mit dem Werden agrarischer Großbetriebe im Norden Germaniens, wo sie zwischen dem 4. und 8. Jahrhundert derart an Umfang, Zweckmäßigkeit und produktiver Kraft gewannen (Wohnhaus, Stall, Remise und Werkstatt separat errichtet), daß sie als Ergebnis konstitutionalisierter Herrschaft verstanden werden können. Gutshöfe solchen Zuschnitts sind bisher aus Westfalen und Mittellütland bekannt geworden. Fragt man nach Rechtsbegriffen, finden sie sich für Nordwestdeutschland bereits in der *capitulatio de partibus saxoniae* um 785; sie nennt fast die gleichen, die Tacitus knapp 700 Jahre vorher als *interpretatio romana* benutzte, jetzt aber eine Wirklichkeit kodifizierend, die sich unter veränderten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen Schritt für Schritt herausgebildet hatte und seit jeher als Aufgang des Mittelalters verstanden worden ist.

Was ich im folgenden beschreibe und interpretiere, geht auf einen Vortrag zurück, den ich im Juni 1983 vor der Philosophisch-Historischen Klasse unserer Akademie gehalten habe. Schon damals war klar, wie eng das germanische Siedelwesen während der beiden Jahrhunderte um Chr. Geb. noch mit altertümlichen Gefügen zusammenhing, die sich bis zum Beginn agrarischer Wirtschaftsweise im nördlichen Europa auf archäologischem Wege zurückverfolgen lassen. Deshalb erweiterte ich den Vortragstext und durfte mich bei dessen graphischer Ausstattung etlicher Mittel aus dem Fonds zur Förderung der Geisteswissenschaften bedienen. Aber der ungewöhnliche Zustrom neuer Fachliteratur aus den Niederlanden, Norddeutschland, Polen und Skandinavien verzögerte den Abschluß der Untersuchung, die außerdem durch Aufgaben anderer Art mehrmals unterbrochen werden mußte. Als mich dann mein Würzburger Kollege Walter Janssen um einen thematisch einschlägigen Beitrag zu einem siedlungskundlichen Handbuch bat, nahm ich den Faden wieder auf und stelle mit seiner Erlaubnis nun zur Diskussion, was der vorliegende Zwischenbericht an belegbaren Befunden und hypothetischer Deutung enthält.

Für die Umzeichnung größtenteils bereits veröffentlichter Abbildungen danke ich den Instituten für Vor- und Frühgeschichte der Universitäten Würzburg und München, ferner dem Graphiker unserer Akademie, Herrn Fritz-Gert Weinrich.

Ich mag nicht schließen, ohne meines verstorbenen väterlichen Freundes Hans Kuhn ehrfurchtsvoll und dankbar zu gedenken. Als Kieler Fachvertreter für Altgermanische und Nordische Philologie führte er mich geduldig in die literarisch überlieferte Altertumskunde ein, begleitete uns auf Exkursionen nach Skandinavien und besuchte mehrmals Kieler Grabungen auf Sylt, um sich ein unmittelbares Bild von den Verhältnissen in altgermanischen Dörfern zu verschaffen. Persönlichkeit und Werk sind unvergessen, sie beeindruckten mich noch heute.

Riedering, im Mai 1996

Georg Kossack

FUNDGATTUNGEN

Das bäuerliche Siedelgeschehen in der Tiefebene zwischen Rhein und Weichsel während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit läßt sich unter verschiedenen Aspekten behandeln. Bezieht man das Thema auf die Gesamtheit der Fundplätze (*Abb. 1*), von der Lippe über das Magdeburger Elbknie bis zur Oder aus den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr. Geb. allein weit über Tausend, dann fragt man, wie sie sich regional und nach ihrer Häufigkeit verteilten, ob sich das Fundbild später oder im Vergleich mit den vorausgehenden Zeitaltern veränderte und wie es sich zu den Formenkreisen verhielte, die Sachbesitz und Brauchtum inhaltlich und geographisch umreißen. Löst man es nach Regionen (Arealen) und nach Siedelgefilten (Kammern) auf, sind differenziertere Antworten auf die Frage zu erwarten, wie sich die Siedler ihrem Umfeld angepaßt hätten, sei es der Kulturlandschaft, die sie bereits vorfanden, sei es der Wildnis, die sie erst urbar machen mußten, und wie es zu territorialen Zusammenschlüssen gekommen sei, deren Stabilität von Umfang und Dauer solcher Zweckverbände abhängig war. Steht der Wohnort selbst im Mittelpunkt, wird man nach der Bauart der Häuser fragen, nach ihrer Funktion und auch danach, wie sich Gehöftzahl, Ortsgefüge und Zeitfolge zueinander verhielten, will man demographische, sozialkundliche und wirtschaftliche Daten aus den Befunden ableiten.

Aus wenigen schriftlosen oder schriftarmen Zeitaltern stammen so viele Siedlungen wie aus der römischen Kaiserzeit. Dennoch sind die allermeisten unzureichend oder gar nicht untersucht. Die Zahl der Wohnstätten bleibt gewöhnlich hinter der Menge der Gräberfelder erheblich zurück, obwohl sie einst quantitativ in einem ausgeglichenen Verhältnis zueinander standen. Deshalb sind es häufig die Friedhöfe allein, an deren Vorkommen innerhalb der Areale und Gefilde der Grad der Siedeltätigkeit gemessen werden muß. Weil sie relativ selten vollständig aufgedeckt wurden, sind Umfang und Belegzeit vielfach unbekannte Größen. Das schränkt die Möglichkeit ein, stetig verlaufende Zeitfolgen wiederherzustellen und auf ein Kontinuum der Einwohner zurückzuschließen. Veränderte sich rituelles Handeln an ein und demselben Platz, wäre gewandeltes religiöses Denken der Autochthonen vom Zustrom Fremder zu trennen, wofür derzeit noch keine zureichenden Mittel zur Hand zu sein scheinen (Engel 1935). Gräberfelder und Siedlungen sagen ohnehin je für sich allein über verschiedenartige Ebenen bäuerlicher Existenz aus (Eggers³ 1986): Während Siedlungen wesentlich über Wirtschaft und soziales Leben unterrichten, spiegelt der Inhalt der Gräber meist einen überhöhten Status der Verstorbenen; religiös fundierter Brauch wählte aus der Güterproduktion, was man für angemessen hielt. Weil die Beigabensitte regionalen Traditionen folgte, läßt sich ihr ideeller Gehalt weder generalisieren noch auf die Verhaltensweisen im Alltag der Dörfer übertragen. Trotzdem wird man beide Male für gewisse Zeitstrecken annähernd übereinstimmende demographische Daten erwarten dürfen, vorausgesetzt, Wohnplätze und Friedhöfe sind vollständig aufgedeckt.

Mußte sich die Archäologie auf dem Kontinent lange Zeit damit begnügen, auf Wohnplätzen nur Testschnitte niederzubringen und einzelne Bauten zu sichern, setzte sich dort nach ersten Anfängen in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts (Doppelfeld/Behm 1937/38, danach *Abb. 15*) erst nach dem letzten Krieg das skandinavische Vorbild durch (Petersen 1933.1936; Grieg 1934; Stenberger 1933.1955; Hatt 1935.1938. 1957): Nur das komplett erfaßte Ensemble erschließt den Charakter einer Siedlung und deren Geschichte. Nun ging es nicht mehr allein darum, wie man baute und die Räume je nach Zweck und Größe miteinander verband, sondern nach welchen Regeln man die Bauten zu Betriebseinheiten zu-

sammenfaßte, sie gegen andere begrenzte und die Gehöfte innerhalb der Ortschaft ordnete. Außer „Hauslandschaften“ (dreischiffige Hallenhäuser, Firstsäulenbauten, Einraumhäuser, jeweils mit etlichen Varianten) begann man, Areale mit spezifischen Gehöft- und Siedlungsformen zu erkennen, sah aber, daß sich solche Systeme verändern konnten, auch wenn der Wohnplatz über viele Generationen derselbe blieb wie bei den Werten der Marschenzone. Wechselte er innerhalb der Gefilde, was gewöhnlich der Fall war, gelang es bei der Lückenhaftigkeit der überlieferten Befunde allerdings nur selten, die zeitlich wie topographisch isolierten Plätze wie Glieder einer Kette zusammenzuführen, also eine stetige Folge wiederzugewinnen (Waterbolk 1982).

Wo ein Maximum an ergrabener Fläche erreicht wurde (van Es 1967; Haarnagel 1969, 1979; Hvass 1985), fehlt es noch bisweilen an abschließenden, interpretierenden Publikationen (Kossack/Harck/Reichstein 1974; Kossack u.a. 1980, 1987; Zoller 1975; Zimmermann 1976, 1992; Hvass 1978, 1982; Becker 1982), ohne die man begreiflicherweise nur einseitig argumentieren kann. Trotzdem hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft, welche die meisten Unternehmen auf deutscher Seite finanzierte, einen ersten zusammenfassenden Bericht über die Ergebnisse der Grabungen im Bereich der Nordseeküste herausgegeben (Kossack/Behre/Schmid 1984); er enthält Resümees zur Geschichte der Umwelt und der Siedelräume, zur Bauweise, zum Ortsgefüge und zu den Kulturverhältnissen von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter. Für die Zone ostwärts der Oder fehlen noch brauchbare Belege, obgleich einzelne Beispiele den Blick für andersartige Bauformen und Ortspläne schärfen.

Weil die bäuerlichen Siedlungen in den einzelnen Regionen quantitativ und qualitativ ungleichmäßig überliefert und die Befunde infolgedessen nur selten kommensurabel sind, scheitern weiträumige Vergleiche. Man wird vom Einzelfall auszugehen haben und so viele gleichartige oder doch ähnliche Merkmale wie irgend möglich zusammentragen wollen, um aus ihnen gemeinsame Verhaltensweisen der einzelnen Zweckverbände abzuleiten, selbst wenn manches davon hypothetisch bleibt. Jeder neue Sachverhalt von einigem Gewicht trägt dazu bei, bloße Annahmen entweder zu verwerfen oder zu bestätigen, das Blickfeld zu erweitern und auf wesentliche Eigenschaften kontrastiv zu achten.

Das gilt genauso für die Kenntnis der Wirtschaftsflächen, gleichviel ob es sich um Grasland für Weide und Heumahd handelte oder um beackerte Fluren. Weideland ist hauptsächlich durch Diagnose von Pflanzenarten in Futterresten erschließbar, die im Stall oder außerhalb der Häuser als Mist abgelagert wurden (Körber-Grohne 1967; Kroll 1987), oder es wird pollenanalytisch an Weidezeigern und ihrem quantitativen Verhältnis zu Kulturpflanzen und zur Baum- und Strauchvegetation aus Mooren oder Seesedimenten erkannt (Behre 1976, 1977; Averdieck 1987), was dann allerdings eine dichte, radiokarbondatierte Sequenz im Diagramm voraussetzt, die sich mit der Zeitfolge innerhalb der Siedlung korrelieren läßt. Der Umfang solcher Flächen ist nur zu schätzen, wenn der Tierbesatz der Höfe (Boxenzahl im Stall), der Bedarf an Futter und das verfügbare Nutzland aufeinander bezogen werden können. Das trifft auf natürlich begrenzte Gefilde zu, in die sich die Höfe oder gar mehrere Wohnplätze teilen mußten. Die Bauern auf der Feddersen Wierde stellten während des 3. Jahrhunderts n. Chr. Geb. maximal 352 Tiere auf, brauchten für jedes einzelne mit einem Gewicht von 200 kg (Reichstein 1984, 283; ders. 1991, 240ff.) und bei extensiver Graswirtschaft höchstens 1,5 ha, zusammen 525, verfügten aber nur über knapp die Hälfte (Haarnagel 1979, 249ff.). Viele Boxen standen demnach leer (Zimmermann 1992, 135), wohl auch deshalb, weil dort 11% der Kälber schon während der ersten Lebenswochen und weitere 66% seit dem vierten Jahr geschlachtet wurden (Reichstein 1991, 72).

Anders errechnet sich der Bedarf an Ackerland. Legt man die für arbeitende Menschen notwendigen Kalorien zu Grunde und drückt diesen Wert allein in Getreide aus („Acker-

nahrung“), werden bei ertragreichen Sorten 0,4 ha pro Person veranschlagt. Die prähistorischen Getreide waren wesentlich ertragsärmer, als es die heutigen sind. Deshalb wird das notwendige Acker- und Gartenland damals mindestens ebenso groß gewesen sein. Frühmittelalterliche Traditionsurkunden nennen für den einzelnen Haushalt durchschnittlich drei Kinder, also mit den Eltern fünf Personen insgesamt, zwei mehr, lebten die Großeltern noch (Schwind 1977; Kossack 1988). Daraus ergeben sich knapp 3 ha für jede Wirtschaft. Andere Rechenweise kommt zu übereinstimmendem Resultat (Abel 1962, 23f.). 20 Betriebe hatten danach rund 60 ha oder 235 Morgen benötigt. Wie groß die bestellbaren Felder tatsächlich waren, geht aus unterirdischen Flurrelikten leider nicht hervor, weil sie immer nur ausschnittsweise erfaßt werden, einerlei ob es sich um gekreuzte Arderkritzen handelt, um Beete zwischen parallel verlaufenden Gräbchen oder Ackerstücke, die schollenkippendes Gerät bearbeitet hat. Allein wabenartig geschnittene „Celtic-Field“-Systeme geben einen gewissen Anhalt, weil sie als Erdwerke sichtbar und einigermaßen vollständig zu vermessen sind. Im dänischen Himmerland schwankt der Umfang der Komplexe zwischen 235 und 400 ha, ein Beispiel aus dem Elbe-Weser-Winkel gehört mit 100 ha zu den größten Nordwestdeutschlands, ein anderes aus Gelderland mit 76 ha zu den ausgedehntesten der Niederlande (Müller-Wille 1965.1979; Brongers 1972.1976; Zimmermann 1976). Solche Differenzen sind erheblich. Das trifft auch auf die Parzellen zu, welche die Blöcke teilten. Wenige Male scheinen sie mit der Anzahl der Höfe zu korrelieren, so im jütischen Skorbæk Hede (Hatt 1938), wo drei oder vier gleichgroße benachbarte Parzellen ebenso vielen Langhäusern entsprochen haben mochten (Müller-Wille 1965, 52). Die Geschichte solcher Flursysteme läßt sich allerdings aus Mangel an datierenden Fundeinschlüssen nur umrißhaft verfolgen. Die doch zu erwartenden Etappen von der Kernflur über deren Ausbau und sekundäres Teilen etwa beim Erbgang bis hin zum Auflösen fanden im archäologischen Befund bisher noch keinen überzeugenden Beleg.

Von sichtbaren Denkmälern anderer Art haben befestigte Plätze insofern bedeutendes Gewicht, als sie ihrer Konstruktion und ihres Umfangs wegen von Arbeitern errichtet wurden, die aus mehreren Dörfern, ja Gefilden kamen. Herrschaftsstreben führender Personen mag solche aufwendigen Bauwerke veranlaßt haben, so daß mit Recht sozio- und politologisch nutzbare Einsichten erwartet werden (Hachmann 1956, 13). Welche Anlagen germanischen Siedelgruppen zugewiesen werden dürfen, hängt von der Bauzeit und von der Möglichkeit ab, sie archäologisch ermittelten Formenkreisen zuzuordnen, die man ethnisch identifizieren kann. Für die vorrömische Eisenzeit, aus der es in Mittel- und Nordwestdeutschland etliche Belege gibt (Mildenberger 1978), fehlt es noch an präzisen Daten; Fundeinschlüsse, die man für germanisch hält, sind gewöhnlich nur sehr unsicher auf das Baugeschehen zu beziehen. Das einzige, relativ genau datierte Erdwerk kennt man aus Himmerland: Borremose bei Års, wo man auf einem Horst im Moor erst gegen Ende der vorrömischen Eisenzeit Wohnstallhäuser in den bereits verfallenden Wallbering gesetzt hatte (Brøndsted 1963, 47ff.87ff.). Was wir derzeit aus der römischen Kaiserzeit vornehmlich Südkandinavien kennen, sind entweder Rundlinge mit radial angeordneten Häusern auf Bruchstein- oder Sodensockeln, deren rückwärtige Giebelseiten gleichsam in Ringmauern zusammenwachsen (Eketorp, Öland: Stenberger 1933; Norwegen: Rønneseth 1966, Møllerop 1971), umwallte Kultplätze (Lilla Havor auf Gotland: Manneke 1965/66; Archsum auf Sylt: Harck 1990) oder gerundete und mehrfach auch quadratisch geschnittene Areale (Zeijen in Drenthe: Waterbolk 1977), die man sich dann gern von römischen Militärlagern entlehnt vorstellt, vermutlich jedoch in vorrömischen Bauformen aus der Zone nordwärts der Alpen wurzelten (Kossack 1992). Ihre primäre Funktion wurde zwar erörtert (Trier 1969, 32ff.; Schmid 1984, 222ff.; Harck 1990, 236ff.), aber noch nicht überzeugend aufge-

klärt. Keines dieser Werke hätte bei massivem Angriff standzuhalten vermocht. Deshalb ist der Terminus „Burg“ hier ganz fehl am Platz, auch dort, wo verteidigungsfähige ältere Ring- oder Abschnittswälle während der römischen Kaiserzeit von Germanen bewohnt wurden oder gar erneuert worden sein mögen. Zu selbständigem Burgenbau herrschaftlichen Charakters ist es in Germanien erst relativ spät gekommen und dann bezeichnenderweise nach dem Fall des Limes in dessen Umfeld, so auf dem Glauberg bei Büdingen am Ostrand der Wetterau, wo eine Trockenmauer einem älteren, verschleiften Wall aufgesetzt wurde, oder auf dem Runden Berg bei Urach, Kr. Reutlingen, wo immerhin eine begrenzende Palisade für das 3./4. Jahrhundert nachgewiesen ist (Werner 1965; Christlein 1978, 46 f. Abb. 24).

Fortifikatorische Eigenschaft ist erst recht nicht bei „Langwällen“ anzunehmen, von denen wenigstens einer nach Zeit (2./3. Jahrh. n. Chr. Geb.) und Zweck beurteilt werden kann: Olgerdige bei Tinglev (Neumann 1977.1982). Graben und Palisade, mehrfach erneuert, zogen etwa 12 km durch niederes Tiefland und kreuzten eine vorgeschichtliche Fernstraße, die noch im Mittelalter als „Heerweg“ die Landenge westlich der Flensburger Förde querte. Das Bauwerk wird weder als Wehrmauer noch als Wegsperre allein zu interpretieren sein, als Limitation zwischen Stammesterritorien aber sehr wohl. Möglicherweise trifft das auch auf den „Angrivarierwall“ aus Palisade und Sodenmauer bei Leese an der Weser zu; sie riegelte dort eine befahrbare Passage ab, doch ließ sich nicht klären, wann man sie errichtet hatte (Bersu/Heimbs/Lange/Schuchhardt 1926).

Solche Straßen sind bereits in vorgeschichtlicher Zeit und später bei unwegsamen, vernäbten Strecken mit Steindecken, sorgfältig gesetzten Steinpflastern oder Bohlen befestigt worden. Für gepflasterte Wege, die innerhalb der Dörfer zu den Hauseingängen führten und mitunter zu Hofplätzen erweitert wurden, gibt wieder Borremose ein treffliches Beispiel, das in Tibirke auf Seeland eine eindrucksvolle Parallele hat (Brøndsted 1963, 46 ff. 97 ff.). Dagegen sind Bohlenwege in Nordwestdeutschland schon während der jüngeren Steinzeit und den folgenden metallführenden Zeitaltern gebaut worden und, von Moor überwachsen, in forma optima konserviert. Leider sind sie nur ausschnittsweise untersucht, so daß man nicht immer weiß, wo sie ansetzten und endeten und was ihren Bau veranlaßt hat. Aber wenn figurale Holzstelen im Wittemoor bei Berne, Ldkr. Wesermarsch, an einer Furt standen und andere, sonst unpassierbare Stellen markierten, kann in diesem einzigartigen Fall religiöse Motivation nicht ausgeschlossen werden (Hayen 1971). Wie dem auch sei, der überdurchschnittliche Holzbedarf verursachte Kahlschlag im Wald. Ein Weg aus der vorrömischen Eisenzeit bei Ockenhausen im Landkreis Leer verschlang bei einer vermuteten Länge von 1,3 km rund 13000 breite Eichenbohlen, etwa 700 Festmeter Holz, wofür 3000 Bäume auf 90 ha gefällt werden mußten (Fansa/Schneider 1993). Die Arbeitsleistung war ebenso erheblich wie der Schaden für die Umwelt. Trotzdem handelte es sich wohl meist um Wege, auf denen man zum Wohn- und Kultplatz gelangte, Anlaß genug für die Dorfbewohner, auch auf diesem Felde tätig zu werden. Dagegen durchquerten Fernstraßen wie der Heerweg auf der jütischen Halbinsel nicht nur einzelne Siedelgefilde, sondern ganze Siedelareale und gewährten auf diese Weise Freizügigkeit über große Entfernungen, was anzunehmen schon weiträumiger Gütertausch nahelegt. Sie verliefen vornehmlich auf festem Grund und waren von Grabhügeln verschiedener Zeitalter gesäumt (Müller 1904; Matthiesen 1930). Waren Strecken ausgefahren und deshalb unbrauchbar geworden, wich man seitwärts aus, wodurch wie bei mittelalterlichen Hohlwegen gebündelte Trassen entstanden. Aber vielfach hielt man sich an Talränder, an denen sich auch die Wohnplätze reihten, nachdem die oberen Auewälder streifenförmig gerodet waren. Der westliche Uferwall der unteren Ems bietet ein vorzügliches Beispiel dafür (Abb. 3. Ferner Behre 1970).

SIEDELGEFILDE

Blickt man auf Karten, in welche ihre Autoren die ihnen bekannten Fundplätze aus der römischen Kaiserzeit eintrugen (Abb. 1. Ferner v. Uslar 1951; Mildenerger 1972; Godłowski 1992; Dymaczewski 1964; Kokowski 1988), verteilen sie sich auf alle möglichen Formationen der pleistozän überprägten Tiefebene. Löss sind ebenso beteiligt wie Sanderflächen, die dem Jungmoränengürtel (Baltischer Höhenrücken) vorgelagert sind, dann Schwemmsandareale zwischen verzweigten Altwasserläufen der Flüsse oder Sandhorste in breiten, vermoorten Urstromtälern, Uferwälle im Tidebereich der Nordsee und seit der vor-

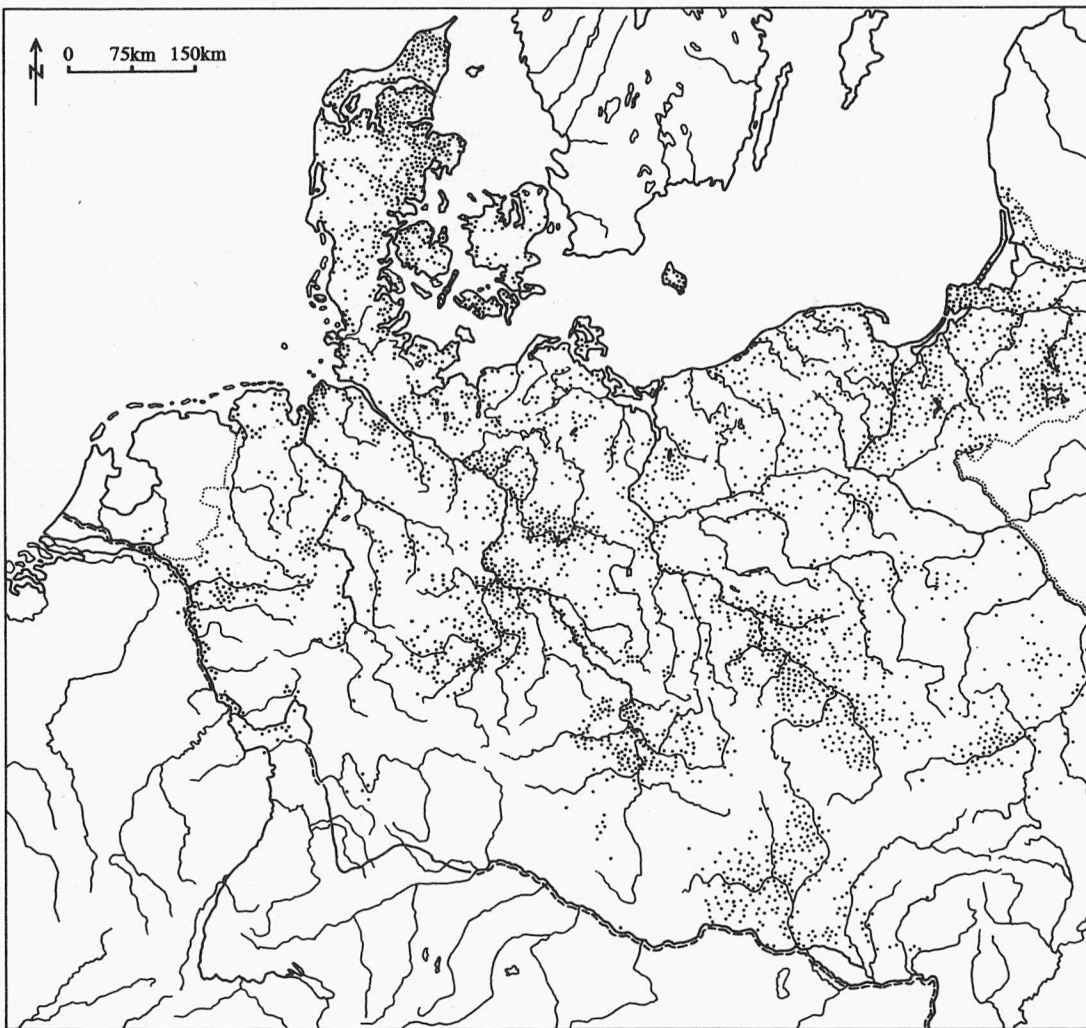


Abb. 1. Fundplätze der älteren und mittleren römischen Kaiserzeit außerhalb der römischen Provinzen. Nach H. Jan-kuhn in: M. Much 1967, Karte 3.

römischen Eisenzeit Marschland auf Seesediment (Klei). Leichte Böden sind damals und später bevorzugt worden; wo vegetationsarme Binnendünen Flugsande freisetzen, überwehten sie Wohnplätze, Wirtschaftsflächen und Gräberfelder mitunter mehrmals hintereinander.

Man sieht daran, wie verschieden die Faktoren waren, die auf das Siedelgeschehen einwirkten, nicht gerechnet die klimatischen, die sich bekanntlich zonal gliedern lassen und den Wärme- und Wasserhaushalt der Böden mit ihrer Vegetationsdecke abweichend prägten. Infolgedessen hatten sich die Bauern auf die räumlich wie zeitlich wechselnden Verhältnisse einzustellen, wählten sie Plätze, die sich für agrarisches Wirtschaften eigneten, so urteilte man seit dem Mittelalter, als es auf Ertrag ankam. Davon kann für prähistorische Zeitalter noch keine Rede sein. Man kann also nicht erwarten, daß die Regeln, nach denen sich die damaligen Bauern der natürlichen Umwelt anpaßten, den heute geläufigen entsprachen. Tierhaltung überwog zwar begreiflicherweise auf wildwachsendem Grünland der Marschenzone bei weitem, spielte aber auch auf sandigen Böden eine erhebliche Rolle, was sich aus der Randlage vieler Siedlungen zu Feuchtböden und aus dem Anteil der Stallräume an der Gesamtlänge der Häuser erschließen läßt (*Abb. 10*: Flögeln; *Abb. 16,b*: Rulsdorf, Kr. Lüneburg; *Abb. 18,b*: Nauen-Bärhorst; *Abb. 18,a*: Kablow, Kr. Königs Wusterhausen). Vernäßte Flußauen boten keine zureichende Weide, weil sie bei hohem Wasserstand überschwemmt wurden. Das scheint jedoch in Kauf genommen worden zu sein, wie man sich ja auch durch Flugsande nicht davon abhalten ließ, auf wüst gefallene Stellen zurückzukehren. Drenther Bauern wanderten aus, als ihre Äcker versandet waren, und suchten in der Marsch Ersatz (Waterbolk 1962). Aber dort waren sie wieder anderen Gefahren ausgesetzt, weil der Meeresspiegel sich hob und vermehrte Sturmfluten Kulturland zerstörten. Auf Feddersen Wierde in der Wurster Marsch begann man später für jeden Betrieb Mist und Klei aufzuschütten, um das Wohnniveau solchen Schäden zu entziehen, und das umfangreichste Gehöft des Dorfes zu bedecken (Haarnagel 1979).

Sonst folgten die Bauern altüberlieferten Siedelmustern bei erosionsgefährdeten Talrandlagen, natürlich begrenzten Gefilden anderer Art oder auf Inseln an der Nordseeküste. Das Prinzip ist in solchen Fällen fast immer das gleiche: Gerodet wurde fast nur, was im Wege stand; ins Waldinnere drang man nur selten vor, im Gegensatz zum Mittelalter, als es zu gelenktem Landesausbau kam. So war es in der Tat seit altersher gewesen, es wiederholte sich, seit die Tiefebene seit der Kupferzeit für bäuerliche Existenz erschlossen war, und so blieb es noch während der jüngeren römischen Kaiserzeit. Das geht aus Karten hervor, in die solche späten Fundplätze zusammen mit völkerwanderungszeitlichen eingetragen sind, beispielsweise für den Bereich zwischen Elbe und Weißer Elster (Meyer 1976) oder an der Mulde, Saale und Bode bis hin zur Ohre (Laser 1965), für das Spreetal im Berliner Umfeld (*Abb. 2*) und die Ilmenau in Nordostniedersachsen (Harck 1973, Karte 53). Noch immer wurden Hänge zu Fluß- und Bachauen gewählt, und wenn der Uferwall auf der Westseite der unteren Ems von der älteren vorrömischen Eisenzeit bis ins frühe Mittelalter trotz Flutkatastrophen bäuerliche Siedler mehrfach dazu bewog, sich hier niederzulassen (*Abb. 3*), dann hatten sie offenbar devastierende Folgen als Schicksal numinoser Mächte hingenommen.

Randlage wird häufig auch bei Siedelflächen beobachtet, die Flüsse und Bäche inselartig begrenzten. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele, unter denen der Befund innerhalb der römischzeitlichen *civitas Batavorum* deshalb so beeindruckt, weil Maas, Waal und Rhein und deren längst verlandete Altwasser pleistozäne Sande durchschnitten und archipelartig gliederten (*Abb. 4*). Die Mulden sind dann vertorft oder mit tonigem Sediment mariner Herkunft aufgefüllt worden, während die begleitenden Uferwälle aus sandigem Klei zahlreiche Wohnstätten und Grabgruppen aufnahmen. Viele Plätze sind von der vorrömischen Eisenzeit bis in die römische Kaiserzeit bewohnt worden, also auch noch, als das in mehrere Kleinregionen ge-

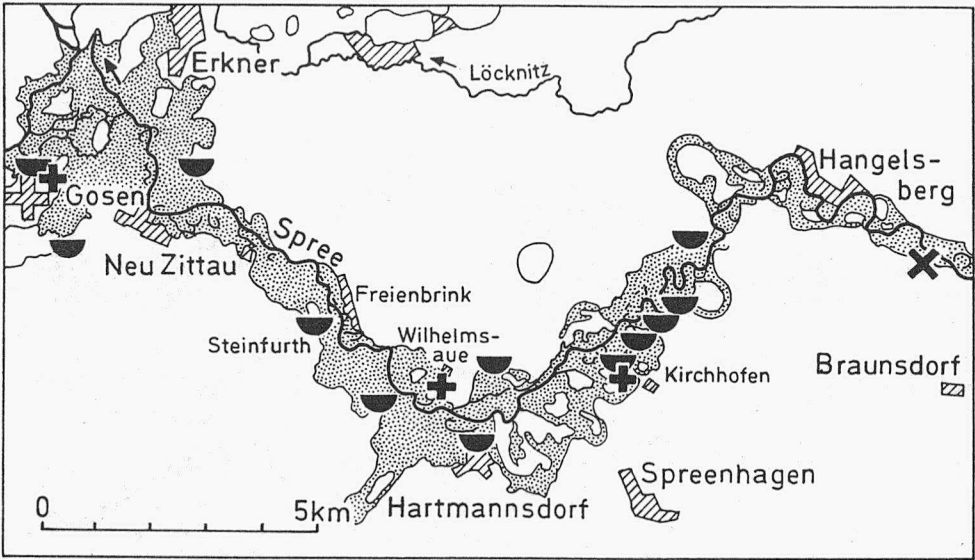


Abb. 2. Siedlungen (Halbkreis) und Gräberfelder (Kreuz) der späten römischen Kaiserzeit an der Spree bei Wilhelmsaue. x Braunsdorf. Nach E. Fischer 1992.

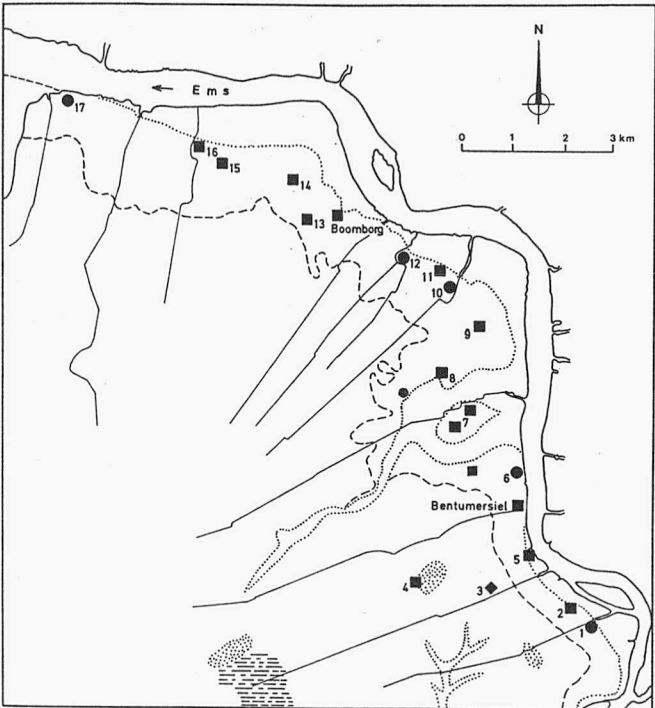
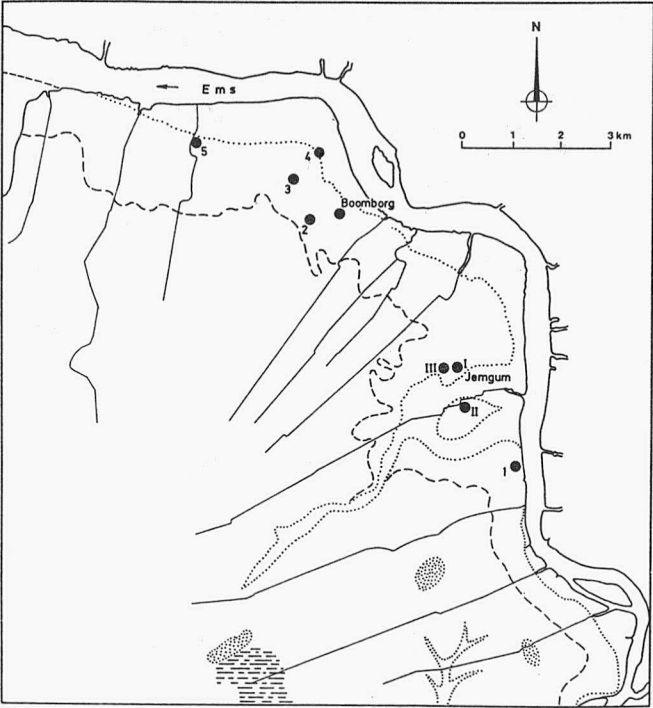
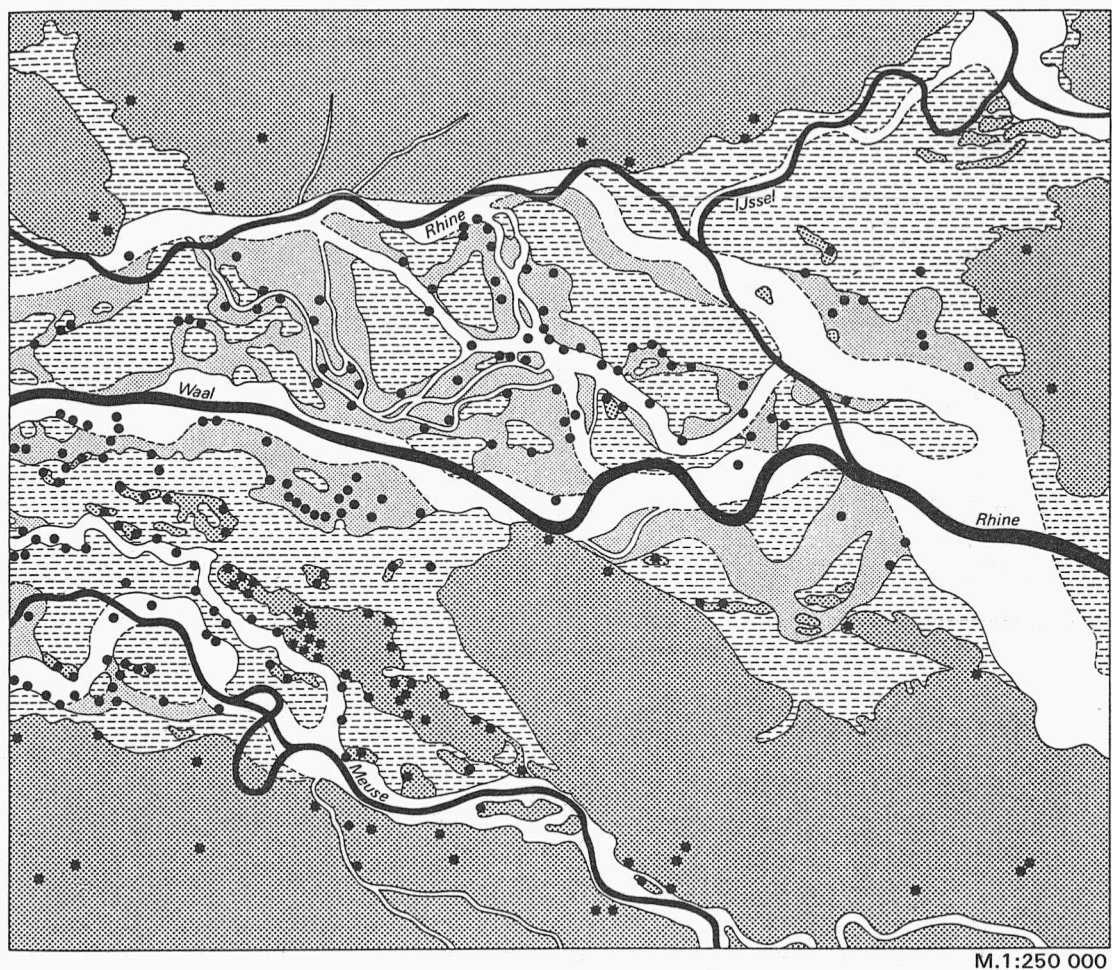


Abb. 3. Besiedlung der Flußmarsch am Westufer der unteren Ems (Rheiderland) während der älteren vorrömischen Eisenzeit (a), der Spätlatène- und römischen Kaiserzeit (b). Nach K. Brandt 1984, 155 Abb. 47; 157 Abb. 48.



M.1:250 000

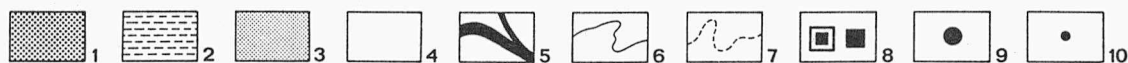
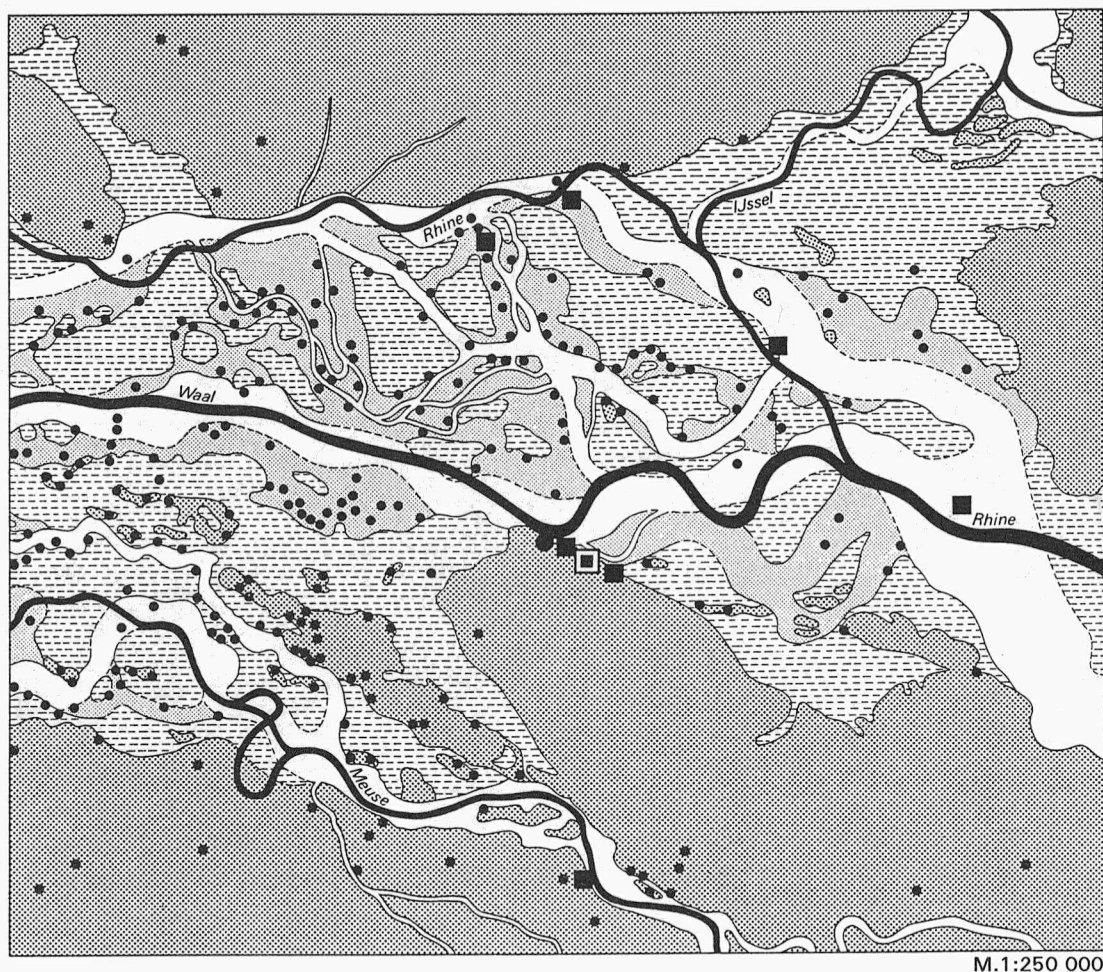


Abb. 4. Fundplätze aus der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (a) und frühen römischen Kaiserzeit (b) im Bataverland zwischen Maas und Rhein. Zur Legende: Pleistozän (1), Ablagerungen (auch Torfe) in Flußauen (2) und in vor-römischen Uferzonen (3), Altwassersläufe (4), heutiger Stromverlauf (5), sichere und vermutete Faziesgrenze (6.7), Legionslager und andere Plätze militärischen Charakters (8), umfangreicher und kleiner Wohnplatz (9.10).

Nach W.J.H. Willems 1984, 55f. Abb. 60.61.

teilte Gebiet von römischen Truppen militärisch gesichert war und Gutshöfe wie urbane Zentren um *Noviomagus*-Nijmegen hatten entstehen können. Die Bauart der ländlichen Siedlungen entwuchs alsbald heimischer Tradition, die in der belgisch-westfälischen Hauslandschaft mit Firstsäulenbauten des Hapser Typus wurzelte (Verwers 1972; Willems 1981). An ihrer Stelle übernahm man die Konstruktionsweise dreischiffiger Hallenhäuser aus dem nördlich benachbarten Cananefatenland und paßte sich außerdem im Lauf der Zeit römischer Villenarchitektur an (Wijk bij Duurstede-De Horden: Verwers 1975; van Es 1982; Druten-Klepperhei: van Es ebd.; Hulst 1978).



4b

Ungleich konservativer verhielten sich bäuerliche Siedelverbände außerhalb, aber noch im Vorfeld der Reichsgrenze wie am Niederrhein nördlich der Lippemündung (Abb. 5). Die Altwasser des Stroms zerschnitt das Territorium bis hin zur breiten, vernähten Aue der Issel in viele kleine Siedelgefilde. Von uferparallelen Dünen gesäumt, nahmen die Terrassen während der vorrömischen Eisen- und älteren römischen Kaiserzeit Wohnplätze und Gräberfelder auf. Etliche Male lieferten sie ungewohnte Tonware und fremdartiges Kleidzubehör entweder allein oder zusammen mit heimischem Sachbesitz. Man rechnet deshalb mit etappenweise zugewanderten Familien, die vornehmlich aus dem elbswebischen Anteil der *Germania Magna* stammten. Während sich Ackerbau auf die durchgehend versandeten Terrassen beschränken mußte, waren die benachbarten Heideflächen für Schafweide nutzbar. Die Rheinaue, in der es gelegentlich zu Wurtenbau kam, lieferte Futter für Großtiere. So bruchstückhaft die Befunde überliefert sind und so kümmerlich die wirtschaftlichen Verhältnisse gewesen sein mögen, sie zeigen eindringlich, daß selbst mäßige Ertragslage in heute für ungünstig gehaltenen, aber seit altersher genutzten und vergleichsweise wenig umfangreichen Gefilden auch Leute aus der Fremde anzuziehen vermochte. Sie paßten sich zunächst bo-

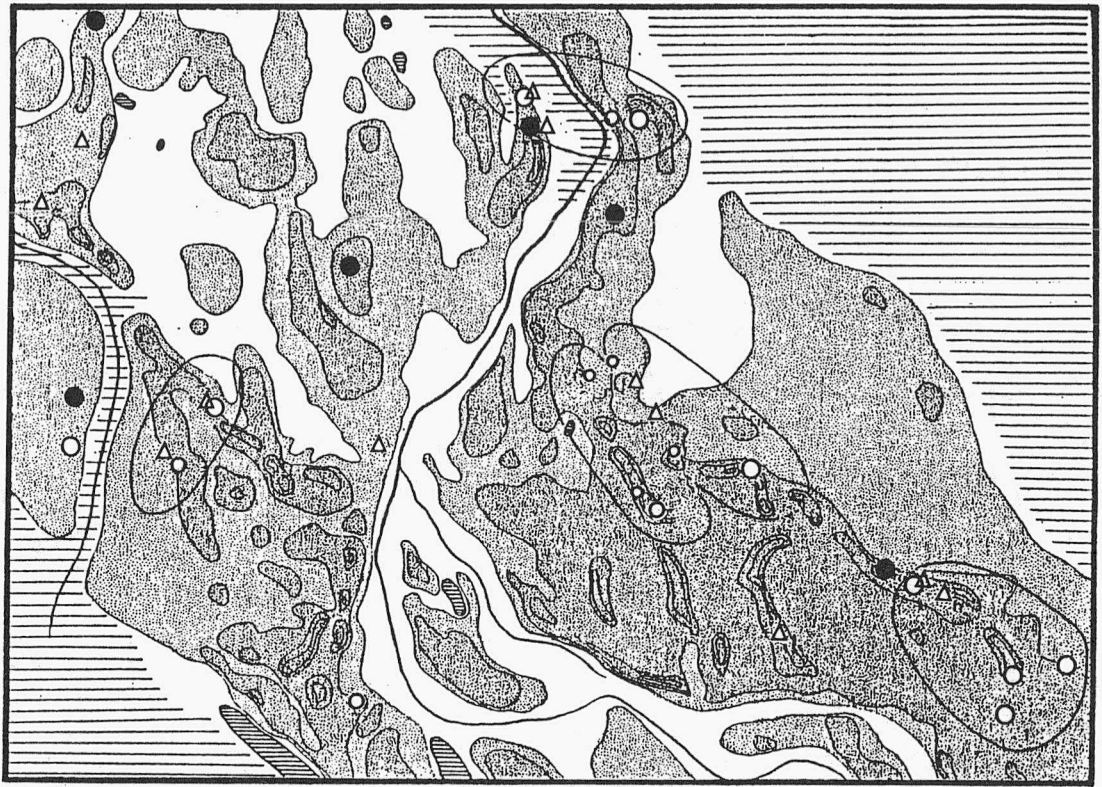


Abb. 5. Fundplätze der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (offener Kreis; germanische „Fremdgruppen“: Dreieck) und der älteren römischen Kaiserzeit (Punkt) im Dünengebiet des Kreises Rees am Niederrhein. Nach Chr. Reichmann 1979, Karte 8. – M. 1:40 000.

denständigen Normen an, veränderten sie aber mit der Zeit. Vom Hausbau dort wissen wir wenig. Folgt ein zweischiffiger Firstsäulenbau aus einer vorrömischen Strate der Wurt Praest-Blouswardt bei Emmerich (Reichmann 1979, 379f. mit Taf. 79,1) und Einraumhäuser des 1./2. Jahrhunderts n. Chr. Geb. von Haldern-Enshof (v. Uslar 1949) den gleichen Baugedanken, die der alten belgisch-westfälischen Hauslandschaft zu Grunde lagen, dann reichte der Traditionsstrang hier bis in die römische Kaiserzeit, während „westgermanische“ Verbände auch ihr Sachgut, vor allem Tonware, nach vorausgegangenen Prinzipien formten. Gleichwohl war das dreischiffige Wohnstallhaus im westlichen Westfalen schon seit der vorrömischen Eisenzeit bekannt gewesen. Während der älteren römischen Kaiserzeit hatte man es dort zusammen mit Grubenhütten (Weberei) und Pfostenspeichern auf umzäunten Hofplätzen aufgestellt (Chr. Reichmann 1982).

Der Loxstedter Geestrücken ostwärts der Weser südlich Bremerhaven unterrichtet noch eindringlicher über das Verhältnis zwischen Siedelvorgang und extremer Umwelt (Abb. 6). Marsch und Moor teilten den Höhenzug in ein Archipel aus sandigen Kuppen abweichender Größe (0,27–5,37 km²). Archäologische Landesaufnahme und Notgrabungen erschlossen um Loxstedt selbst, mit knapp 300 ha gutes Mittelmaß und mit natürlichen Ressourcen sicher reichlich ausgestattet, einen platzkonstanten Hof mit dreischiffigen Wohnstallhäusern, Grubenhütten und Speichern in stratigraphischer Folge vom 1. bis zum 3. Jahrhundert n. Chr.

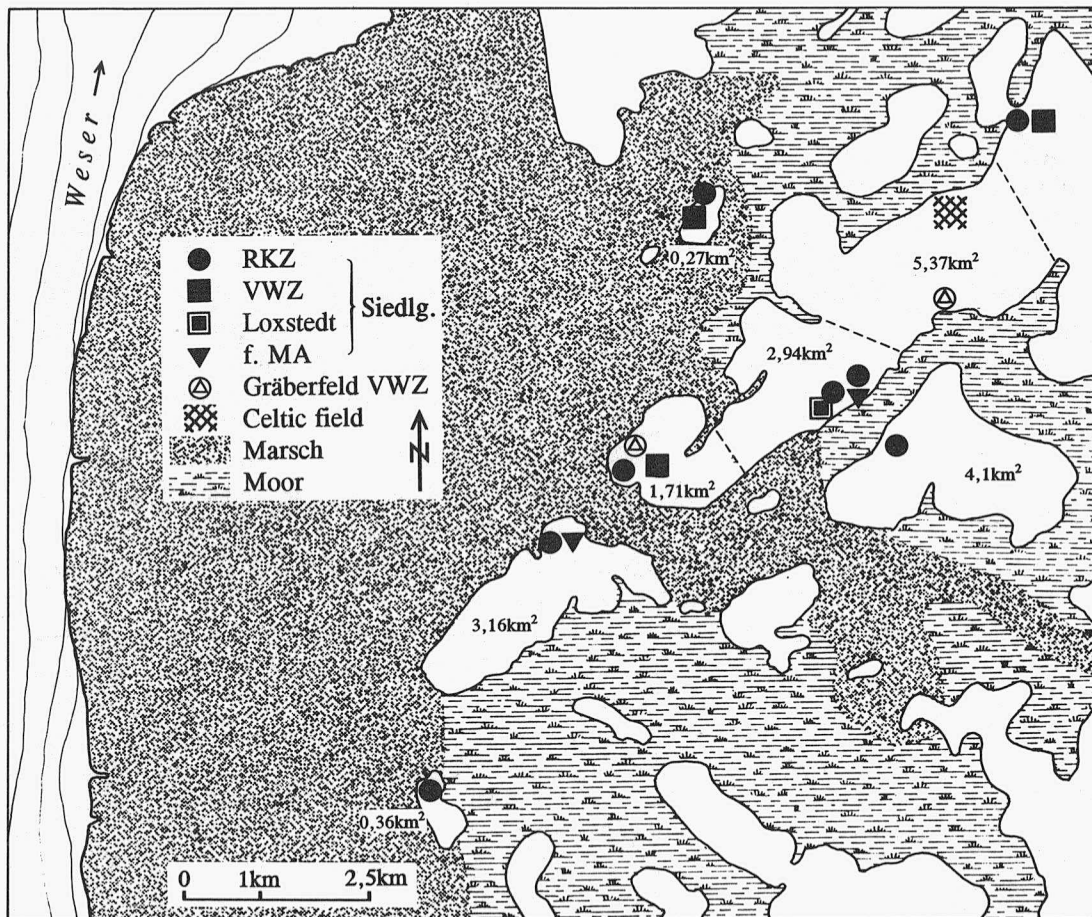


Abb. 6. Besiedlung auf dem Loxstedter Geestrücken (Ldkr. Cuxhaven) von der römischen Kaiserzeit bis ins frühe Mittelalter. Nach W.H. Zimmermann 1995.

Geb. Nahebei deckte man ein jüngeres Ensemble auf, das bis in die ältere Merowingerzeit bestand (4.–6. Jahrh.). Etwa sieben Langhäuser nacheinander, mehrfach erneuert oder umgebaut, wurden von zahlreichen Grubenhütten begleitet, ungefähr 13 pro Betrieb, meist als Werkstatt genutzt, weshalb handwerkliche Arbeit landwirtschaftliche ergänzte, ja doch wohl überwogen zu haben scheint. Man beobachtet solchen Prozeß bei langfristiger Ortsbindung häufiger; spezifisch mittelalterlich war er keineswegs, endogene Faktoren lösten ihn seit der späten vorrömischen Eisenzeit wiederholt aus (s. S. 47, 57f., 62).

Extremere Verhältnisse werden auf Strandwällen meeresnaher Flüsse beobachtet, wofür das Rheiderland an der unteren Ems und Dithmarschen an Unterelbe und Stör gute Beispiele bieten. Keinem dieser Plätze war lange Dauer beschieden. In Boomborg bei Hatzum an der Ems hatte man den Auwald aus Weich- und Harthölzern erst roden müssen, was sich aus Stubben mit Brandspuren erschließen läßt, die dort stehenblieben. Die Zahl der Betriebe aus der älteren vorrömischen Eisenzeit, dreischiffige Hallenhäuser und Pfostenspeicher, stieg von anfänglich vier auf maximal 14 (Haarnagel 1965.1969), wobei schon bald nach Beginn kleinere, allein für Wohnzwecke errichtete Gebäude ausgegliedert erscheinen. Während der

sechs ermittelten Baustadien drang bereits gegen Ende des zweiten Stauwasser des Flusses in das Dorf ein, wohl eine Folge der einsetzenden Dünkirchener Meerestransgression, und lagerte marine Sedimente ab. Das wiederholte sich mehrfach, bis sich die Einwohner gezwungen sahen, den Platz schon im 3. Jahrhundert v. Chr. Geb. zu räumen. Dieses Schicksal hinderte nicht daran, an der Wende zur Römerzeit dorthin zurückzukehren, was auch an anderen Plätzen des Strandwalls der Fall war; von Wurten ergänzt, verdoppelte sich ihre Zahl sogar. Man versuchte es eben stets von neuem, obwohl die Gefahr nicht auszuschließen war, abermals aufgeben zu müssen (Abb. 3).

In Ostermoor bei Brunsbüttel war es ein prielparalleler Uferwall, der während des 2. Jahrhunderts n. Chr. Geb. gereifte Wohnstallhäuser trug (Abb. 7), an die sich eine blockförmige, von Gräben geteilte Ackerflur anschloß. Als das Grundwasser stieg und das Gelände zu vermooren begann, fiel das Dorf wüst. Anders verhielt man sich in Hodorf an der Stör, wo die Bautätigkeit etwa zeitgleich mit Ostermoor begann (Haarnagel 1937). Leider nur ausschnittsweise in einer einzigen Gehöftserie erfaßt, stand der älteste Hof, ein dreischiffiges Hallenhaus von 20 m Länge mit Stall, Wohnraum und Eingängen an den Längswänden sowie an einer der Giebelseiten, auf der alten Oberfläche; bis zum 4. Jahrhundert wurden dieser und andere Plätze mehrfach erweitert und mit Sand, Klei und Stallmist zu langgestreckten Podien und alle zusammen schließlich zu einer Gesamtwurt aufgeschüttet, deren Baubestand etappenweise wechselte. Einmal hatte man ein zweiräumiges Wohnhaus mit je einer Feuer-

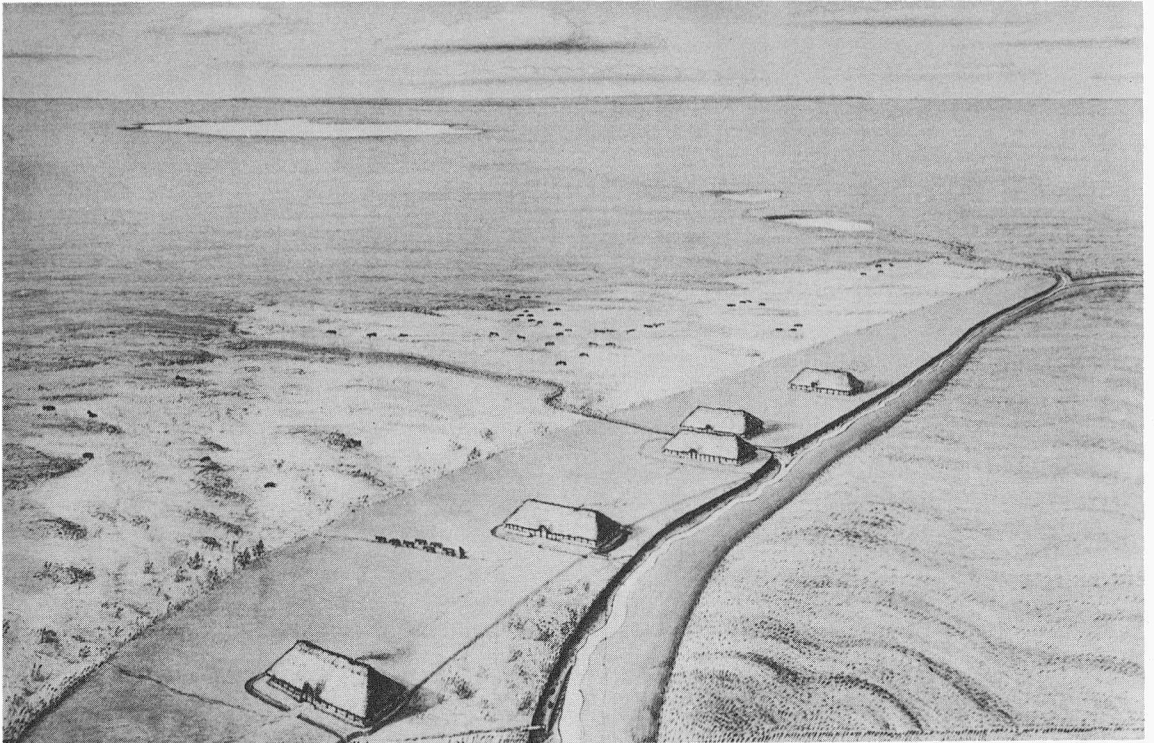


Abb. 7. Ostermoor, Kr. Süderdithmarschen, römische Siedlung auf einem Uferwall. Nach A. Bantelmann 1957/58, Taf. 5.

stelle und den Stall getrennt errichtet, ein anderes Mal wieder Wohnraum und Stall unter gemeinsamem Dach vereinigt. Warum man so handelte, diese Frage beantworten vollständige Ortspläne, über die noch ausführlich zu sprechen ist (s. u. S. 43 ff.).

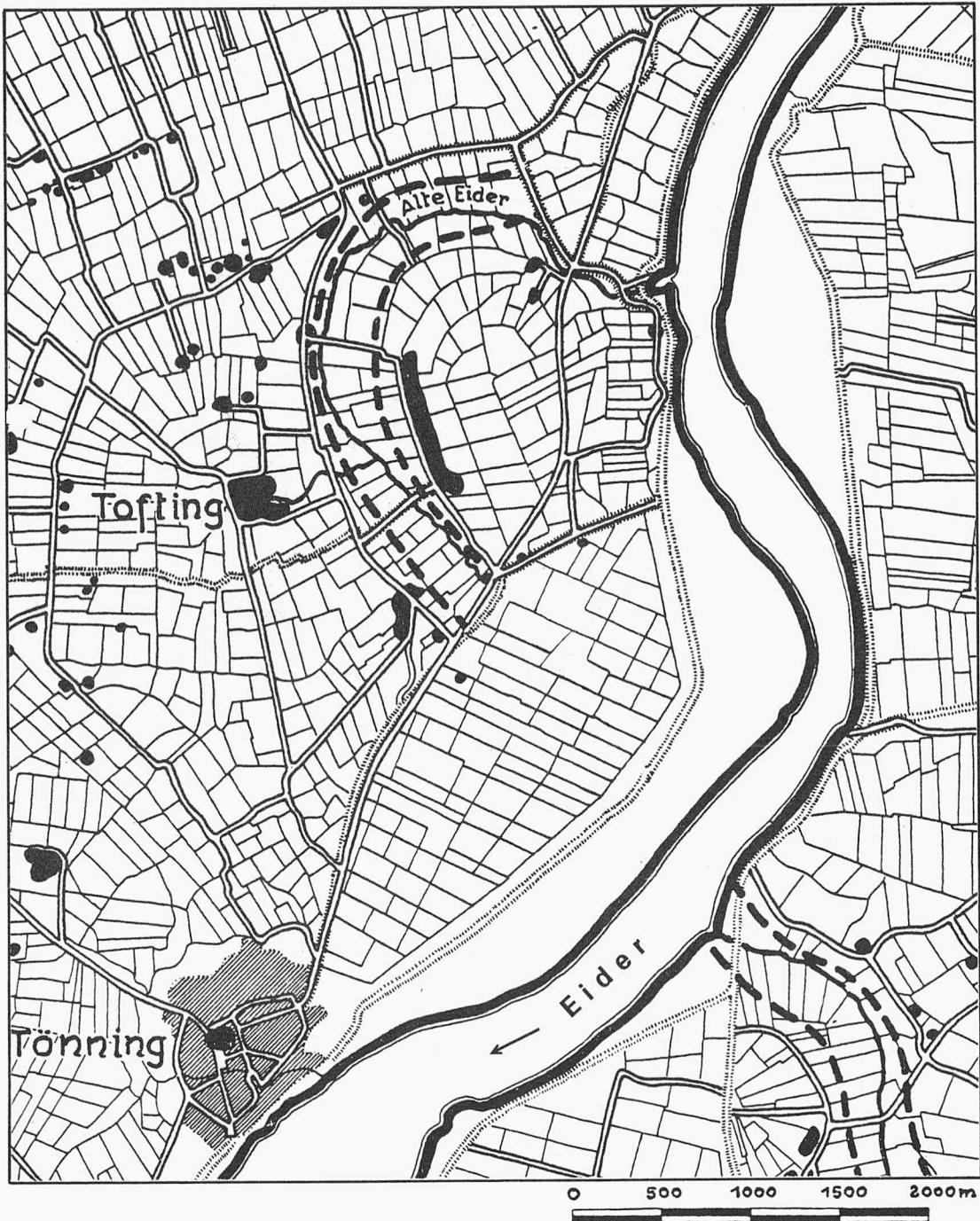
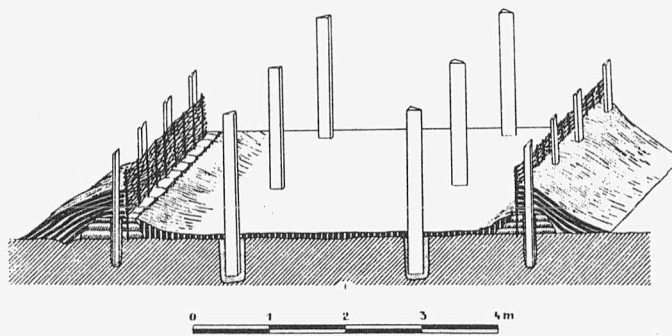
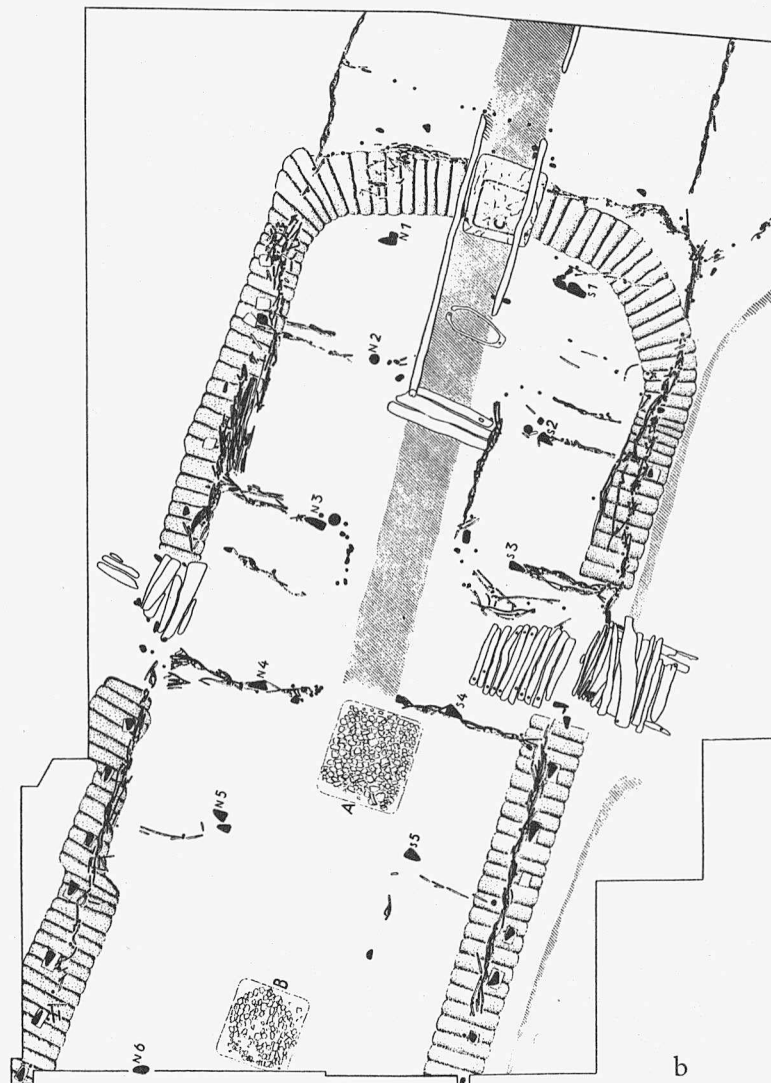


Abb. 8. Lage von Tofting bei Tønning, Eiderstedt. Nach Bantelmann 1955, 15 Abb. 2. – M. 1:25 000.



a



b

Abb. 9. Tofting, Eiderstedt, römerzeitlicher Wohnplatz 3, Haus 1. Nach Bantelmann 1965, 45 Abb. 7,3(a) u. Taf. 42(b).

Die Bauordnung der Hodorfer Siedlung ließ sich mit Grabungsschnitten allein nicht wiedergewinnen. Das trifft auch auf die Toftinger Wurt an der Eidermündung zu, wo sich Albert Bantelmann, mit bescheidenen Mitteln und unzureichendem Personal ausgestattet, auf drei Probeflächen beschränken mußte (Abb. 8). Trotzdem waren die Ergebnisse bedeutsam, weil sie eine ganze Folge besser ausgerüsteter Unternehmen in der Marschenzone nach sich zogen. Die ältesten Häuser, durchweg dreischiffige Wohnstallhallen, entstanden auf Alter Marsch, die auch als Acker genutzt worden war. Wie verwickelt die Baubefunde sich darstellten, zeigt eines der Häuser mit 18 m Länge auf Fläche 3 (Abb. 9): Eine trapezförmig verlaufende Sodenmauer von rund 1 m basaler Breite und 0,30 m Höhe war außen mit Stallmist angeschüttet und mit Außenpfosten und Flechtwerkpaneel innen stabilisiert, während dachtragende Joche das mehrfach kräftig aufgehöhte Innere gliederten und Flechtwerkwände es in Wohn- und Stallraum teilten. Wiesen schon versetzte, auf Spalthölzern begehbare Türen an den Langseiten auf Umbauten hin, dann erst recht ein Paneel, das über die östliche Giebelseite gezogen worden war, ferner der muldenförmige, von Längs- und Querhölzern gesicherte Mittelgang des Stalls (Grüppe) und schließlich die wechselnde Position der Feuerstellen, von denen A, viel zu nahe an der Trennwand zum Stall, stratigraphisch als älteste fixiert ist, worauf, nach Westen verlagert, B mit sechs Herdplatten übereinander folgte, dann C axial zu B auf der östlichen Giebelseite, aber unter den Stangen, welche die Grüppe randlich begrenzten. Daraus geht hervor, daß zwar der Standplatz des Gehöftes lange Zeit beibehalten wurde, seine Bauten dagegen je nach Bedarf verlängert oder verkürzt wurden. Diese Einsicht hat erheblichen Wert, will man die Geschichte vollständig ergrabener Siedlungen nachzeichnen und auf die Frage nach den Anlässen antworten, die zu solchen Baumaßnahmen bewogen hatten.

Anders gingen die Bauern mit der Siedelkammer von Flögeln nordwestlich Bederkesa, Kr. Cuxhaven, um (Abb. 10. Ferner Schmid 1977.1984, 218ff.; Zimmermann 1992). Von Hoch- und Niedermoor umgeben, dessen Zungen den sandig-anehmigen Geestkern in mehrere Blöcke gliederten, nahm die „Haselhörn“ (12 m NN) mit 570 ha Wohnstätten, Äcker vom Typus „Celtic-Field“ (über 100 ha) und Gräbergruppen auf. Alles das wurde fast vollständig untersucht, wobei man dem Dorf auf der Flur Eekhöltjen besondere Aufmerksamkeit widmete. Es setzte sich aus dreischiffigen Wohnstallhäusern, Pfostenspeichern, Nebengebäuden, z.T. handwerklich genutzt, Grubenhütten und Brunnen zusammen, begann im 1. Jahrhundert n. Chr. Geb. oder schon vorher mit etlichen Höfen in Streulage und wurde dann im Jahrhundert darauf mit mehr als sieben umzäunten Mehrbetriebsgehöften ortsfest (Abb. 35). Gegen Ende (5./frühes 6. Jahrh.) entstanden gereimte Langhäuser am Nordrand des bebauten, nun teilweise wüst gefallenen Geländes. Ein auf Moor geschütteter Damm führte von dort zum Ufer des Halemer Sees.

Für 89 Bauten von 154 insgesamt ließen sich Stallräume sichern und die Boxenzahl ermitteln. Nimmt man den Tierbesatz aus dem 1. und 3. Jahrhundert, vergrößerte er sich bei schwankender, aber durchschnittlich gleichbleibender Betriebszahl nur unwesentlich (etwas mehr als 100 Tiere), ganz im Gegensatz zur nahen Wurt Feddersen Wierde, wo im 3. Jahrhundert bei mehr als doppelt so vielen Höfen etwa der dreifache Raum für Großtiere zur Verfügung stand. Korrekte Daten werden für Flögeln allerdings erst möglich sein, wenn die Zeitfolge der Betriebe, ihre jeweilige Gesamtzahl und der Umfang der Stallteile pro Zeitabschnitt errechnet sind. Aber der Vergleich mit der Wurt zeigt doch bereits Unterschiede bei der ländlichen Wirtschaftsweise. Während dort Tierhaltung im Vordergrund stand, scheint in Flögeln Ackerbau dominant gewesen zu sein. Haselhörn bot für beide Sparten genügend Raum, selbst wenn das Dorf im Eekhöltjen nicht das einzige blieb.

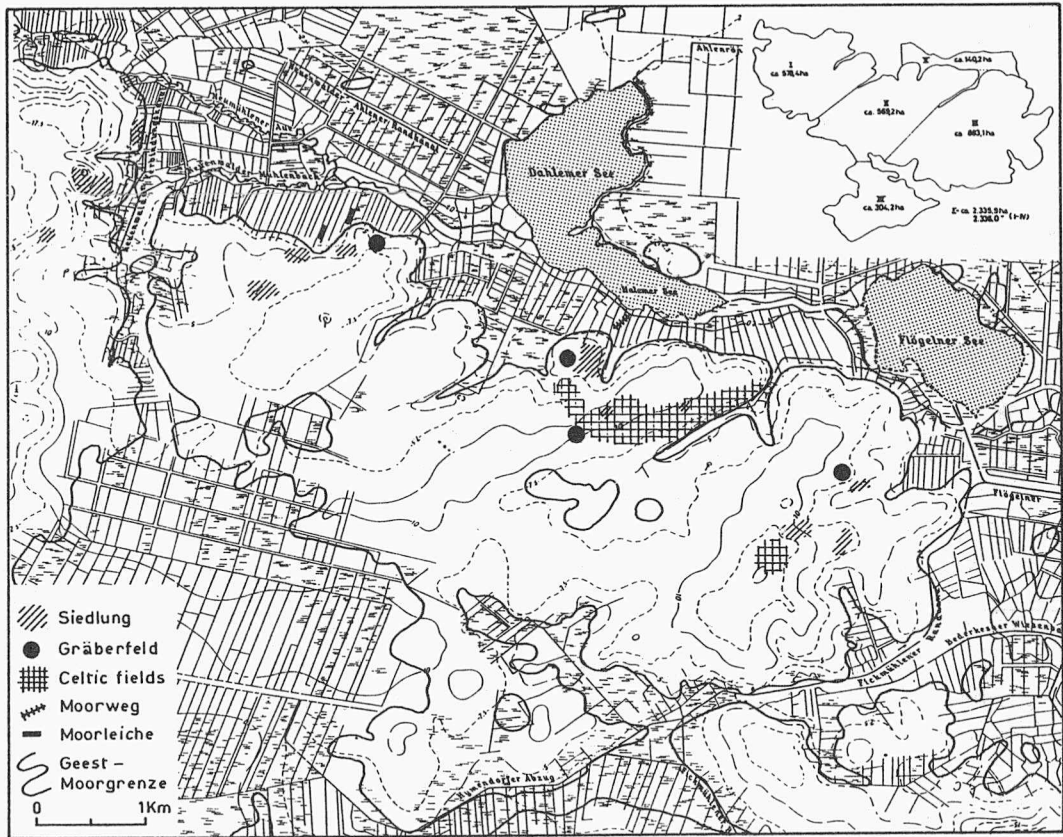


Abb. 10. Siedlungen, Ackerflächen und Gräberfelder der römischen Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit auf der Geestinsel von Flögeln, Kr. Cuxhaven. Nach P. Schmid und W.H. Zimmermann 1976, 3 Abb. 1. – M. 1:50 000.

Ungünstiger lagen die Dinge in Hodde, auch eines der wenigen vollständig aufgedeckten und veröffentlichten Dörfer bei Varde nördlich Esbjerg (Abb. 11 nach St. Hvass 1985). Varde Å und Kybæk begrenzten hier dreiseitig eine Altmoränenkuppe (19–25 m NN), deren anlehmgige Grobsanddecke man mehrmals hintereinander kultiviert und bebaut hatte. Die älteste, komplett erfaßte Siedlung stammt aus der jüngeren vorrömischen Eisenzeit, war von Anfang an gleichsam auf Zuwachs berechnet, also planmäßig angelegt, auf die gewünschte Ortsform zugeschnitten und trapezförmig eingezäunt, um gegen Ende mit Seitenlängen von 170:190 m auf etwas mehr als 1,5 ha erweitert zu werden (Abb. 27.28). Das Dorf bestand aus Wohnstall-, Klein- und Werkhäusern. Zäune schlossen sie um einen zentralen Freiplatz zusammen, sie hatten so viele Tore, wie es Gehöfte gab. Die Siedlung wuchs etappenweise in rund 150 Jahren von elf auf 28 Betriebe, die Zahl der Großtiere von ungefähr 180 auf 460, für die etwa 3,70 km² nutzbares Grünland für Weide und Heumahd verfügbar gewesen zu sein scheinen (Hvass ebd. 184). Nimmt man den besprochenen Parameter für den Futterbedarf kleinwüchsiger Rinder, wurde er nach diesem Kriterium nur sehr unzureichend gedeckt, im Gegensatz zu Flögeln, aber mit den Verhältnissen auf der Feddersen Wierde durchaus vergleichbar. Darauf wird zurückzukommen sein, sind die großflächig ausgegrabenen Siedlungen von Vorbasse unweit Jelling (Abb. 37.38) und Hjemstedt am Marschrand bei Skærbæk der Insel Römö gegenüber (Abb. 39) daraufhin geprüft (Hvass 1986/87.1989; Ethelberg 1989).

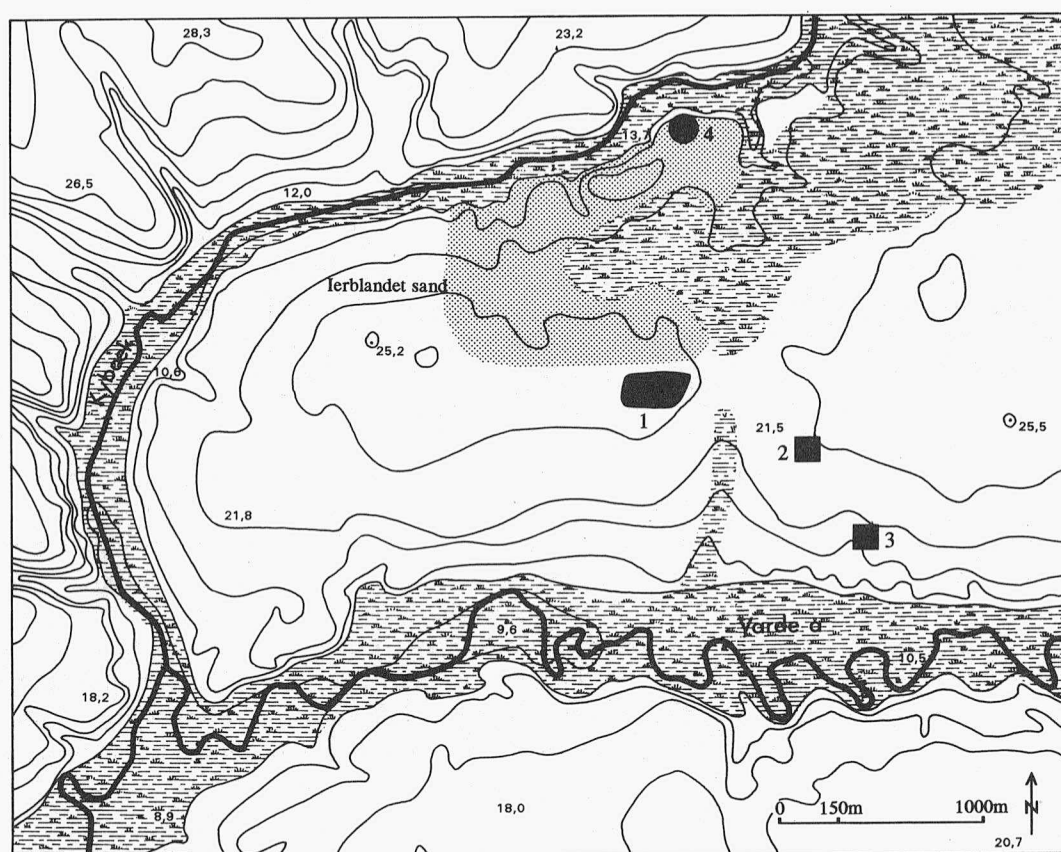


Abb. 11. Hodde, Oster Horne herred, Ribe amt. Siedlungen und Gräberfeld der späten vorrömischen Eisenzeit und älteren römischen Kaiserzeit zwischen Varde Å und Kybæk-Bach. Nach St. Hvass 1985, 8 Abb. 1.

Man kann nur bedauern, daß solche langfristige Geländeforschung im deutschen Anteil der Tiefebene selten blieb. Zu positiven Ergebnissen kam es in der Koseler Au südlich der Schlei, wo ländliche Betriebe der jüngeren römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungs- und Wikingerzeit zum Vorschein kamen (Willroth 1986/87; Meier 1986). Gute Resultate wären auch dort zu erwarten, wo das Geländere relief zusammen mit hydrographischen Umständen weiträumigen Verkehr begünstigte und infolgedessen Siedler anzog wie im Umfeld des Elbtals in Nordostniedersachsen, obwohl die mangelhafte Qualität leichter Böden bei extensiver Wirtschaft nur geringe Erträge versprach. Dennoch kam es vereinzelt zu Vermögenswerten, was sich römischer Einfuhr aus drei Prunkgräbern des 2. Jahrhunderts n. Chr. Geb. von Marwedel bei Hitzacker entnehmen läßt (Laux 1992). Nahebei fließt die Jeetzel in die Elbe, und wenn sich dort Siedelzeugen von der vorrömischen Eisenzeit bis in die Völkerwanderungszeit häufen (Harck 1972/73, Karten 16–25), dann wird bei der Wahl der Wohnplätze tatsächlich der Vorteil der Lage ausschlaggebend gewesen sein. Flußaufwärts war es die pleistozäne Höhe des Öring (20–25 m NN), die man in vorgeschichtlicher Zeit bevorzugt aufgesucht hat (Abb. 12). Im Westen und Süden von mehr oder weniger breiten, vermoorten Auen begrenzt, fällt der Geestblock ostwärts zu weiten Sanderflächen und zum Strombett der Elbe ab. An den Talhängen fanden sich zahlreiche Wohnplätze und Gräberfel-

der, die von der Bronze- bis zur Völkerwanderungszeit fast lückenlos überliefert sind, während das Innere der markanten Höhe fundleer blieb, obwohl Archäologen dort häufig Nachschau hielten.

Ähnlich stellt sich die Lage im holsteinischen Stormarn dar (Abb. 13–14), wo Glinder Au und Bille bei Schönningstedt oder Heilsau und Trave bei Reinfeld teils pleistozäne Sande, teils ebenso alte Lehmdecken und tonige Sedimente durchschnitten und Siedelinseln entstehen ließen, von denen zahlreiche Funde von der vorrömischen Eisenzeit bis weit in die römische Kaiserzeit bekannt geworden sind. Überwiegen Lehmdecken wie auf der Jungmoräne Angeln, hielt man sich erst recht an deren Ränder (Willroth 1992, Karte 43.55). Obgleich in diesem heute agrarisch intensiv genutzten Bereich selbst Celtic-Field-Systeme ebenso wie auf benachbarten Sandflächen noch sichtbar sind, hat man bisher darauf verzichtet, zugehörige Siedlungen komplett aufzudecken; deshalb gehört dort das Verhältnis zwischen Wohnstätte und bewirtschaftetem Umfeld zu den offenen Fragen.

Unglücklicherweise ist das auch dort der Fall, wo zwar Jahrzehnte lang gefährdete Gräberfelder ausgegraben und musterhaft veröffentlicht wurden, Siedlungen jedoch hauptsächlich nur bei Scherbenlese auf Äckern und dann anders verbreitet bekannt geworden sind, so an der Niederelbe im Harburger Raum (Wegewitz 1960). Wie einseitig Gräberfelder für sich allein aussagen, zeigt der Friedhof von Putensen, mit 1725 Gräbern der allergrößte im „Gau Moswidi“ (Wegewitz 1972.1973). Östlich der Garlstorfer Grundmoräne mit ihren Flottsanden direkt am Luheufer gelegen und von Flugsanden überweht, querte ihn ein alter Weg, dessen Fahrspuren schon unterhalb der ältesten Gräber sichtbar waren. Während der westliche Friedhofsteil mit 743 Gräbern aus der vorrömischen Eisenzeit stammt, bestattete man

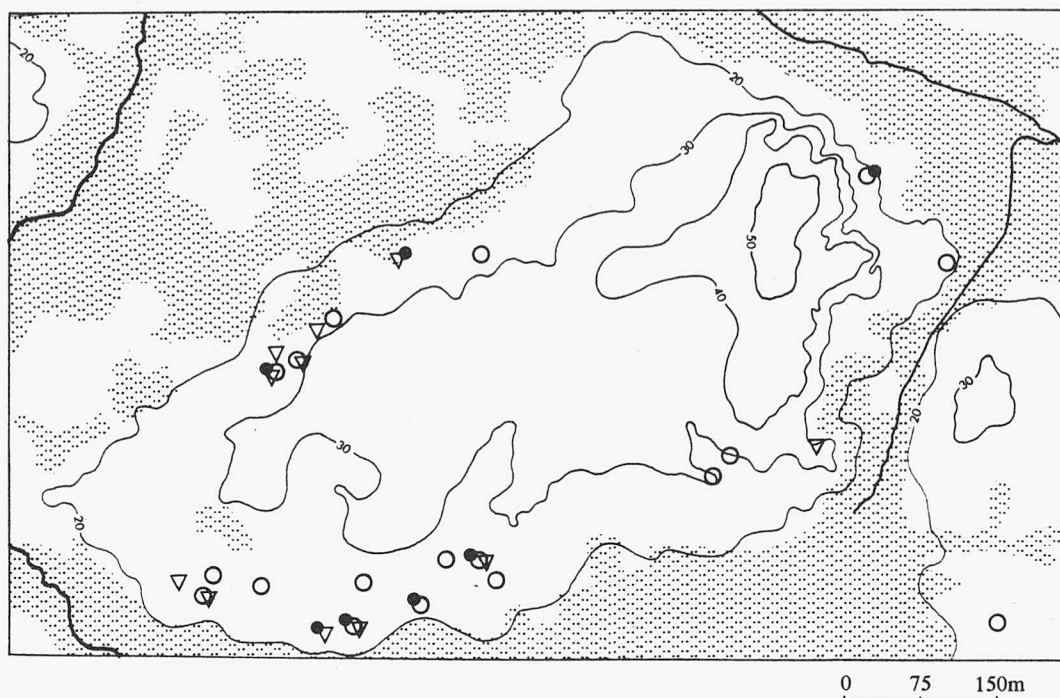


Abb. 12. Moränenkuppe Öring, Kr. Lüchow-Dannenberg. Fundplätze der älteren und mittleren (offener Kreis) sowie der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (Dreieck) und der römischen Kaiserzeit (Punkt). Nach O. Harck 1973, Karten 39–42. – M. 1:75 000.



Abb. 13. Fundstellen der vorrömischen Eisenzeit (stehendes Dreieck), der römischen Kaiserzeit (Punkt) und beider Zeitalter (hängendes Dreieck; indifferente eisenzeitliche Funde (Kreuz) und Plätze mit Eisenverarbeitung (Hammersymbol) an der Glinderau um Schönningstedt, Kr. Stormarn. Vereinfacht nach H. Hingst 1959, 97 Abb. 14. – M. 1:75 000.

ostwärts seit deren Ende bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. Geb. gruppenweise 982 mal. Ob es sich dabei um Verstorbene aus ein und demselben Dorf handelte, das seinen Standplatz im Lauf der Zeit öfter wechselte, oder aus mehreren jeweils zeitgleichen auch aus benachbarten Gefilden, das läßt sich nicht sagen, weil die zugehörigen Wohnstätten erst noch gefunden und aufgedeckt werden müssen. Nur dann kann man auf die berechtigte Frage präzise antworten, ob die Betriebszahl, die in der Generationenfolge gewöhnlich bis zu einem Grenzwert stieg (s.u. S. 33, 57, 62), mit zunehmender und wieder fallender Frequenz der Gräber korrespondierte, so daß daraus wirklichkeitsnahe demographische Daten erschlossen werden können. Siedelstetigkeit darf dagegen in diesem Gefilde als sicher angenommen werden.

Das trifft ferner auf ein Siedelgefülde zu, das im kuppigen Altmoränenland (Mergel, Lehm, Kies, Flotssand) zwischen Elbmarsch, Seevetal und Harburger Bergen beiderseits des Mühl-

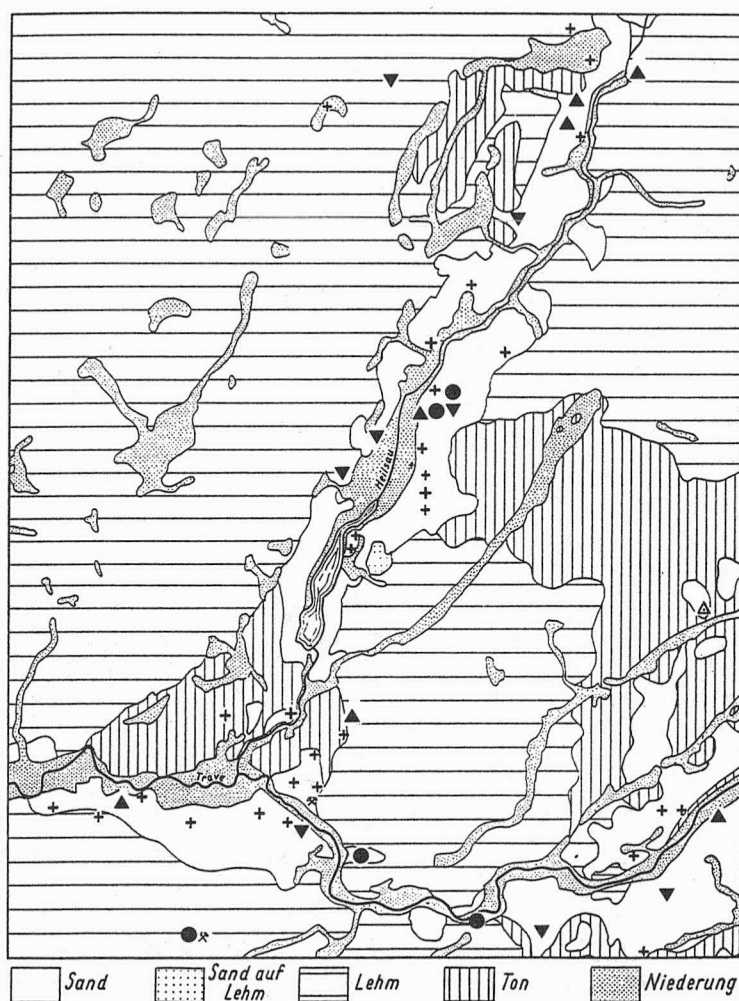


Abb. 14. Fundstellen der vorrömischen Eisenzeit (stehendes Dreieck), der römischen Kaiserzeit (Punkt) und beider Zeitalter (hängendes Dreieck); indifferente eisenzeitliche Funde (Kreuz) und Plätze mit Eisenverarbeitung (Hammersymbol) an Heilsau und Trave um Reinfeld, Kr. Stormarn. Vereinfacht nach H. Hingst 1959, 99 Abb. 15. – M. 1:75 000.

bachs Fundplätze von der älteren vorrömischen Eisenzeit bis in die römische Kaiserzeit geliefert hat. Auf 25 km² sind aus der Zeitstrecke zwischen Ripdorf/Seedorf und jüngerer Römerzeit 36 Stellen bekannt (Abb. 15). Zwanzig enthielten Funde aus den Jahrhunderten vor Chr. Geb., vier davon hatte man ohne erkennbaren Unterbruch bis in die Römerzeit genutzt, die für sich allein 15 mal vertreten ist. Wieviele Höfe jeweils zeitgleich nebeneinander bestanden, läßt sich nicht sagen, weil nur zwei Siedlungen in kleinen Ausschnitten aufgedeckt worden sind. Marmstorf 52 stammt aus der frühen vorrömischen Eisenzeit, ein 29 m langer, mehrräumiger Firstsäulenbau (auf der Karte Abb. 15 nicht verzeichnet, weil ganz im Westen auf der Stauchendmoräne 70 m über NN gelegen, Ahrens 1974), und Beckedorf, 5,3 km entfernt am Mühlbach auf ertragreichem lehmigem Boden, aus der Wende zur frühen römischen Kaiserzeit, ein mehrmals erneuertes dreischiffiges Hallenhaus von 40 m Gesamtlänge mit drei Eingangspaares (Abb. 16,a), eine Bauform, die dem Standard der Jahr-

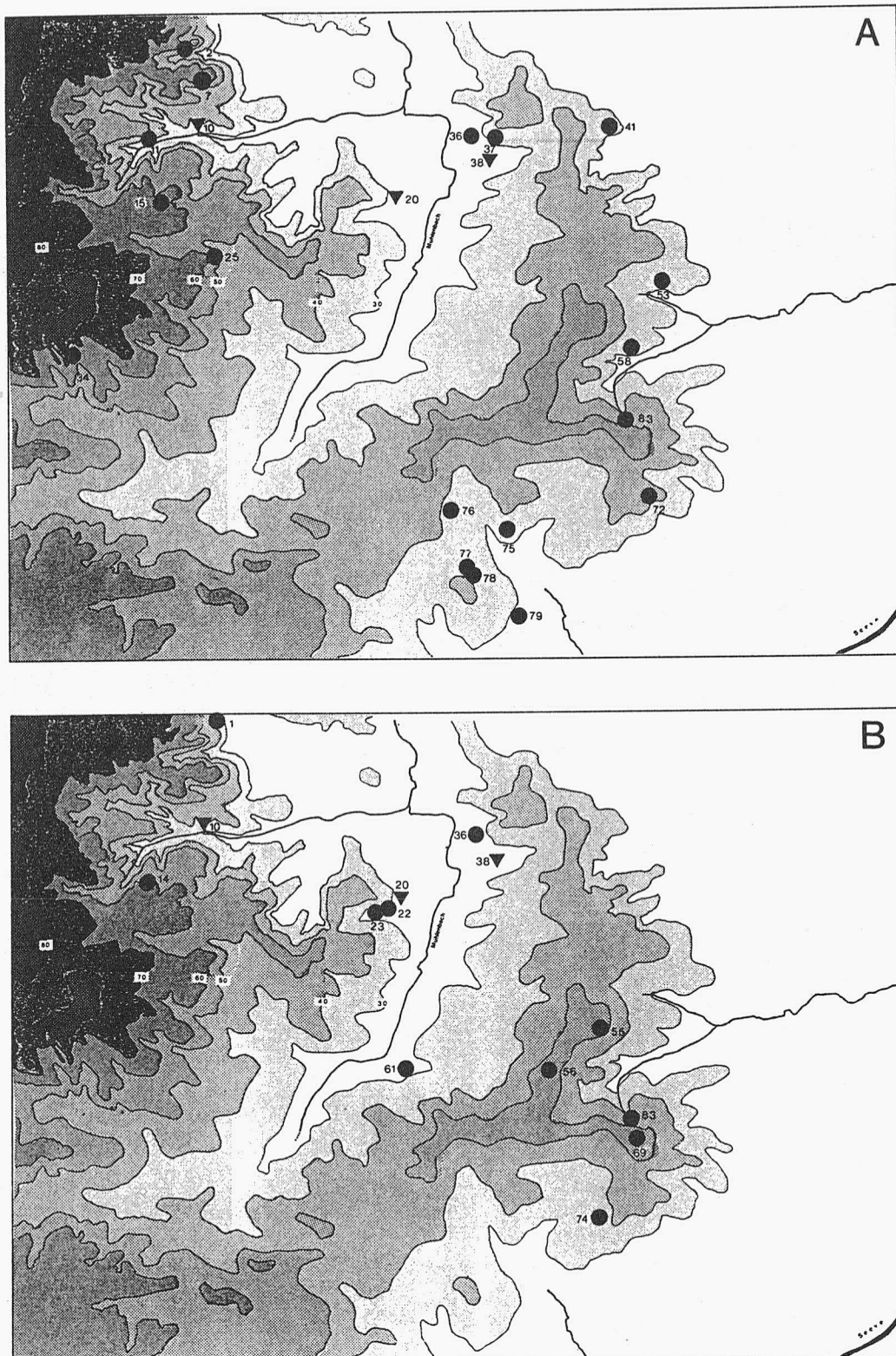


Abb. 15. Mühlbachtal, Kr. Harburg. Siedlungen (Kreis) und Gräber (Dreieck) der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (Ripdorf-Seedorf) (A) und römischen Kaiserzeit (B). Nach F. Lüth 1984/85, 54 Abb. 11–12. – M. etwa 1:50 000.

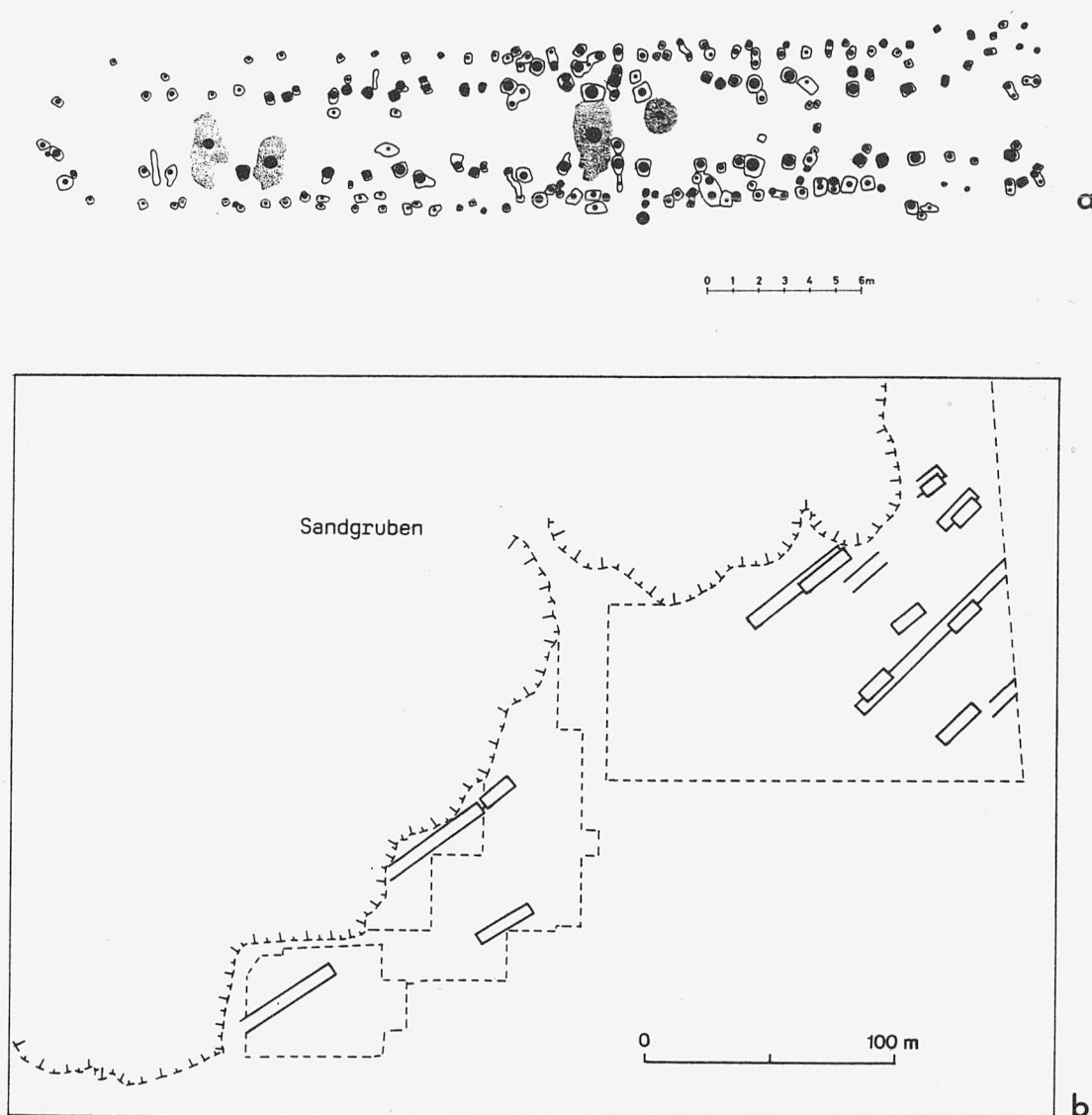


Abb. 16. a Römerzeitliches Langhaus mit mehreren Umbauten von Beckedorf, Kr. Hamburg-Harburg. Nach C. Ahrens 1974, 88 Abb. 6; b Rullsdorf, Kr. Lüneburg. Wohnplatz des 4./5. Jahrhunderts n. Chr. Geb. Nach W. Gebers 1985, 195 Abb. 6.

hunderte n. Chr. Geb. entspricht (aus der Nachbarschaft: Rullsdorf, Kr. Lüneburg: *Abb. 16, b*). Aber noch weitaus wichtiger ist das topographische Verhältnis zwischen Wohnplatz und Gräberfeld. Es ließ sich sowohl für Marmstorf 9 westlich als auch in Langenbek 1 östlich des Mühlbachs wiederherstellen (*Abb. 17*. Lüth 59 Nr. 20.22.23.35–37), wo von der vorrömischen Eisenzeit bis in die römische Kaiserzeit bestattet worden ist. Der Nachweis für Belegungstetigkeit ist unbestreitbar und darf auch für die Hoffamilien angenommen werden, selbst wenn sie den anfänglichen Standplatz gewechselt haben sollten.

Ähnliches gilt für die Befunde im Flußsystem der Havel, das junge Eisrandlagen südwärts durchbrach, vorgelagerte Sander insular teilte und mit seinen Rinnenseen im vermoorten

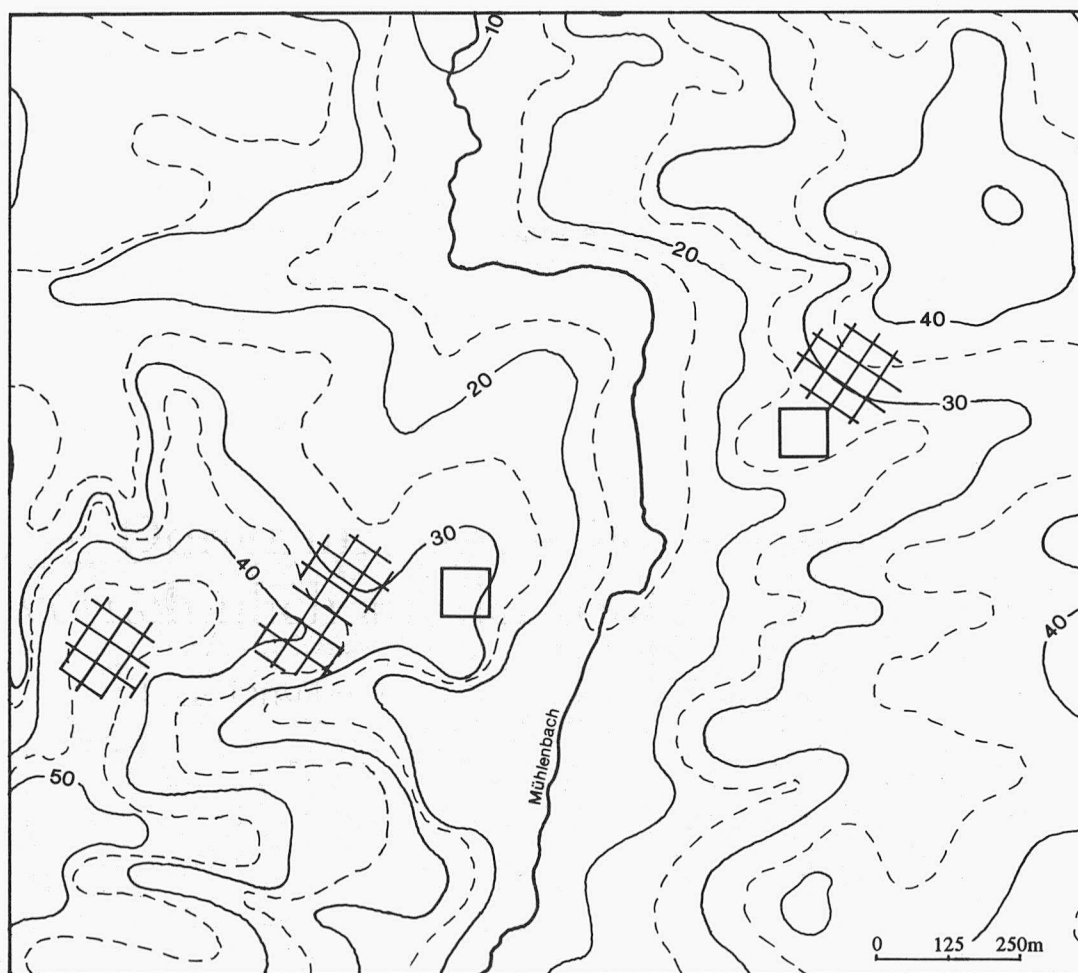
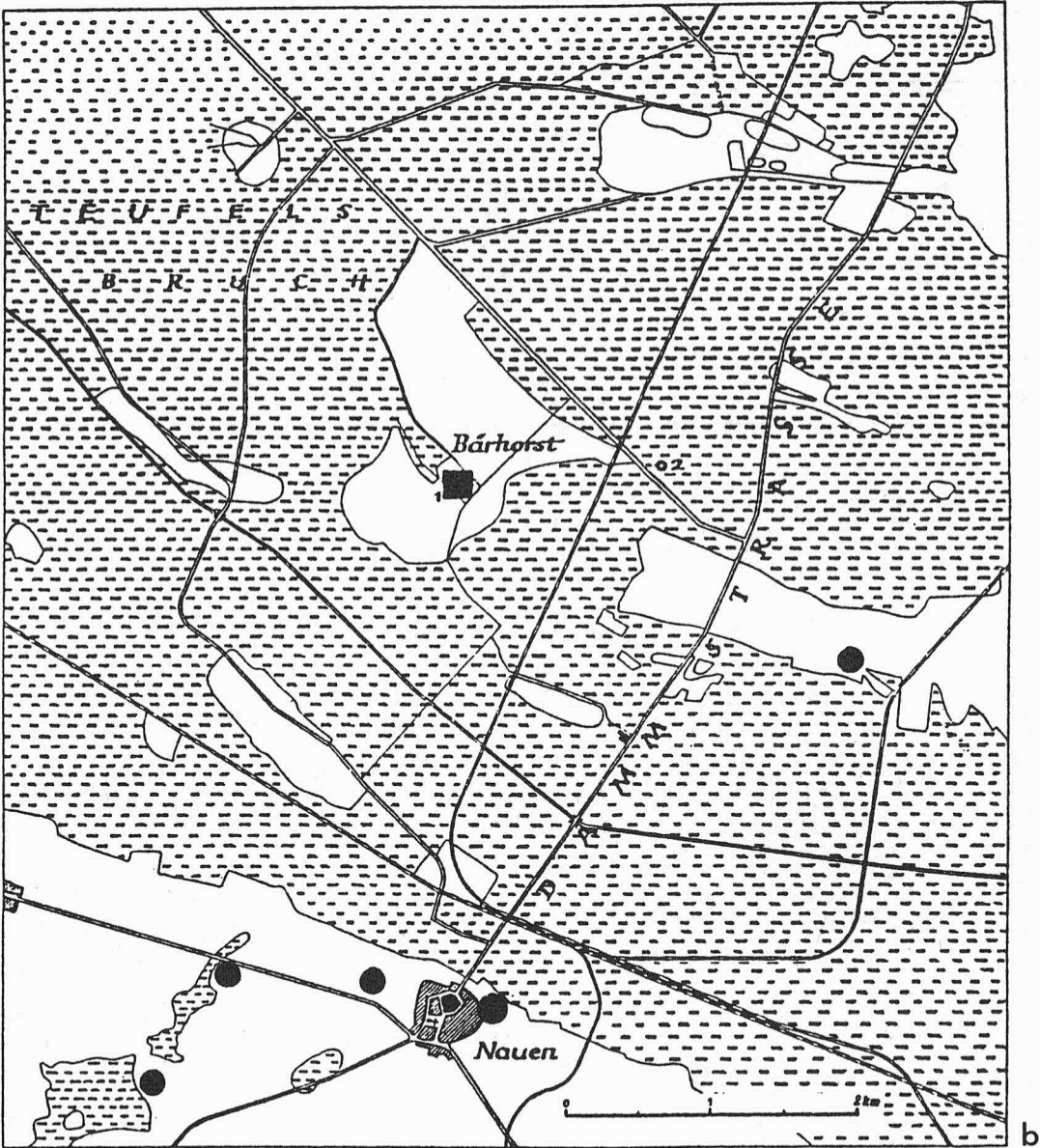
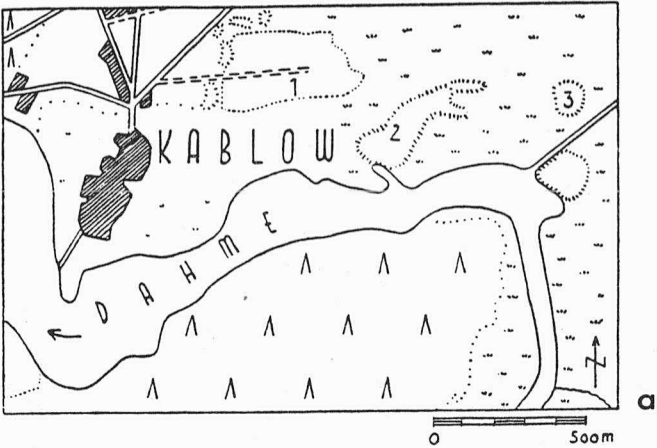


Abb. 17. Wohnplätze (Kreuzschraffur) und Friedhöfe (Quadrat) aus der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und älteren römischen Kaiserzeit in den Gemarkungen Hamburg-Langenbeck (Osten) und Hamburg-Harmstorf (Westen). Nach W. Wegewitz 1965, 2 Abb. 1 und Nachträgen von F. Laux, Harburg. – M. 1:12 500.

Baruth-Glogauer Urstromtal westwärts bog. Nauen-Bärhorst, eine 3 km² große Talsandinsel im Havelluch (Abb. 18,b), hat ziemlich die gleiche Lage wie Kablow an der Dahme, Kr. Königs Wusterhausen (Abb. 18,a. Ferner Leube 1975, 137ff.). Von drei eng benachbarten, teilweise zeitgleich besiedelten Kuppen wurde der Große Wederberg während der letzten Vorkriegsjahre auf knapp dreiviertel Hektar flächig untersucht. Bereits gegen Ende der vorrömischen Eisenzeit bebaut, erweiterte sich der Weiler zu einem Dorf, das bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. Geb. an den Platz gebunden blieb. Eine abschließende Publikation steht leider noch aus. Deshalb kann man weder über die Baufolge und die wechselnde Frequenz der Höfe verlässlich urteilen, noch ihr Verhältnis zur Produktion von Nahrungsmitteln, Tierfutter, Metallsachen und Stoffen genauere Aussagen machen. Daß man die Ernte auf Pfosten speichern unterbrachte, das ist ebenso sicher wie Weberei in Grubenhütten, Eisenfabrikation (Kuppelofen, Schmiede), Verarbeitung von Wiesenkalk und Wasservorsorge (Brunnen). Man hat ferner den Eindruck, als ob die Häuser, teilweise auf Schwellen, mit Firstsäulen oder



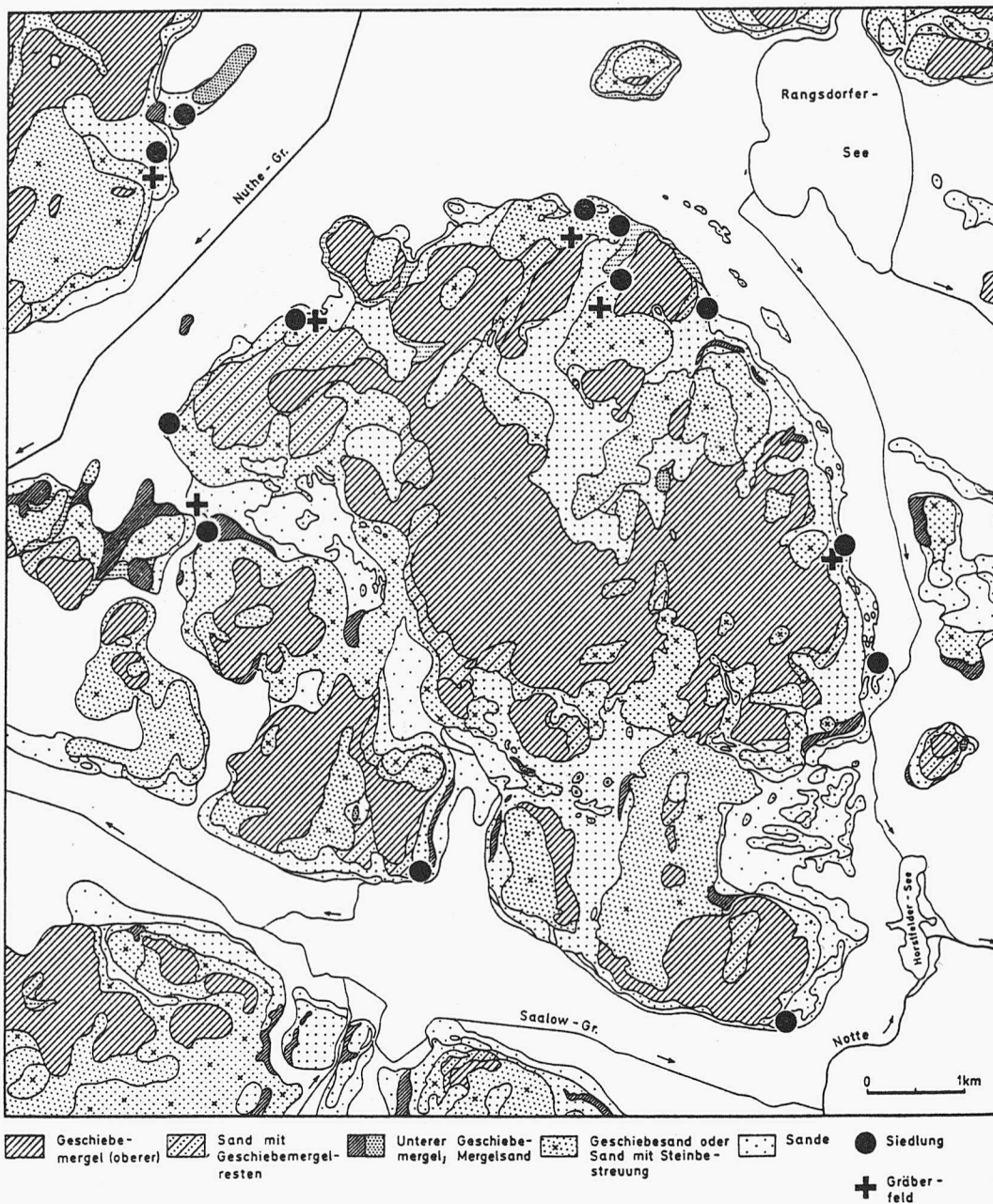


Abb. 19. Fundplätze aus der vorrömischen Eisenzeit am Rangsdorfer See, Kr. Zossen. Nach H. Seyer 1982, 26 Abb. 4.

←

Abb. 18. a Kablow, Kr. Königs Wusterhausen. Siedlungen der späten vorrömischen Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit auf Talsandinseln (1 Acker Kerstan; 2 Großer Wederberg; 3 Kleiner Wederberg. Nach G. Behm-Blancke 1956, 162 Abb.); b Nauen-Bärhorst, Kr. Westhavelland. Wohnplätze der jüngeren römischen Kaiserzeit. Nach O. Doppelfeld u. G. Behm 1937/38, 288 Abb. 3.

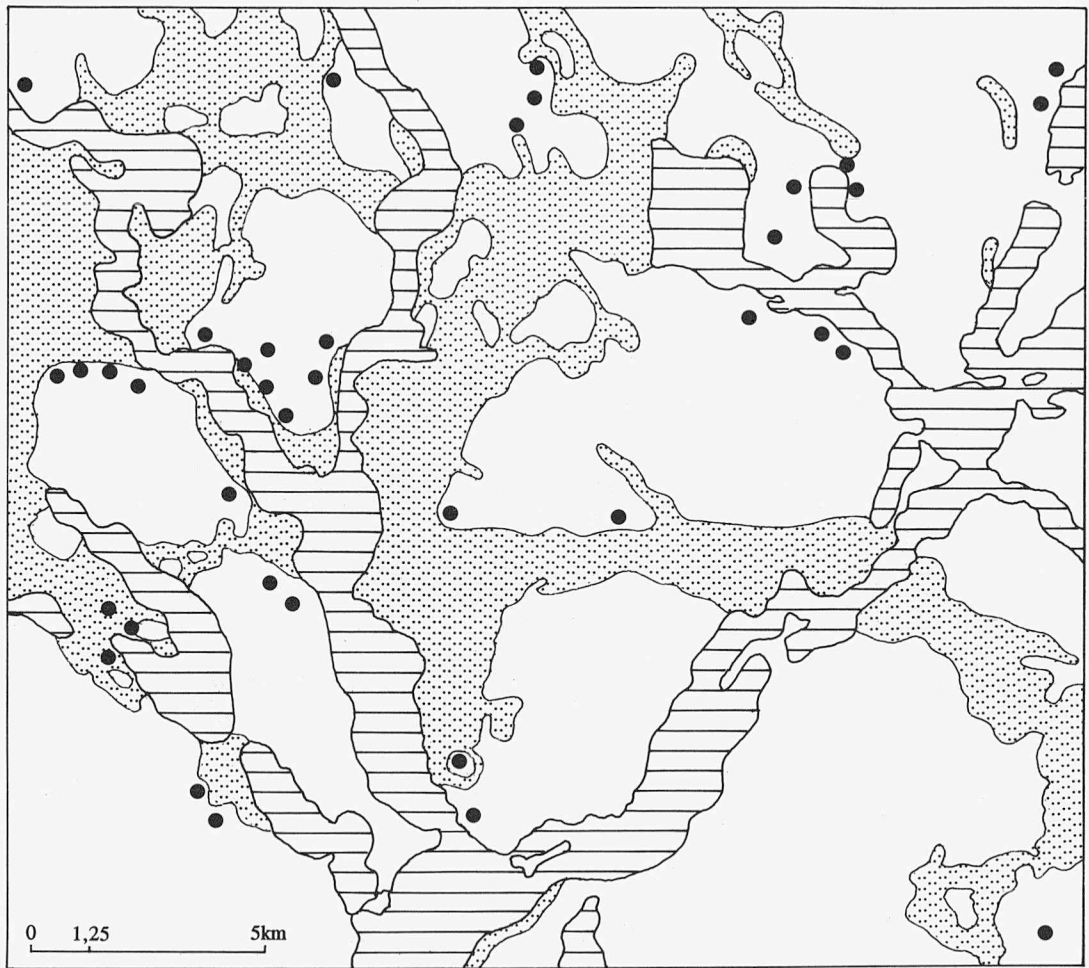


Abb. 20. Fundplätze aus der vorrömischen Eisenzeit und römischen Kaiserzeit am Havelknie bei Geltow-Werder, Kr. Potsdam-Land. Grundkarte nach F. Bestehorn 1936, 7 Abb. 1, Kartierung nach R. Seyer 1976, Karten 1 u. 2.

dreischiffig errichtet und Wohnung und Stall als Einheit konzipiert, anfänglich klein ausfielen (rund 10 m lang) und erst im Zeitverlauf an Rauminhalt gewannen (bis 20 m Länge). Da man nicht weiß, wie viele Großtiere zeitgleich hatten aufgestellt werden können, ist es sinnlos darüber nachzudenken, wie groß die Weidefläche war, in die sich die drei Dörfer teilen mußten.

Was am Havelknie bei Werder südlich Potsdam zum Vorschein kam, erweitert unser Wissen wenigstens topographisch (Gutjahr 1934; Bestehorn 1936; Gandert 1938; Dorka 1954; R. Seyer 1972; H. Seyer 1982; Geisler 1984). Wieder sind es die letzten Jahrhunderte v. Chr. Geb. und die ersten vier danach, während derer sich Bauern immer wieder dazu entschieden, solche kargen Lebensräume aufzusuchen und zu bewirtschaften, allerdings immer randlich nahe den Wasserläufen, noch offenen oder verlandeten Seen und sumpfigen Mulden. Steht im Inneren der Blöcke Geschiebemergel an, mieden sie ihn. Die Moränenkuppe zwischen Notte, Saalow- und Nuthegraben bietet ein treffliches Beispiel für die vor-

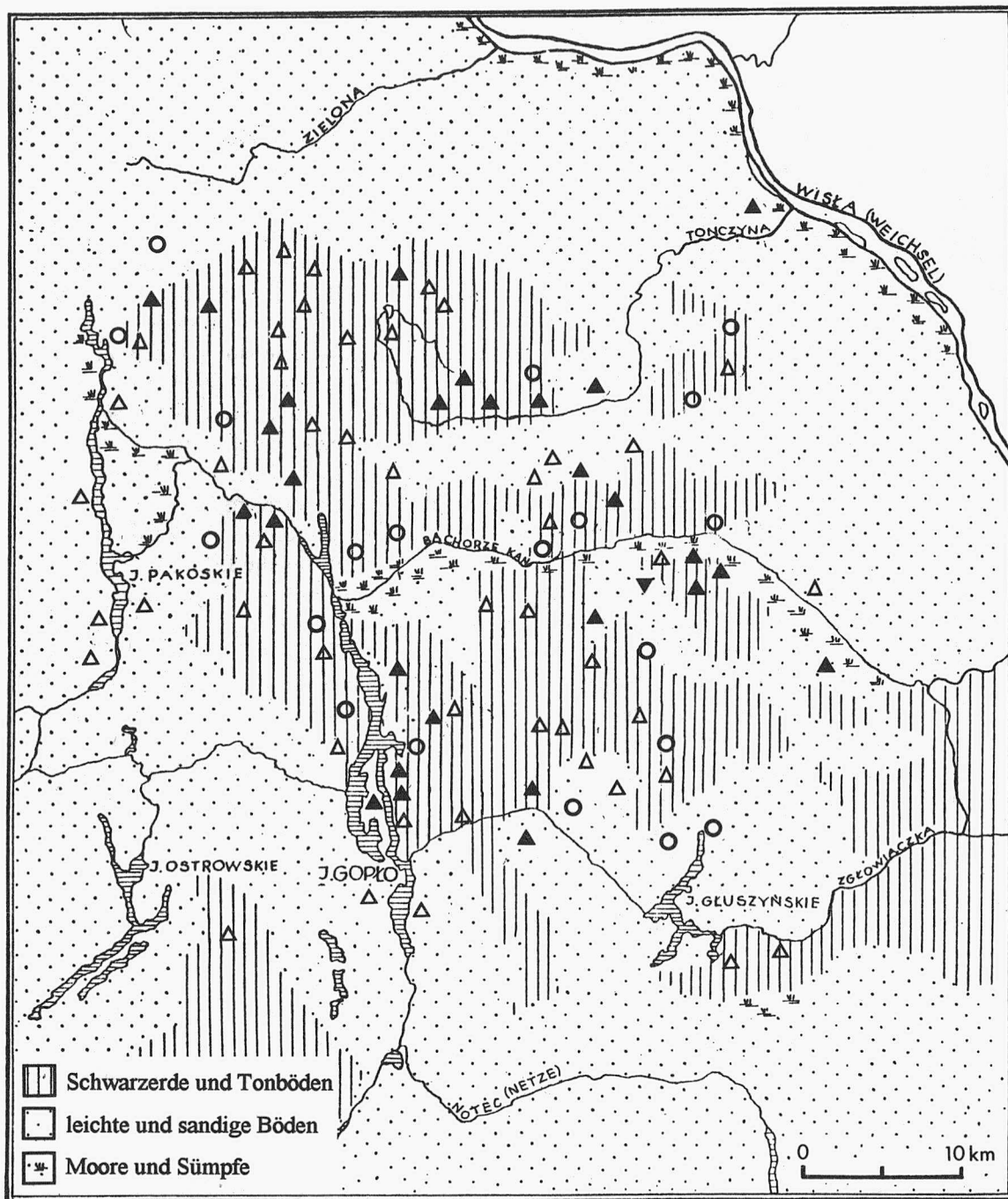


Abb. 21. Fundplätze der späten vorrömischen Eisenzeit (Kreis), der römischen Kaiserzeit (Dreieckrahmen) und beider Zeitalter (volles Dreieck) im Lößgebiet um Gopło an der Netze, Kr. Inowrocław (Hohensalza). Kartierung nach B. Zielonka 1970, 173 Abb. 1.

römische Eisenzeit (Abb. 19), das Havelknie bei Geltow-Werder (Templiner-, Schwielow- und Zernsee) auch für die römische Kaiserzeit (Abb. 20. Ferner Geisler 1984; Bestehorn ebd.). Perlschnurartig reihten sich Siedlungen und Gräberfelder, auf denen man einige Male während beider Zeitalter bestattet hatte. Das spricht wieder für stetige Siedeltätigkeit, auch wenn häufigerer Wechsel der Wohnstätten und ihrer Wirtschaftsflächen vermutet werden darf. Das läßt sich freilich erst klären, wenn sie nach dänischem Vorbild bei langfristigen Unternehmen vollständig ausgegraben werden.

Differenziertere Einsicht bleibt in der Regel auch dort aus, wo die Territorien sehr viel größer waren und ungleich günstigere, wirtschaftlich nutzbare Ressourcen bereitstellen konnten. So war es beispielsweise in Kujawien im Flußbereich der Netze am Gopło- und Rokoskie-See bei Hohensalza (Inowrocław), ein Gebiet von 1800 km², von Schwarzerde und tonhaltigen Böden bedeckt und von Sandstreifen und vermoorten Mulden in etwa zehn, noch immer großflächige Gefilde geteilt, soweit man es einer archäologischen Karte entnehmen kann (Abb. 21. Ferner Cofta-Broniewska 1979; dies. u. Kosko 1982, 176 ff.). Bekanntlich seit dem Neolithikum mehr oder weniger dicht besiedelt, verzeichnet sie für die Zeitstrecke zwischen dem 1. Jahrhundert v. Chr. Geb. und dem 4. danach rund 130 Fundplätze mit Wohnstätten und Gräbergruppen sowohl am Rand als auch im Inneren des Lößplateaus, aber ganz anders verteilt, als man es in der Tiefebene gewohnt ist. Als Faktoren für die relativ intensive Siedeltätigkeit nennt man begründend nicht nur die Ertragsfähigkeit der Böden für Ackerbau und Tierweide, sondern auch Salzquellen und Raseneisenerzlager und meint außerdem, daß reichlichere Bernsteinfunde auf den vielfach kontrovers erörterten Verlauf der „Bernsteinstraße“ hinwiesen. Sie habe diesen Anteil Kujawiens von der Warthe her bis zur Weichsel durchquert; Sachgut römischer Herkunft, besonders Münzen, bezeuge lebhaften Gütertausch im Fernverkehr. Schließlich seien einzelne Gefilde agrarisch determiniert gewesen, in anderen hätte man sich auf Metallproduktion spezialisiert. Daraus erkläre sich die hohe Fundfrequenz um Krusza Zamkowa auf 12 ha. Außer Töpfer- und Metallwerkstätten spräche ein heiliger Bezirk mit Tieropfern für eine zentrale Funktion des Platzes. Der Kultbereich sei Viereckschanzen keltischer Bauart an die Seite zu stellen (Cofta-Broniewska/Kosko 1982, 230 ff. Abb. 93,3; 94,3; Völling/Wirtz 1994, 38 Abb. 5). Das sind sehr weitgehende, modellhafte Schlüsse aus einem zwar reichhaltigen, aber nur wahlweise veröffentlichten Stoff. Deshalb fragt man, bis zu welchem Umfang die Wohnstätten wuchsen, wie lange sie jeweils an ihren Standort gebunden blieben und wieviele Siedlungen pro Zeitabschnitt zeitgleich bestanden. Immerhin fällt die geringe Anzahl spätkaiser- und völkerwanderungszeitlicher Befunde auf, die Karte weist nicht mehr als vier nach. Dennoch wird man dort für dieses Zeitalter von einer *terra deserta* kaum sprechen dürfen. Nach welchem Maßstab man datierte, bleibt undurchsichtig, und ob mehrere Anwesen zu umfassenderen Betriebseinheiten zusammenzogen, das läßt sich ebenfalls nicht sagen, weil keine einzige zureichend aufgedeckt worden ist.

Das Problem kehrt selbst bei günstigerer Überlieferung wieder, wendet man sich Inselterritorien an der Nordseeküste zu. Von der offenen See natürlich begrenzt, waren die Siedelverhältnisse instabil. Bei steigendem Meeresspiegel und zunehmendem Landverlust setzten sich die Bauern Sturmfluten und deren Folgen am Dünengürtel in besonders hohem Grade aus. Der Boden ging ihnen gleichsam unter den Füßen fort, nicht allein bereits kultivierte Flächen, sondern auch Heide auf podsolierten Sanden, auf denen sonst Schafherden grasen konnten. Trotzdem hielten die Siedler an dem noch verbleibenden Lebensraum fest, und weil sie sich bei derart extremer Lage herausgefordert sahen, versuchten sie, sich ihr auf wechselnde Weise anzupassen.

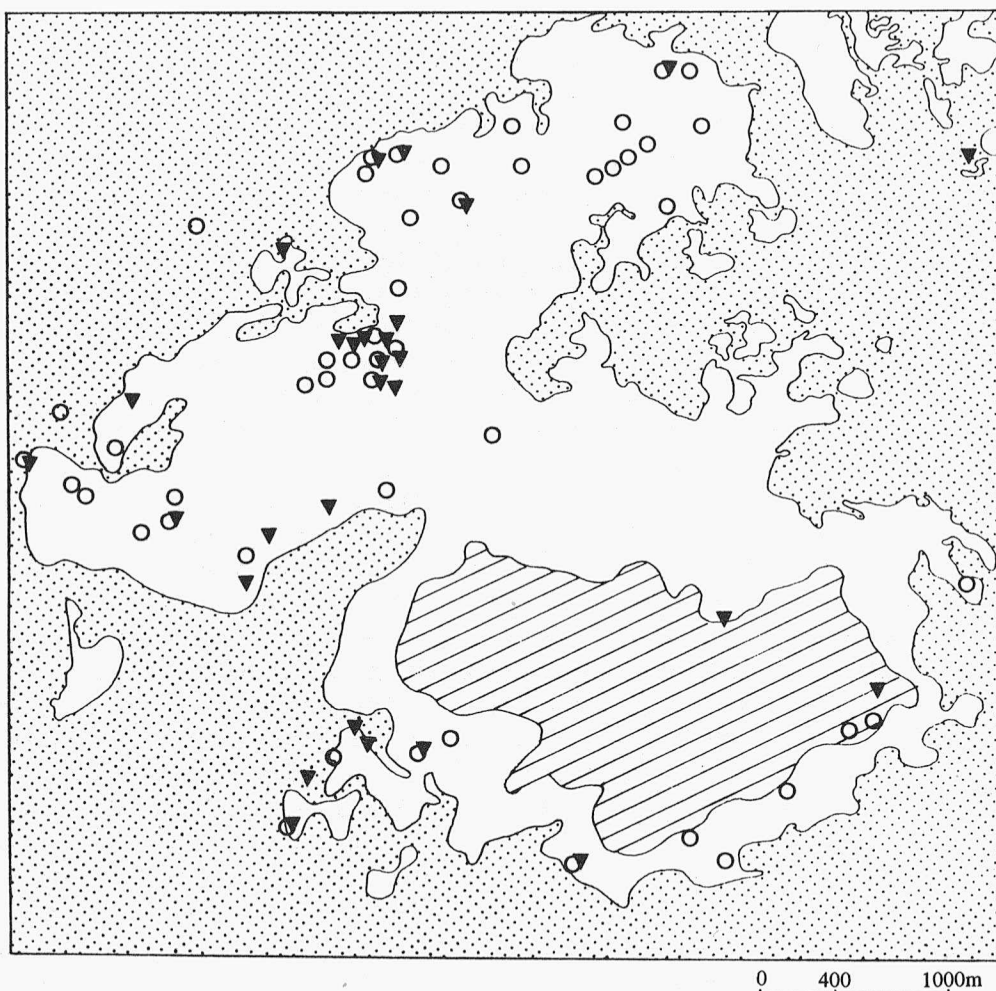


Abb. 22. Texel. Fundplätze aus der späten Bronze- und frühen vorrömischen Eisenzeit (Dreieck) sowie der späten vorrömischen Eisenzeit und römischen Kaiserzeit (Kreis). Nach P.J. Woltering 1979, Karten 6 u. 7. Schraffur: Geschiebelehm; Punkte: Dünenlande. – M. 1:50 000.

Texel ist dafür ein lehrreiches Beispiel (Abb. 22). Die Insel umfaßt 165 km², ist aber auf 142 km² von holozänen, wohl erst poströmisch abgelagertem Seesediment (Klei) und Dünen bedeckt, die vorgeschichtliche Wohnplätze und Wirtschaftsflächen überfahren haben. 19 km² bestehen aus pleistozänem Geschiebemergel, der bis auf seine Randzone fast fundleer ist, und Decksanden, die zu 88% für Gehöfte, Äcker und Weideland seit der mittleren Bronze- und frühen vorrömischen Eisenzeit und dann abermals zwischen dem 1. Jahrhundert v. Chr. Geb. und dem 3. danach genutzt worden sind. Eine 1,65 ha große ausgegrabene Fläche bei Den Burg-Beatrixlaan gewährt Einsicht auch in das ältere Siedelgefüge, während alle anderen Gefilde systematisch begangen wurden. Um eine kreuzgekrizte Flur standen hier, durch Wege verbunden, kleine, kurzfristige Gehöfte aus dreischiffigen Wohnstallhäusern, bis 16 m lang, zusammen mit Brunnen, Speichern und Kreisringgräben, deren Zweck unbekannt ist, vermutlich aber wie auf Sylt (s.u. S. 41) wasserableitend zu Heustadeln gehörten. Versteht man schematisch gezeichnete Kärtchen richtig (Woltering 1984), scheint die Zahl der Höfe

mit der Zeit zugenommen zu haben, um gegen Ende wieder zurückzugehen; weil das Terrain versandete, verließ man es. Aus der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit sind im untersuchten Teil der Siedlung acht Plätze mit Wohnstallhäusern, Grubenhöhlen und Sodenwandbrunnen überliefert und zwar innerhalb eines Grabennetzes, das Parzellen wechselnder Größe umschloß und steigendes Grundwasser wegführen sollte, wie der Ausgräber meint. Die Hauswände bestanden vermutlich aus Soden; baute man an derselben Stelle mehrfach, wuchs sie in die Höhe, so daß solche Kuppen den Sylter Wohnhügeln ähneln (s.u. S. 41). Nimmt man die Gesamtzahl römerzeitlicher Gehöfte innerhalb des Geestkerns, von dem die untersuchte Fläche stammt, übersteigt sie die der vorausgegangenen Zeitalter um knapp das Doppelte. Ob alle zeitgleich existieren konnten, ist bei der Enge verfügbaren Raums unwahrscheinlich. Sie werden ihren Standplatz mehrfach gewechselt haben. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. Geb. gab man die Höfe auf und mit ihnen die ganze Insel. 66% lagen zwischen 0,5 und 2,5 m über NN, waren also dem Transgressionsgeschehen in hohem Maße ausgesetzt.

Nicht weniger dramatisch verlief die Siedelgeschichte auf Sylt (Kossack/Harck/J. Reichstein 1974). Seewärts von einer 35 km langen Dünenkette, sonst von Wattenmeer begrenzt, gliedern Kleimarschgraben die Insel in drei verschieden große Geestkerne, nämlich Westerland, Archsum und Morsum, aufgebaut aus Geschiebelehm und Kaolin-, Deck- und Flugsand, die Braunerden und podsolierte oder vergleyte Böden tragen, streckenweise auch mächtigen Plaggenesch, den man seit der mittleren Bronzezeit hauptsächlich auf der Heide gewann. Sie stockt noch heute auf weiten Teilen der Westerländer und Morsumer Geest. Plaggen wurden jedoch auch in staunassen, von Salzwasser beeinflussten Senken gestochen, was aus eingeschlossenen salzliebenden Pflanzen und Meeresdiatomeen in Auftragsböden hervorgeht (Harck 1987; Kroll 1987, 110ff.). Daß man während des Neolithikums an der heutigen, weit zurückgesetzten Küste siedelte, zeigen Megalithgräber am Strandsaum. Bronzezeitliche Wohnplätze finden sich unter rezenten Dünen, die der offenen See zugekehrt sind und bei Sturmfluten ständig ostwärts wandern, so daß altes Kulturland immer wieder von neuem verlorengeht, aber prähistorische Fundplätze freigegeben werden. Selbst ein inaktives Kliff bei Keitum am Wattenmeer hält den Naturgewalten nicht stand. Hier wurde eine Siedlung der älteren römischen Kaiserzeit in mehrere Sandstraten eingebettet, etwa zeitgleich mit einer anderen, die bei Tinnum auf einer schon steinzeitlich begangenen, dann aber von Klei bedeckten Geestkuppe (1,40 m NN) kurzfristig bestanden hat (Kossack 1987).

Was da in großem Maßstab geschah, spiegelt sich in den Wechselfällen, mit denen die Bewohner der Archsumer Geest auf nicht mehr als 2,6 km² fertig werden mußten. Außer einem vollständig untersuchten Platz, dem Melenknop, haben jahrelange Fundlese und Testschnitte an allen fundreicheren Stellen acht Siedlungen aus der vorrömischen Eisenzeit und 34 römerzeitliche geliefert, nicht gerechnet zahlreiches unzusammenhängendes Streumaterial, mit dem zusammen 72 Fundstellen ermittelt worden sind (Harck 1980; Schwarzländer 1993). Die sicheren Plätze mit Baubefunden und datierender Tonware verteilen sich topographisch am Süd- und, seltener, am Nordrand des Gefildes, fast ausnahmslos unterhalb der 3 m-Isohypse und nach ihrer Zeitfolge quantitativ ungleichmäßig (Abb. 23). Nur drei stammen aus der älteren vorrömischen Eisenzeit, fünf aus der jüngeren; erst während der älteren römischen Kaiserzeit stieg ihre Zahl auf 17, fiel dann aber wieder in der mittleren auf elf und schließlich auf sechs oder sieben in der jüngeren. Der Trend entspricht Wachstum und Niedergang bäuerlich wirtschaftender Höfe auch anderwärts, ohne daß man ihn allerdings auf die Einwohnerzahl übertragen könnte. Denn mehrere kleine sind seit der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Geb. zu Großgehöften zusammengeführt worden, wie es die Befunde auf der Kuppe Melenknop lehren. Seit dem Neolithikum begangen, schüttete man dort ei-

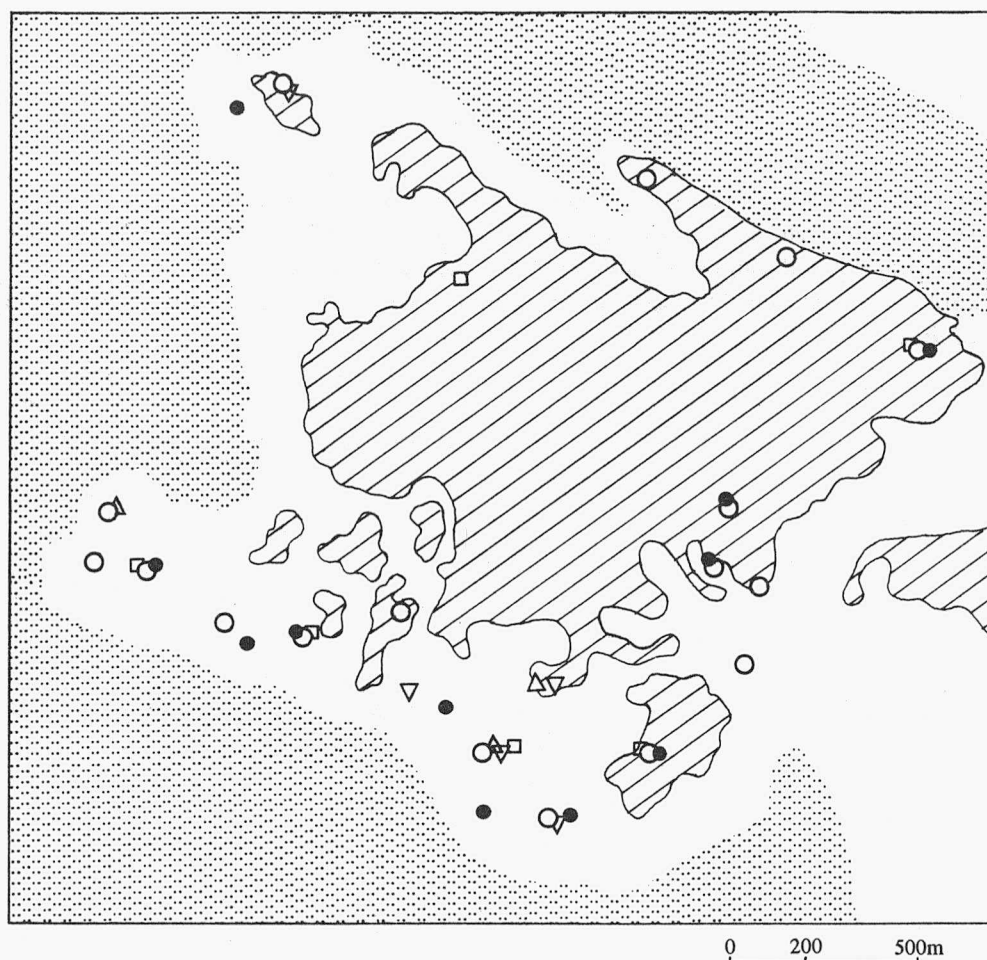


Abb. 23. Archsum auf Sylt. Fundplätze der vorrömischen Eisenzeit (älter: stehendes Dreieck; jünger: hängendes Dreieck) sowie der älteren (Kreis), mittleren (Punkt) und späten römischen Kaiserzeit (Quadrat). Gepunktet: Marsch. Schraffur: Höhe über 3 m NN. Nach O. Harck 1980, 193 Abb. 80 u. S. Schwarzländer 1993. – M. 1:25 000.

nen altbronzezeitlichen Grabhügel auf, dem ein Brandopferplatz folgte, ihm eine Ackerflur mit Arderspuren und Kreisringgräbchen, die auf Heustadel hinzuweisen scheinen. Sie wurde während der vorrömischen Eisenzeit mit Plaggenesch bedeckt, der auch gepflügt worden ist. Er trug mehrere Höfe, Wohnstallhäuser bis 18 m Länge aus den Jahrzehnten um Chr. Geb., etliche mit Nebengebäuden um gepflasterte Höfe, mehrfach erneuert und etappenweise verlagert (Kossack/Harck/J. Reichstein 1974). Nach kurzem Intervall hatte man dort ein Großgehöft, ein zentrales langes Wohnstallhaus, Nebengebäude und Speicher errichtet. Das Langhaus, öfter umgebaut, wurde, nachdem die Kleisodenwände planiert und der ganze Hof mit einer mächtigen Kleidecke überzogen war, fünfmal hintereinander an derselben Stelle wieder aufgebaut, so daß der Platz allmählich in die Höhe wuchs. Wohnhügel dieses Typus kommen auf der Archsumer Geestinsel viermal vor, sie waren auch in Jütland, vornehmlich Thy bekannt. Das längste Wohnstallhaus auf dem Melenknop erreichte 53 m, es bot Raum für etwa 50 Großtiere (Abb. 24). Rechnet man bei allen vier mit gleich starkem Tierbesatz, wären etwa 350 ha nutzbares Grünland vorauszusetzen. Die heutige bedeckte Marsch an der Südflanke des Geestgefüldes, wohin die meisten Siedlungen ausgerichtet waren, hätte dafür

nicht ausgereicht. Aber weil die in prähistorischer Zeit abgelagerten marinen Sedimente („Alter Klei“) mittelalterlich weitgehend aufgearbeitet wurden, weiß man nicht, wo die Kontaktzone und zu welcher Zeit sie genau verlief. Deshalb läßt sich mit solchen fiktiven Zahlen wenig anfangen, insbesondere wenn man den Rückgang der Wohnplätze während der letzten Jahrzehnte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Geb. mit steigendem Meeresspiegel, erhöhtem Salzwassereinfluß oder gar dezimierten Weideflächen begründen will.

Dagegen bieten die Archsumer Großgehöfte vorzügliche Einblicke in den Wandel der Gemeinschaftsform während der mittleren und jüngeren römischen Kaiserzeit. Er wird auch anderwärts fast regelhaft beobachtet, darf also als Merkmal gelten und wird daher im folgenden ausführlich erörtert werden.

ORTS- UND BETRIEBSGEFÜGE

Hatten die Archsumer Bauern auf der Kuppe Melenknop in den Jahrzehnten um Chr. Geb. selbständig wirtschaftende Familienbetriebe unterhalten, war dort der Wechsel zum Großgehöft spätestens im 2. Jahrhundert danach abgeschlossen. Auf den Stammhof, mit 29 m Länge der kleinste der ganzen Serie, folgte an derselben Stelle der schon erwähnte große Zentralbau, von anfänglich 48 m auf 53 m verlängert. Er beherbergte sicher eine Großfamilie, wie aus der Zahl zeitgleich benutzter Feuerplätze, bis vier, und korrespondierender Eingänge an den Langseiten des Hauses hervorgeht, zu denen man auf gepflasterten Wegen gelangte (Abb. 24). Der dem Haupteingang zwischen Wohn- und Stallteil am nächsten gelegene Herd war stets der größte und blieb immer trotz allerlei Umbauten erhalten, während die anderen zeitweilig aufgegeben wurden und dann wieder neu entstanden. Der etappenweise Wechsel ließ sich stratigraphisch mit dem Baugeschehen des Umfelds korrelieren. Man baute im Gleichtakt randlich kleinere Betriebe, stets Einfamilienhäuser, die zwar vereinzelt, nur zeitweilig und in viel geringerem Umfang Tiere hielten, sonst aber von handwerklicher Arbeit oder Dienstleistung existiert zu haben scheinen. Reduktion und Zuwachs im Haupthaus ging also mit Neubauten außerhalb und dem Niedergang dieser Kleinwirtschaften zusammen. Sie blieben jedenfalls abhängig und verarmten schließlich. Das wiederholte sich in den folgenden Bauperioden bis in die Zeit um 400 n. Chr. Geb.; das Langhaus, eines über dem anderen, schrumpfte gegen Ende auf 40 m, woraus wohl hervorgeht, daß die Ressourcen mit der Zeit knapper wurden und endlich ganz versiegten.

Alle anderen Wohnplätze, auf denen Langhäuser mit mehr als einem Eingangspaar standen, gehörten zu „Flachsiedlungen“, wuchsen also nicht in die Höhe, sondern breiteten sich nach und nach flächig aus. Aber bevor ich darauf eingehe, scheint es mir nützlich, auf die Geschichte der dreischiffigen Bauform und das Gefüge der Weiler hinzuweisen, die man seit der älteren Bronzezeit verwendete, so in den Niederlanden (Fokkens/Roymans 1991) und in Dänemark, wo außer Hemmed bei Grenaa in Djursland (Boas 1989.1991: Hausfolge vom jüngeren Neolithikum bis gegen Ende der Bronzezeit) vor allem Højgård bei Gram ostwärts Ribe zu nennen wäre. Hier erfaßte Per Ethelberg (1986.1991) auf einer sandigen, keilförmig geschnittenen Höhe zwischen zwei Bächen eine ähnliche Sequenz (Abb. 25). Haus 2 ist mit 22,30 m Länge wohl das älteste, vom Ausgräber nach Periode I datierte Gebäude (¹⁴C: 1870/1780 v. Chr. Geb.). Fünf firstparallele Aschegruben sind als Reste von Herdstellen identifizierbar, woraus sich die Zahl der Kleinfamilien ergibt, die hier in neolithischer Tradition unter gemeinsamem Dache hausten. Es bildete zusammen mit den Bauten 7, 10, 13, 26 und 27 eine in zwei Gruppen geteilte Reihensiedlung, die während Periode II von drei ähnlich verteilten, mehrräumigen Langhäusern abgelöst worden ist (1, 3, 14). Haus 1 (30,5 m) und Haus 14 (32,8 m) waren die größten in der Geschichte der Siedlung überhaupt, und obwohl sie beide mit zwei Feuerstellen ausgestattet waren, hätte der Ostteil der Gebäude Platz für Tiere bieten können; wären Boxen nachweisbar gewesen, standen dort die ältesten Wohnstallhäuser, die man bisher kennt. Während Periode III kam ein vierter Betrieb hinzu (3, 4, 5, 27), in Periode IV verlagerte man jedoch die Hausplätze gegen Westen und vermehrte sie um weitere drei, zählt man die Umbauten nicht hinzu.

Kein Betrieb war nach dem Bericht des Ausgräbers eingezäunt, was wohl erst während der vorrömischen Eisenzeit für notwendig gehalten wurde. Deshalb wird der bemerkenswerte Wohnplatz als wirtschaftliche Einheit eines lokalen Klans verstanden werden dürfen, selbst

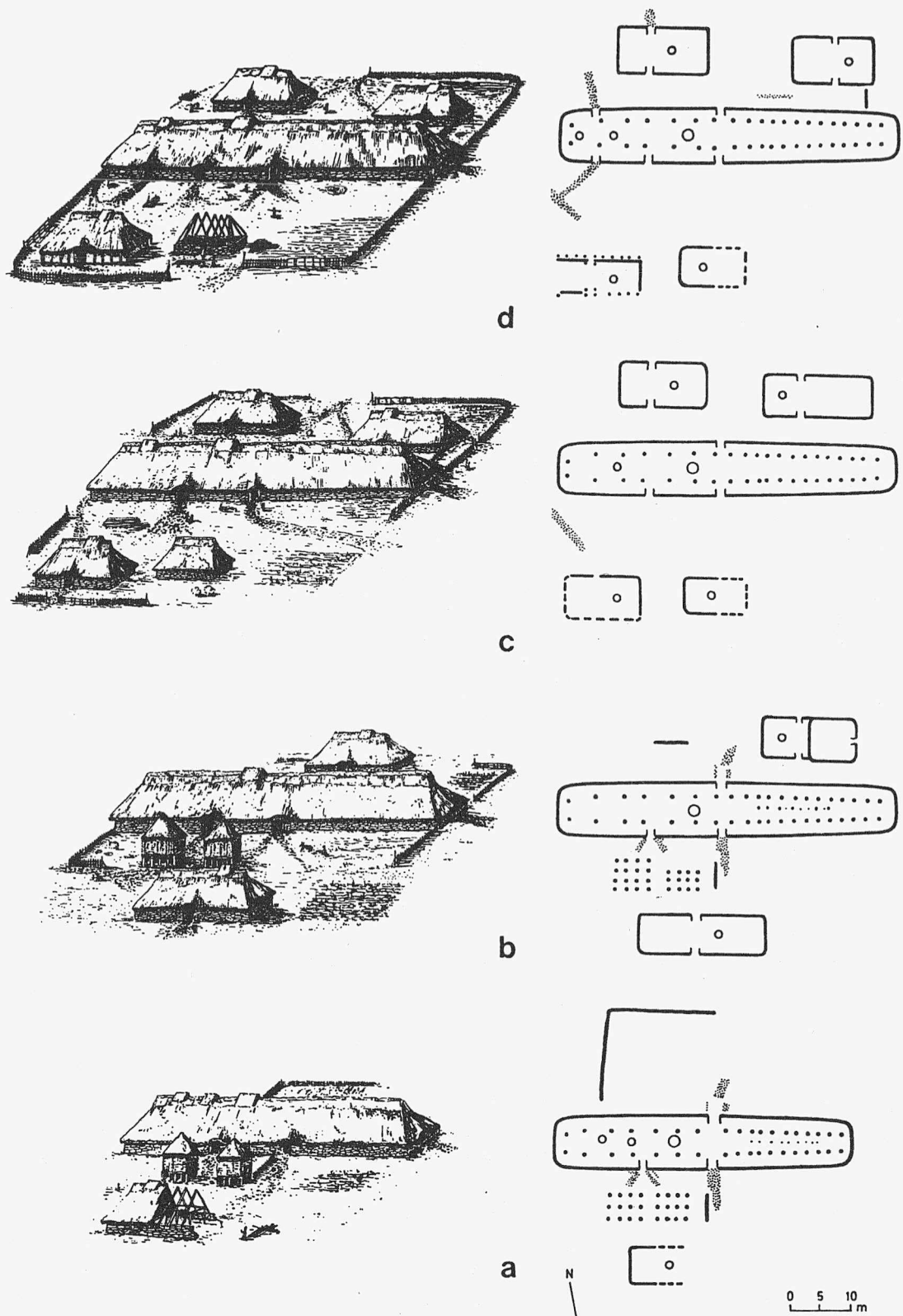


Abb. 24. Archsum auf Sylt. Gehöft der mittleren römischen Kaiserzeit in vier Bauperioden. Nach P. Schmid in: G.Kossack, K.-E.Behre u. P. Schmid 1989, 235 Abb. 82,2.

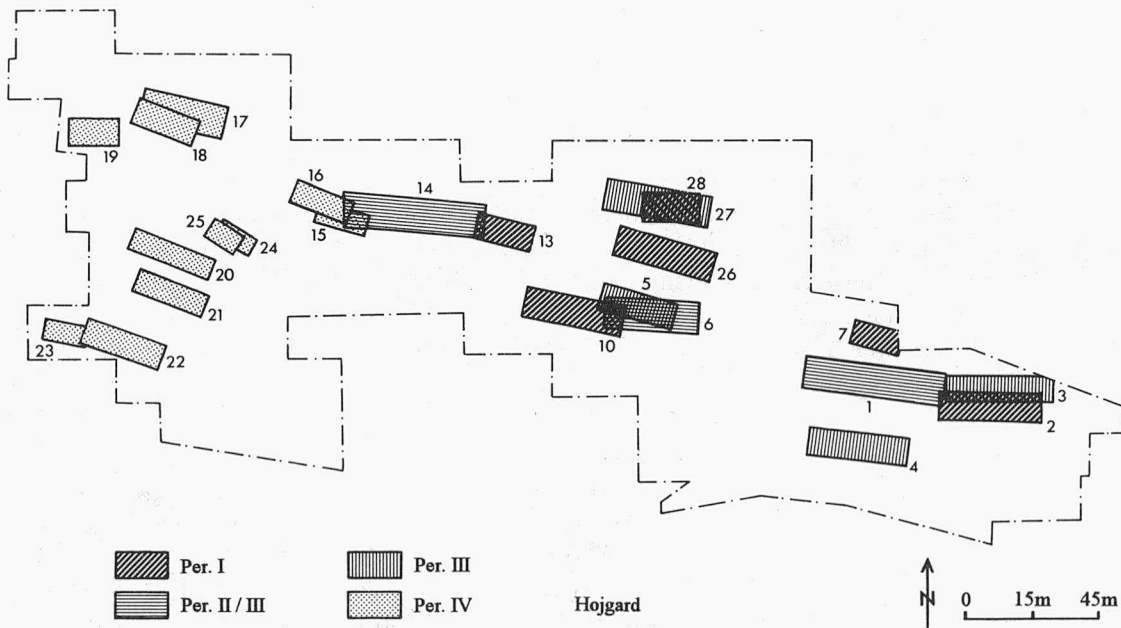


Abb. 25. Høgård, Ribe amt. Bronzezeitliche Siedlung. Nach P. Ethelberg 1991, 149 Abb. 13b; 146 Abb. 15a,b; 148 Abb. 16.

wenn die Hausgrößen von Anbeginn an voneinander abwichen und man bisweilen versucht zu haben scheint, statt mehrerer kleiner überdurchschnittlich große zu errichten (Per. II). Vorausgesetzt, der Verband blieb über Jahrhunderte an den einmal gewählten Ort gebunden, was man allerdings weder durch Fundinhalte noch ^{14}C -Datierungen sichern konnte, ließe sich erwarten, daß er entsprechend der Generationenfolge weit über den tatsächlich erreichten Bestand hinausgewachsen wäre. Das war weder hier noch bei vergleichbaren Siedlungen anderwärts der Fall.

Das Problem, das da entsteht, wird an Hand einzelner Wohnplätze auch geringen Umfangs zwar erkannt, aber wissen wir über ihr Umfeld nichts, bleiben sie isoliert und die Fragen, die sich dann um so unbegrenzter aufdrängen, ohne überzeugende Antwort. Weitflächiger Feldsurvey innerhalb natürlicher Siedelgefülle und anschließende systematische Grabungen bieten günstigere Ansätze. Das zeigen die von Jens Lüning geleiteten Flächengrabungen auf der Aldenhovener Platte westlich des Niederrheins, wo er alt- und mittelnolithische Dörfer erschloß und Stammsiedlungen von ihren Satelliten unterschied (Lüning 1982). Wählt man ein Beispiel aus der vorrömischen Eisenzeit des Nordens, ist das von Carl Johan Becker (1982) untersuchte Areal von Grøntoft bei Nørre Omme, Ringkøbing amt, besonders aufschlußreich (Abb. 26). Nach etlichen gehaltvollen Vorberichten zog Becker die aufgedeckten Flächen auf einem Gesamtplan zusammen und kartierte Einzelhöfe und Hofgruppen, die sich bei wechselnder Bauweise über eine Zeitstrecke von rund 300 Jahren verfolgen ließen und sich auf einem Raum von knapp 20 ha verteilten. Außer jungbronzezeitlichen Höfen erwiesen sich die Gruppen B und J als die ältesten früheisenzeitlichen, Gruppe A war das jüngste eingezäunte Ensemble, P, C, D1 und E1–3 könnten aus topographischer Sicht ebenso wie D 2–3, F und K geschlossene Dörfer gewesen sein. Wie viele Höfe innerhalb

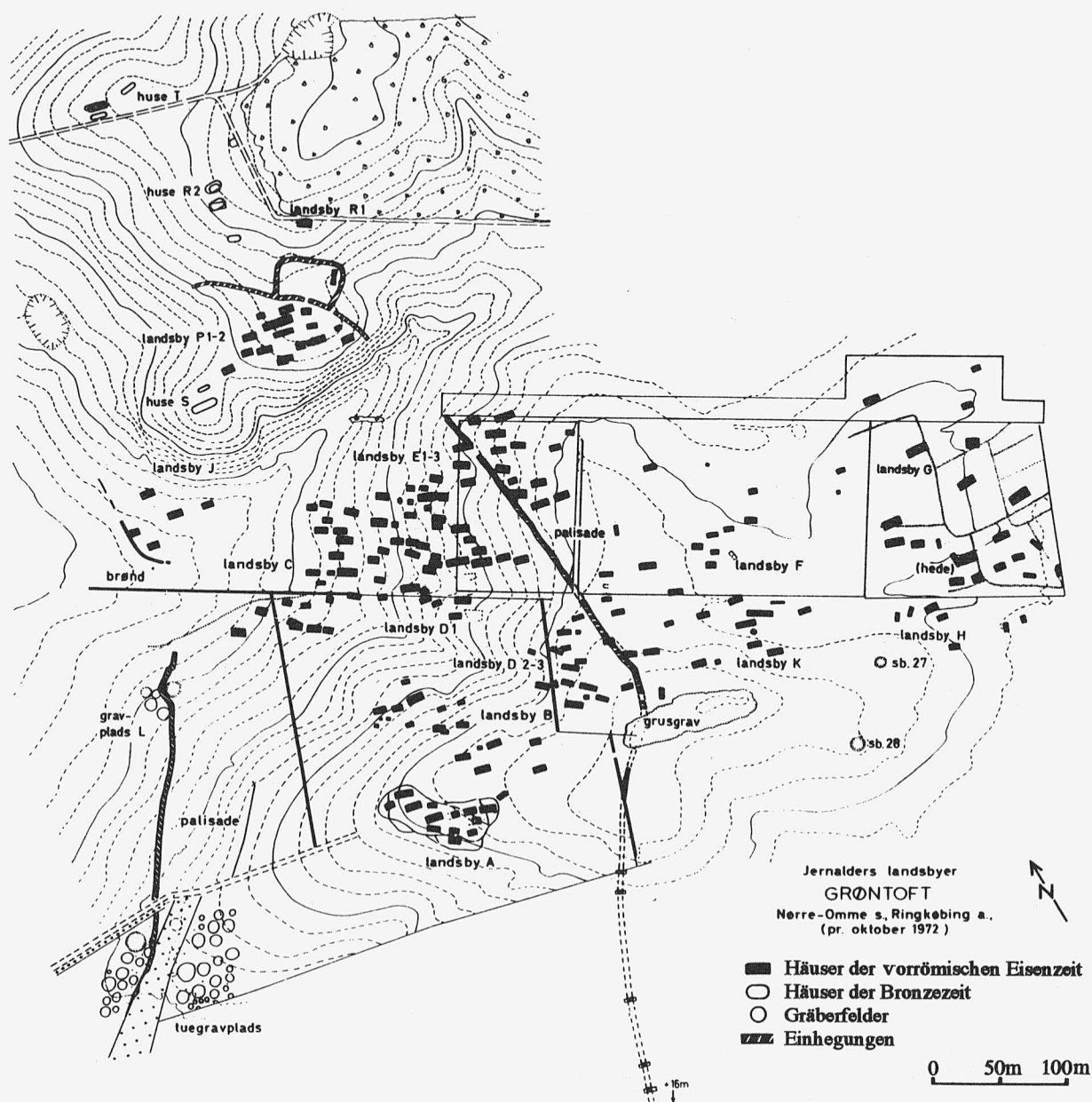


Abb. 26. Grøntoft, Ringkøbing amt. Siedlungen aus der jüngeren Bronze- und vorrömischen Eisenzeit. Nach C.J. Bekker 1982, 65 Abb. 13.

dieser Gruppen jeweils zeitgleich Eigenwirtschaft betrieben und ob ihre Zahl konstant blieb oder Zunahme und Schwund den Umfang der Gruppen veränderten, die Antwort darauf hängt von der Datierbarkeit der einzelnen Höfe ab. Ohne stratigraphische Hilfe und präzise bestimmte Fundinhalte bewegt sie sich gewöhnlich in einem Zeitraum von zwei Generationen, was der Dauerhaftigkeit von Baugefügen aus Holz entsprechen mag. Der Archäologe kann sich damit bei ländlichen Siedlungen zufrieden geben. Denn daß es sich bei dem Flä-

chenumfang, der in Grøntoft erreicht worden ist und einer mittelalterlichen Stadt entsprechen haben mag, nicht um einen einheitlichen Bauvorgang gehandelt haben kann, sondern um etappenweise räumlich verlagerte Hofgruppen, das wird nicht bestritten werden können.

Dagegen kann man flächiges Wachstum bei dem Dorf von Hodde aus der jüngeren vorrömischen Eisenzeit auch quantitativ belegen. Zur Topographie nannte ich bereits die notwendigen Daten, auch zum Verhältnis zwischen maximalem Herdenumfang und verfügbarer Weide im Vorfeld der Siedlung (*Abb. 11*). Bedeutender sind die Einsichten, die der Ausgräber in das innere Gefüge des Wohnplatzes gewann. Er gliederte das bebaute Areal mehrheitlich an Hand von Palisadengräbchen oder deren Fragmenten in 37 „Anlagen“, verfolgte das Baugeschehen auf diesen Teilflächen über drei Bauperioden hinweg, wobei er die erste und letzte in zwei Phasen unterteilte, und begründete diese relative Zeitfolge mit überschnittenen Hausgrundrissen stratigraphisch. Ich gebe seine Pläne wieder, nummeriere jedoch nur diejenigen Häuser, die während ein und derselben Periode oder Phase erstmals errichtet worden sind (*Abb. 27*). Seit wann sie jeweils standen und wann man sie abgeräumt oder durch andere ersetzt hat, darüber unterrichtet ferner *Tabelle 1*. Sie gliedert den Bauplatz abweichend nur in fünf „Anlagen“, geht von drei umzäunten Gründerhöfen aus (A, B, C) und läßt ihnen annähernd zeitgleiche und jüngere ost- und westwärts folgen. Mit Exaktheit läßt sich das freilich ebensowenig erreichen wie eine Gliederung unter grabungstechnischem Aspekt.

Trotzdem versteht man die Baugeschichte des Dorfes und deren verursachende Faktoren insofern leichter, als sich Betriebszahl, Hofgröße und das quantitative Verhältnis beider zu den Nebengebäuden (Schmiede, Töpferofen, Speicher u.a.m.) auf den Zeitraum beziehen lassen, in dem sie sich der Zahl nach veränderten.

Steen Hvass rechnete mit rund 150 Jahren Gesamtdauer. Setzt man pro Bauabschnitt statistisch 50 Jahre und je zwei Generationen in die Berechnung ein (mittlere Lebenserwartung: 25 Jahre), dann wären bei einem anfänglichen Bestand von elf Höfen (Per. 1a) und je zwei erwachsenen Söhnen, von denen einer den Betrieb der Eltern übernahm und der andere einen eigenen gründete, sehr viel mehr Gehöfte zu erwarten, als tatsächlich existieren konnten; schon nach der dritten Generation blieb ihre Zahl um die Hälfte zurück (Per. 1b: 17 statt 33). Bis gegen Ende der Bauperiode 2 (sechs Generationen) stieg die Frequenz nur um jeweils die Hälfte des vorausgehenden Bestandes, dann endlich scheint sie einigermaßen stabil gewesen zu sein. Fiel die wirtschaftliche Potenz schon anfangs ungleich aus, gelang es auch den Ausbauhöfen selten, über den normalen Umfang hinauszukommen. Das Verhältnis zwischen den Wohnstallhäusern mit mehr als 14 m Länge und kürzeren Gebäuden veränderte sich seit der Dorfgründung (1:3) nur unerheblich zugunsten der weniger vermögenden an Tierbesitz. Aber was mehr beeindruckt, ist der Zuwachs an Nebengebäuden in Relation zu den Einheitshäusern gegen Ende (Per. 3a.b), beide Gruppen halten sich die Waage (*Abb. 28*). Zwar hatten sich etliche Anwesen schon bald nach der Dorfgründung mit allerlei Handwerk befaßt, aber diese Tätigkeit scheint neben der Landwirtschaft im Lauf der Zeit notwendiger und deshalb häufiger geworden zu sein.

Etwas anders verlief der Prozeß in Wijster, heute ein Eschdorf südlich Beilen im niederländischen Drenthe zwischen dem Westufer der Leek-Aue und einem verlandeten Tümpel (*Abb. 29–31*). Hier waren schon vor der Ausgrabung Brandgräber des 4. und frühen 5. Jahrhunderts n. Chr. Geb. zum Vorschein gekommen. Sie sind dem jüngsten Bauabschnitt eines Dorfes zuzuordnen, das bereits während der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts mit wenigen Höfen gegründet und zeitgleich mit der letzten Grablage wieder verlassen wurde. Das zeigt einmal mehr, daß die Belegzeit eines Gräberfeldes keineswegs immer die Bestandszeit des Dorfes anzeigt und daß, in umgekehrter Version, die Verstorbenen ein und derselben Siedlung zu verschiedenen Zeiten auf wechselnden Plätzen bestattet werden konnten.

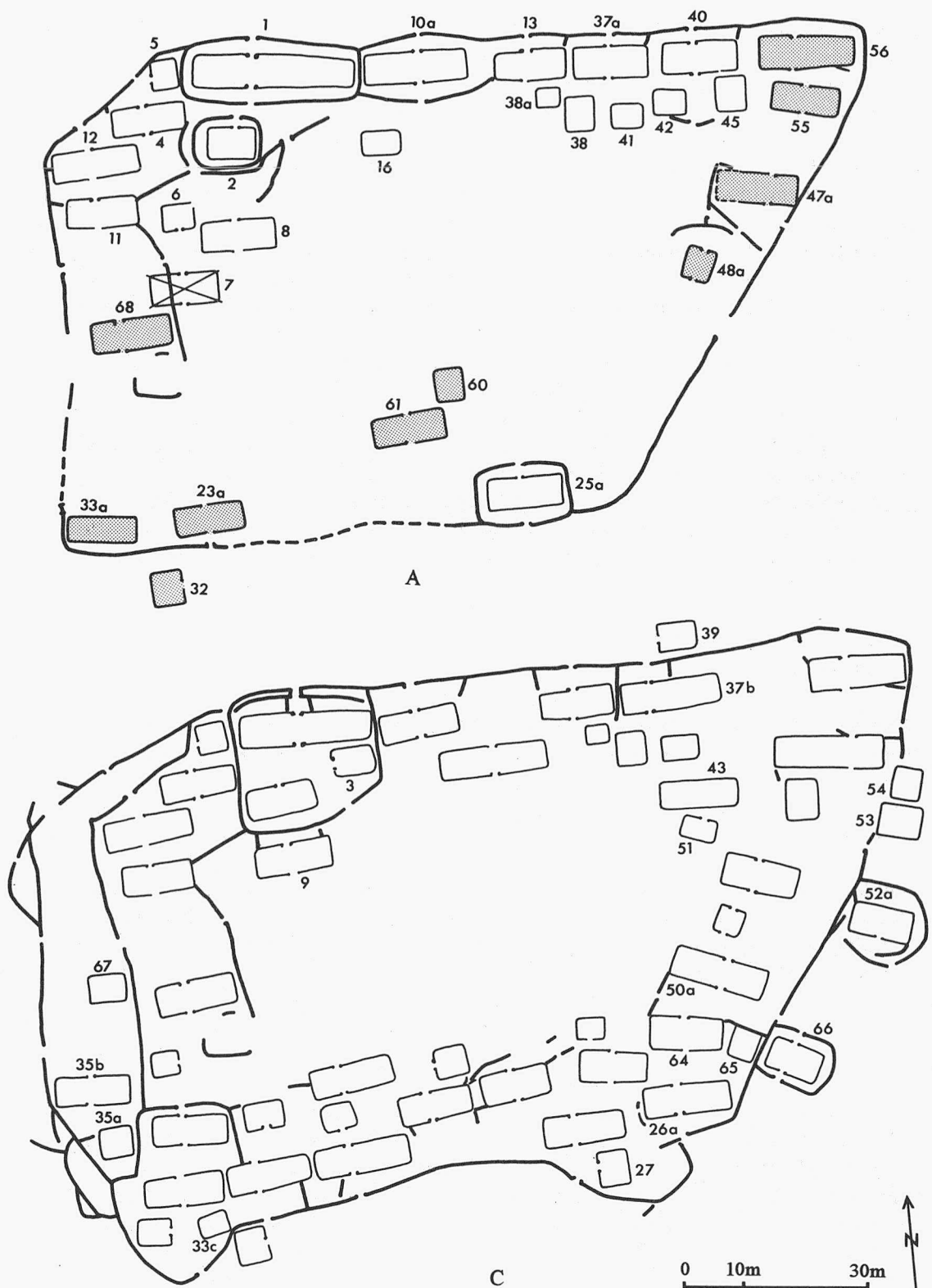
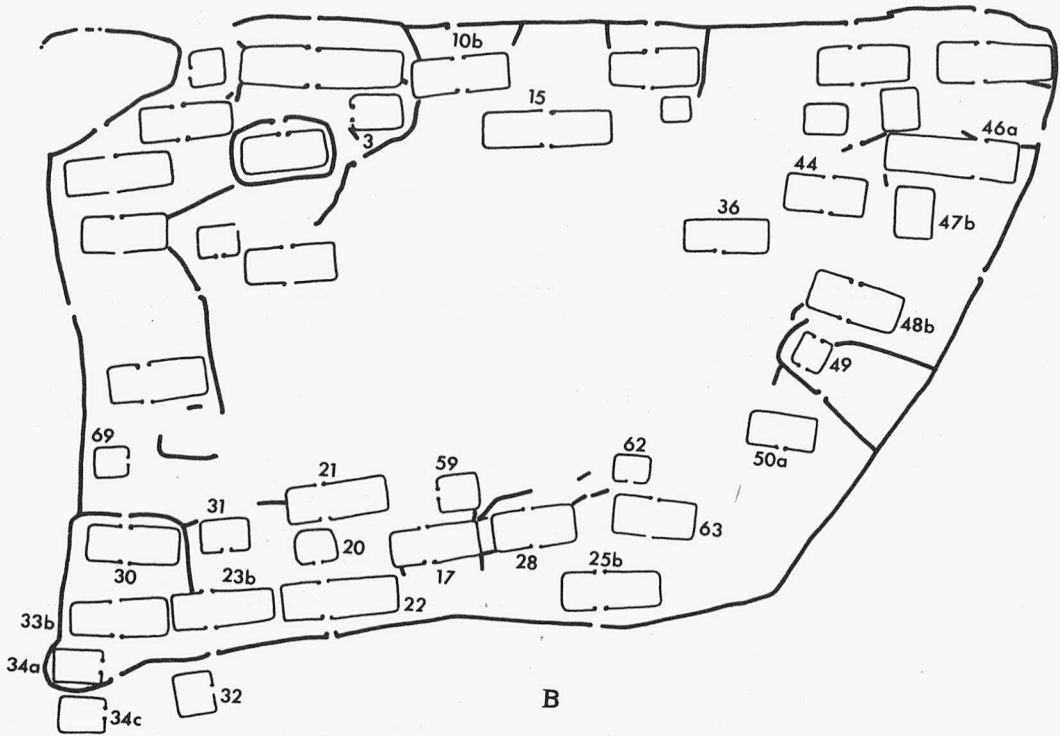


Abb. 27. Hodde, Ribe amt. Dorf der jüngeren vorrömischen Eisenzeit, Bauperioden 1a u. b [gerastert] (A), 2 (B), 3a (C) und 3b (D). Liegendes Kreuz: Haus abgebrannt. Nach St. Hvass 1985, Taf. 89–91.



B



D

Der Ausgräber gliederte die Zeitstrecke, während der die Häuser errichtet wurden, in drei Bauperioden mit jeweils zwei oder drei Phasen, auf die er die Grundrisse von 73 Wohnstall- und 13 Nebengebäuden, 142 Grubenhütten, 25 Schuppen, 13 Brunnen, zahlreichen Pfosten-speichern und Gruben nach stratigraphischer Einsicht verteilte und nach dem Verlauf langer Zaunreihen zu Gehöftgruppen zusammenfaßte. Ein West-Ost gerichteter rezenter Weg schnitt die Siedlung in zwei ungleiche Teile, modern bebautes Gelände hinderte ferner daran, ihre äußeren Grenzen vollständig zu erfassen. Etliche Grundrisse sind nur bruchstückhaft erhalten geblieben. Deshalb läßt sich die Betriebszahl weder für die einzelnen Phasen noch aufs Ganze gesehen genau genug ermitteln, was deshalb auch auf den Umfang der Großtierherden zutrifft. So sind denn öfter als willkommen auch Lücken in der Zeitfolge innerhalb der Gehöftgruppen unausbleiblich, so daß selten ersichtlich ist, ob der Bauzustand dafür verantwortlich war, oder ob die betreffenden Höfe aufgegeben und andere nach einem gewissen Zeitabstand an derselben Stelle erneut errichtet wurden.

Trotzdem läßt sich das Baugeschehen auf zwei zentrale (A, B) und drei periphere Hofgruppen (C-E) verteilen (*Tabelle 2*). Man hatte sie umzäunt, mitunter geteilt, dann wieder zusammengelegt, ein wenig verlagert und erweitert, bis gegen Ende so etwas wie ein Gassendorf entstand, ein Ortsgefüge, das, wie Odoorn in Drenthe für das 6.-9. Jahrhundert lehrt, noch im älteren Mittelalter verbreitet war (Waterbolk 1973). Wijster setzte in Periode

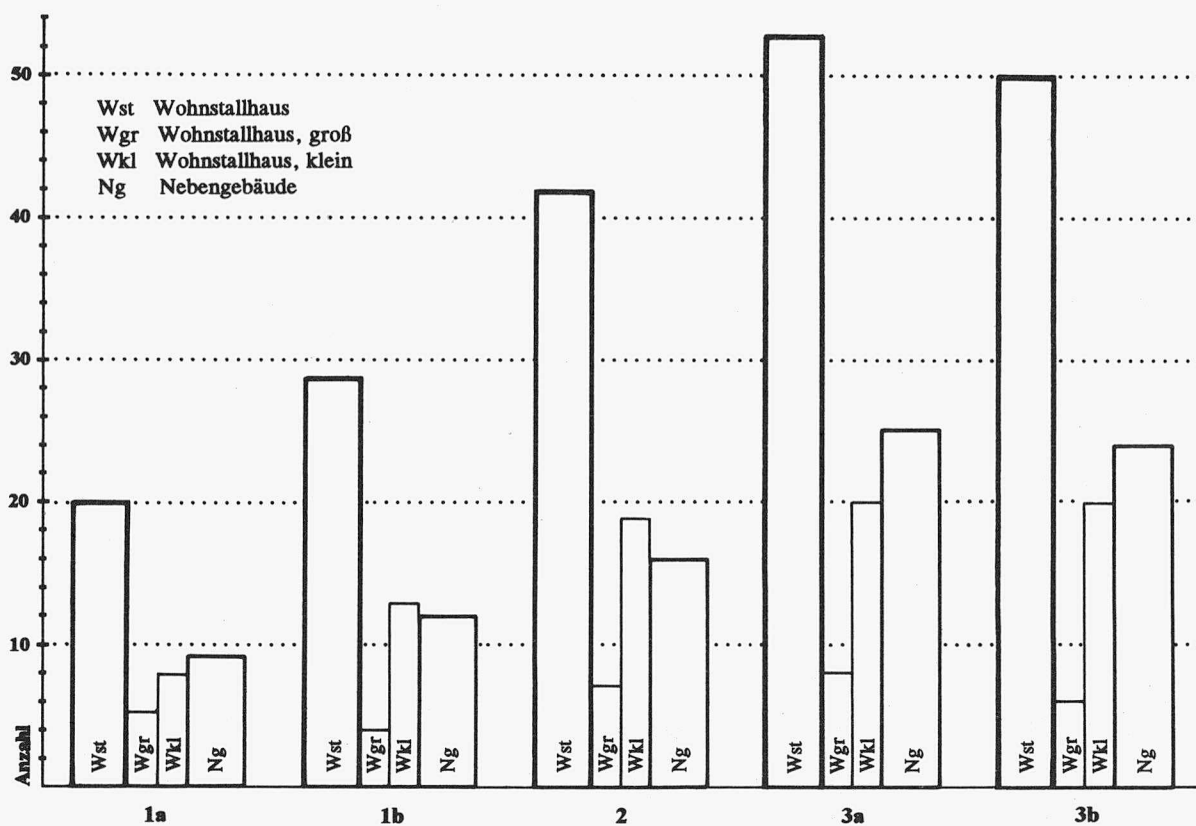


Abb. 28. Hodde, Ribe amt. Dorf der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Quantitatives Verhältnis zwischen der Gesamtzahl der Bauten, der großen resp. kleineren Wohnstallhäuser und der Nebengebäude während der einzelnen Bauperioden.

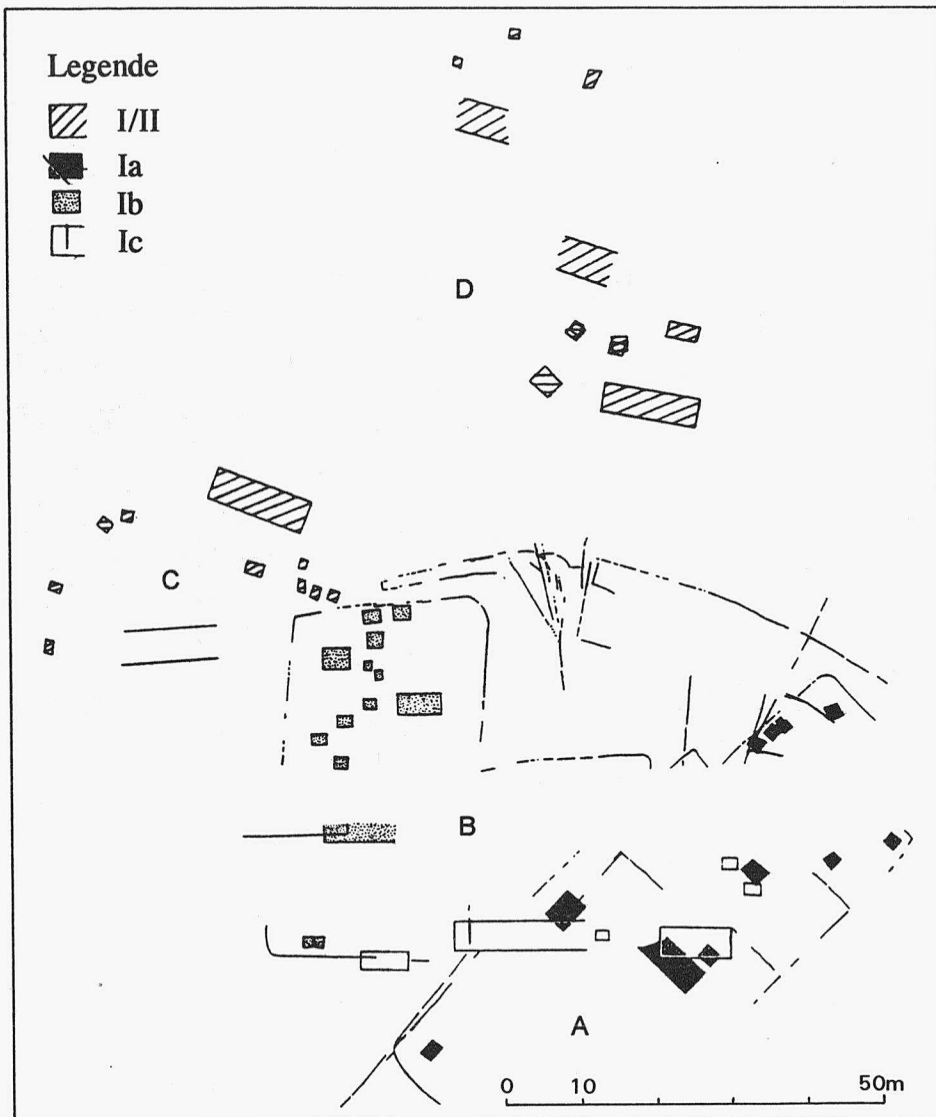


Abb. 29. Wijster, Prov.Drenthe. Dörfliche Siedlung der jüngeren römischen Kaiserzeit, Bauperiode 1 und 1/2. Nach W.A. van Es 1967, Plan 4. – M. 1:1200.

1 a auf Fläche A ein, sicher auf A 2, möglicherweise auch auf A 1, 3 und 4, wenn gleichalte Nebengebäude und Speicher zu weiteren Betrieben gehörten, die unter dem Querweg und rezenten Grundstücken vermutet werden dürfen (Abb. 29). Vier Höfe wären es dann mindestens gewesen, die aus der Zeit der Gründer stammten. Klafft dort zwischen 1 a und 1 c eine Baulücke, läßt sich das auf gleiche Weise begründen wie bei den noch fehlenden Vorgängern; denn setzte man kein Wachstum voraus, wäre unverständlich, warum die Bauern in 1 b auf den Flächen B, C und D zusätzliche Höfe errichteten, so daß man die anfängliche, freilich hypothetische Zahl innerhalb von drei Generationen um wenigstens das Doppelte gestiegen sieht. Der Trend setzte sich in Bauperiode 2 bei etwa gleichlanger Zeitspanne, aber



Abb. 30. Wijster, Prov. Drenthe. Dörfliche Siedlung der jüngeren römischen Kaiserzeit. Bauperiode 2. Nach W.A. van Es 1967, Plan 5. – M. 1:1200.

nun sprunghaft auf 19 Betriebe erhöht fort (Abb. 30). Die Bautätigkeit griff auch auf Fläche E über. Einzelhöfe wurden zunehmend zu Mehrbetriebsgehöften zusammengezogen und Wohnstallhäuser mit zwei, einmal sogar mit drei Eingangsparen ausgestattet, ungefähr bei einem Drittel aller anderen. Daraus kann nach Archsumer Muster gefolgert werden, daß in solchen Fällen um ebensoviele Feuerstellen Kleinfamilien unter gemeinsamem Dache wohnten. Wie man sich den Übergang zu Periode 3 vorzustellen hat, dem längsten Zeitabschnitt der Dorfgeschichte, bleibt unklar (Abb. 31). Aber Stetigkeit im Siedelgang wird für sicher gehalten werden dürfen; denn seit 3 b bemerkt man, wie bei anhaltend gleichbleibendem Gesamtumfang bis fünf Betriebe auf ein und demselben umzäunten Platz zeitgleich wirtschaften mußten, gegen Ende (3 c) sechs Höfe von etwa 18 insgesamt mit mehr als einem Eingangspaar. Allein vier drängten sich auf Fläche B 1 zusammen; sie waren mit ebensovielen Brunnen ausgerüstet. Die Peripherie (D, E), zu der nun auch der alte Siedelkern A



Abb. 31. Wijster, Prov.Drenthe. Dorf der jüngeren römischen Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit. Nach W.A. van Es 1967, Pläne 6–8. – M. 1:1200.

gehörte, hatte damals zwar mehrfach auch größere Betriebe aufgenommen, nirgends jedoch so konzentriert wie auf B 1. Das ging dort keineswegs mit überdurchschnittlichem Tierbesitz zusammen (20 oder mehr Stallboxen), wie man erwarten könnte, sondern man beobachtet solche seltenen Fälle auch auf C und D. Offensichtlich gelang es nur wenigen Bauern, über ein bestimmtes Maß hinauszukommen, bis schließlich alle Versuche, Höfe zusammenzulegen und deren produktive Kraft in Mehrbetriebsgehöften zu steigern, gescheitert zu sein scheinen und das Dorf aufgegeben werden mußte. Die normale Populationsdynamik hätte in künstlich begrenztem Wachstum ohnehin kein Gegengewicht gehabt: Trotz 375jähriger Dauer war mit etwa 19 Höfen das nur irgend Mögliche erreicht; viele Nachgeborene hatten selbst bei schwacher Reproduktionsrate der Einwohnerschaft das Dorf etappenweise verlassen müssen.

Wie es bei ähnlichen Anfängen, aber unter anderer Organisationsweise hätte verlaufen können, zeigt das römisch besetzte und militärisch gesicherte Territorium der Bataver und Cananefaten, nämlich Wijk bij Duurstede im Winkel zwischen Nieder- und Altrhein (Utrecht), Druten-Klepperhei am südlichen Waalufer in Gelderland und Rijswijk bei Den Haag in Zuid-Holland. Die ersten Baumaßnahmen setzten auf dem Wijker Sandrücken schon während der Bronzezeit ein, sind jedoch erst seit der vorrömischen Eisenzeit stetig zu verfolgen (van Es 1982, 145f.; Hessing 1989). Teils zwei-, teils dreischiffig konzipiert und aus Wänden in Fundamentgräben mit Außenpfosten errichtet, waren es zunächst einzeln stehende Wohnstallhäuser, die man später in umzäunten Parzellen zusammenzog. Der Vorgang wird von der römischen Verwaltung gesteuert worden sein (*Leve Fanum*). Er wiederholte sich archäologisch noch eindrucksvoller am Uferwall bei Druten (Hulst 1978; van Es 1982, 151 Abb. 12; Willems 1984, 114 Abb. 78). Zweischiffigen Gebäuden mit Wandgraben und Außenpfosten folgten auch einschiffige, deren jüngstes von einem Peristyl umgeben und zusammen mit allerlei anderen, auch gemauerten Wohn- und Wirtschaftshäusern auf einen Innenhof bezogen war, zu dem ein ansehnlicher Torbau Einlaß gewährte. Das Gefüge ähnelte Rijswijk (Bloemers 1978), wo eine ländliche Siedlung, die bis in das 3. Jahrhundert bestand, an der Wende zur römischen Kaiserzeit mit einem Einzelhof begann, wie die meisten jüngeren ein dreischiffiges Hallenhaus mit Fundamentgräbchen für die Wände. Man vermehrte die Hofzahl um drei und führte sie dann in einen umzäunten Komplex zusammen, wobei der ältere Betrieb, über mehrere Umbauphasen verfolgbar, seinen Platz beibehielt, schließlich teilweise in Stein errichtet und um einen Raum mit Hypokaustheizung und Wandmalerei erweitert wurde. Eine Blockflur schloß sich dem Großhof an.

Die Siedlungen von Wijk bij Duurstede, Druten und Rijswijk fingen ähnlich an wie Wijster. Aber das Schicksal, das in Drenthe bemerkenswert enge Verhältnisse schuf, an denen man letztlich scheiterte, formte auf nachmals römischem Territorium Dienstleistungsbetriebe, die von den Militärlagern und den werdenden urbanen Zentren abhängig waren und deshalb wie die allermeisten *villae rusticae* zur Erwerbswirtschaft übergingen. Als Vorbild für die eingezäunten Großgehöfte der *Germania Magna* kommen sie schwerlich in Betracht. Deren Verbandscharakter beruhte auf abweichenden Prämissen. In wie hohem Grade er abwich, zeigt sich an etlichen Beispielen, von denen das Dorf auf Feddersen Wierde in der Wurster Marsch zu einer Wurt geworden ist, während Flögeln (s.o. S. 25), Vorbasse bei Jelling in Mitteljütland und Hjemsted an der jütischen Westküste Röm gegenüber als Geestdörfer in die Breite wuchsen.

Auf Feddersen Wierde begann man während des 1. Jahrhunderts v. Chr. Geb. am Osthang eines Strandwalls und auf Grodensediment der von vertorften Rinnen durchzogenen Alten Marsch mit fünf Höfen aus Wohnstallhäusern, Speichern und einer Ackerflur, die dann im Verlauf der Dorfgeschichte etappenweise überbaut worden ist (Abb. 32–34). Die anfängliche Flachsiedlung dehnte sich, in vier Zeitabschnitte gegliedert (1a–d), im 1. Jahrhundert n. Chr. Geb. unter Platzwechsel auf elf Betriebe aus (Tabelle 3). Deren „Genealogie“ läßt sich wiedergewinnen, wenn man das Geschehen vom Befund der im 2. Jahrhundert einsetzenden Wurtenperiode aus retrospektiv rekonstruiert (Periode 2ff.); denn damals waren um drei Kernflächen (A, B, C), deren gereihte Höfe sich gleich orientiert ausbreiteten, halbkreisförmig flankierende „Satelliten“ entstanden (B 2, C 4). Das Dorf wuchs von 14 Betrieben in Periode 2 auf 22 in Periode 7 (4. Jahrh. n. Chr. Geb.), verlor aber gegen Ende an produktiver Kraft. Das geht aus der verminderten Größe der Wohnstallhäuser, der abnehmenden Frequenz der Stallboxen und der zunehmenden Zahl der Werkstätten hervor. Der Platz war noch während des 5. Jahrhunderts bewohnt (Per. 8), aber die Hausgrundrisse, die unmittelbar unter der heutigen Landoberfläche zum Vorschein kamen, waren oft unvollständig und

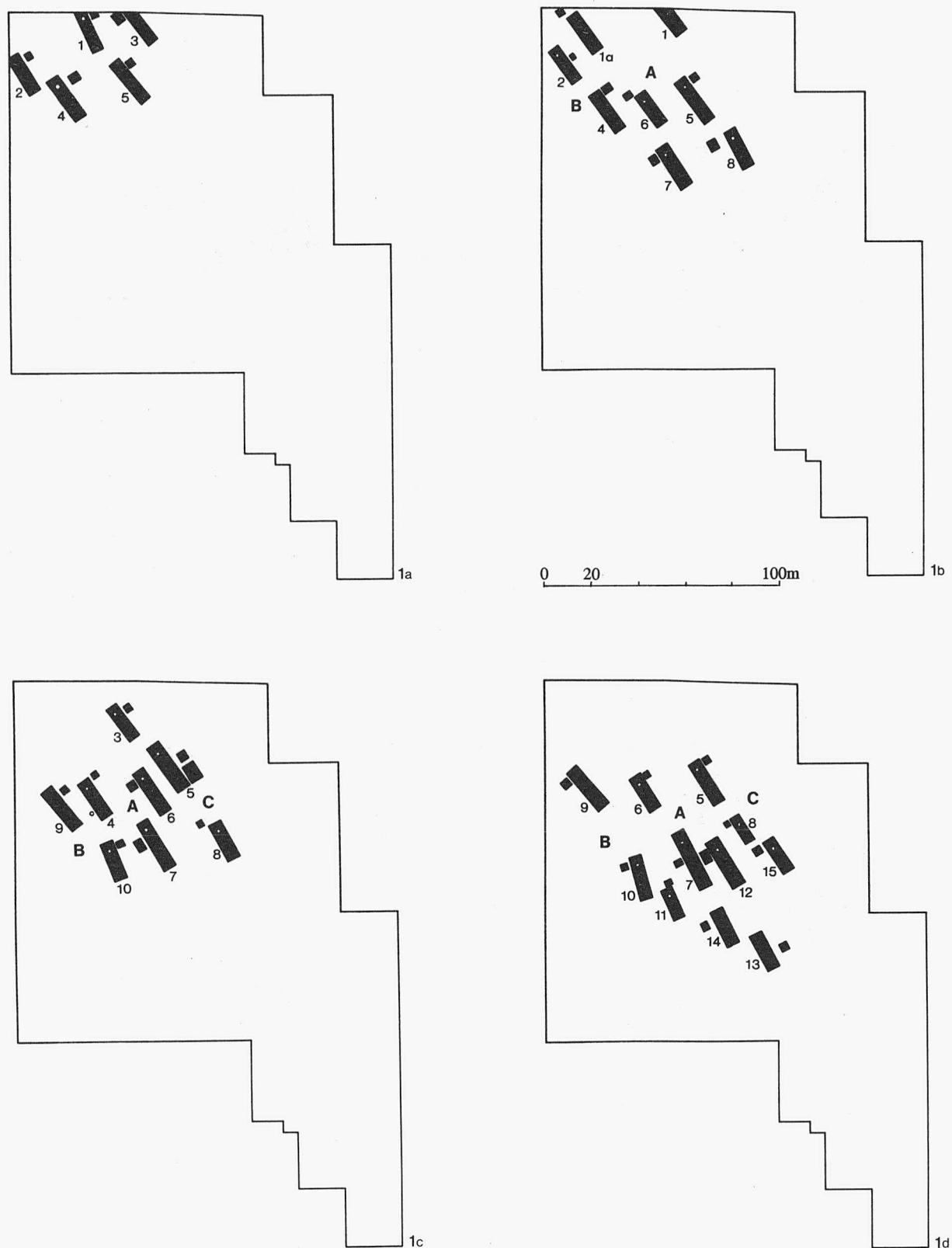


Abb. 32. Flachsiedlung aus der späten vorrömischen Eisenzeit und älteren römischen Kaiserzeit unter der Dorfwurt Feddersen Wierde, Ldkr. Cuxhaven, Bauperiode 1. Nach W. Haarnagel 1979. – M. 1:2000.

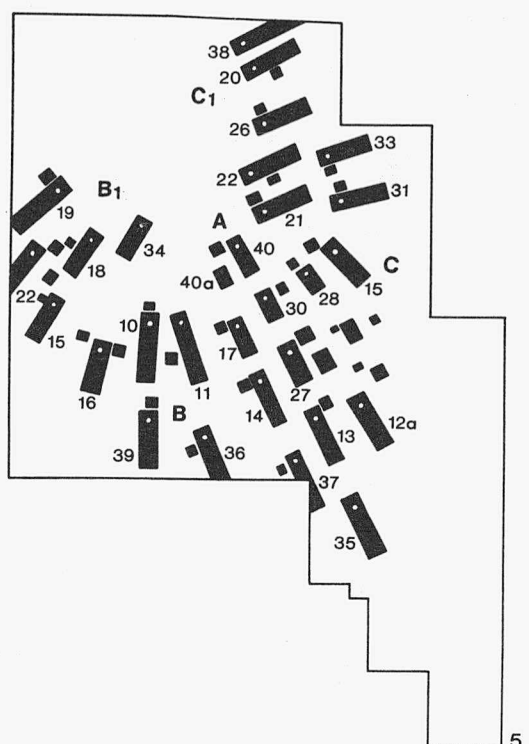
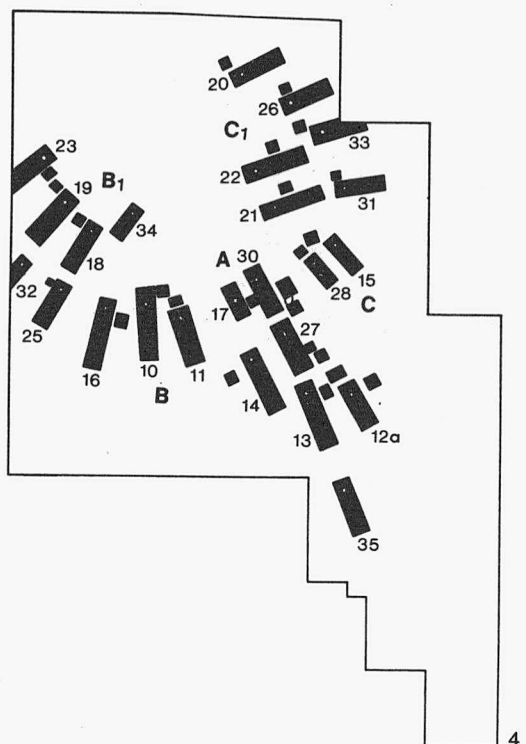
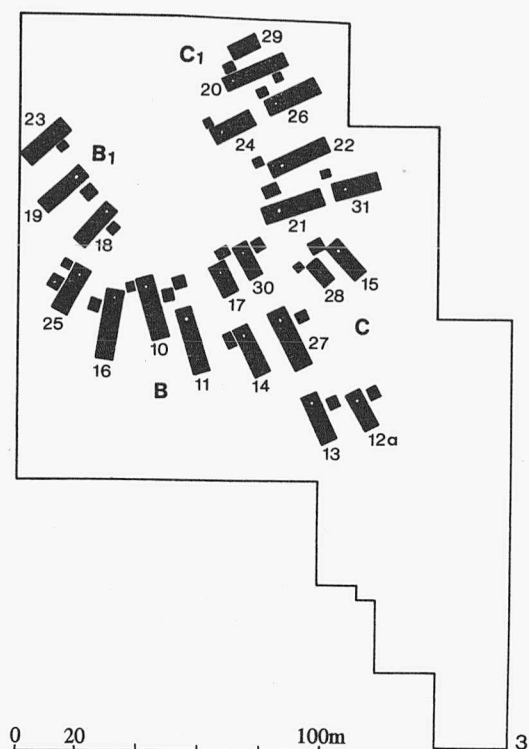
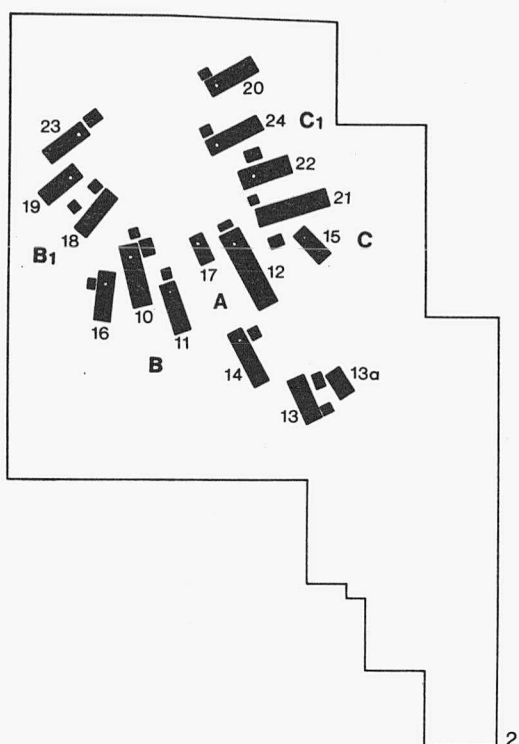


Abb. 33. Dorfwurt Feddersen Wierde, Ldkr. Cuxhaven. Bauperioden 2–5 (2./3. Jahrh. n. Chr. Geb.). Nach W. Haarnagel 1979. – M. 1:2000.

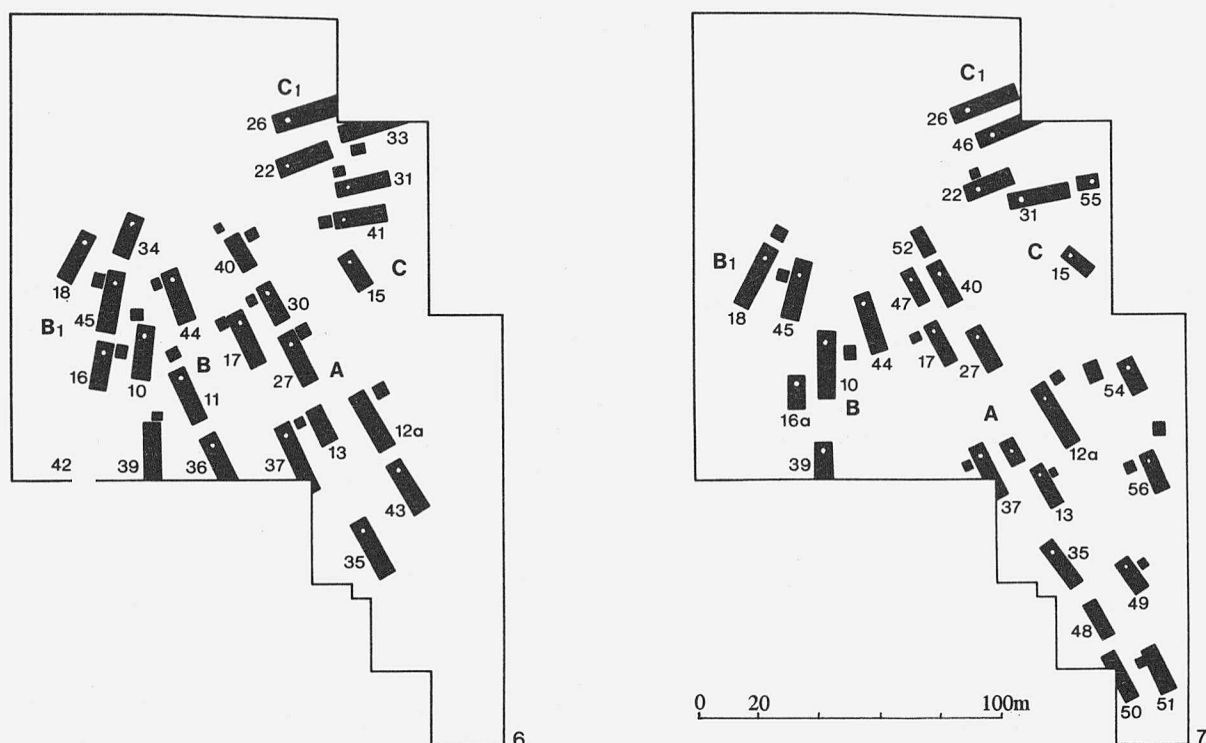


Abb. 34. Dorfwurt Feddersen Wierde, Ldkr. Cuxhaven. Bauperiode 6–7 (4./5. Jahrh. n. Chr. Geb.). Nach W. Haarnagel 1979. – M. 1:2000.

einige Male nur spurenweise auszumachen. Deshalb bleibt offen, warum man den Platz schließlich aufgab, wozu vermehrte Sturmfluten beigetragen haben mögen.

Rechnet man mit knapp 20 Generationen vom 1. Jahrhundert v. bis zur zweiten Hälfte des 4. n. Chr. Geb., entfallen statistisch auf jede der zehn Bauphasen 50 Jahre. Bereits gegen Ende der Flachsiedlung waren acht Generationen vergangen. Bei fünf Gründerhöfen und jeweils nur einem Erben wären sehr viel mehr Betriebe zu erwarten als die elf tatsächlich nachgewiesenen. Nimmt man gar zwei Söhne pro Haushalt an, von denen der zweite einen eigenen Betrieb innerhalb des Dorfes errichtete, wären schon während der vierten Generation 25 Höfe entstanden, etwas mehr als auf der Wurt in Bauperiode 7 vorhanden waren. Das kann nur heißen: Die zweiten Söhne verließen ihr Dorf und suchten Neuland anderwärts. Einige mögen in heimische Verbände militärischen Charakters eingetreten sein, rief man sie zum Heerbann. Denn die Bauern im Dorf hätten allein nur unbedeutende Fähnlein aufzubringen vermocht, lehnten sie es ab, mit ihren Nachbarn zusammenzugehen. In der Tat, geht man von der Hofzahl in Bauperiode 5 aus (3. Jahrh. n. Chr. Geb.), mit 23 Betrieben und sechs Werkhäusern der umfangreichste Bestand in der langen Sequenz, hätte das Wurtendorf nicht einmal eine Hundertschaft bilden können (s.u. S. 73). Schließlich wird man noch an handwerkliche Tätigkeit denken wollen, weniger an die Produktion von Nahrungsmitteln, Textilien oder geflochtenen Matten und Behältern, sondern an aufwendigere technische Leistungen, wenn Holz, Knochen, Horn und Geweih zu Gerät und Maschinen (Drehselbank, Webstuhl, Wagen) zu verarbeiten waren, Granite, um Mahlsteine herzustellen.

len, brauchbare Tone für die Töpferei, dann Raseneisenerz für die Schmiede und Buntmetall für die Bronzegießer, Rohstoffe, die von der Geest geholt werden mußten, auch Hölzer für den Zimmermann, der die Stämme außerhalb der Wurt zurechtschlug und die vorgefertigten Teile an der gewünschten Stelle nach vorbedachtem Plan zusammenstellte. Für alle diese notwendigen, arbeitsteiligen Leistungen brauchte man kundige Leute. Sie ernährten sich entweder selbst, wie ein paar Tiere in den Werkhäusern und auch zugehörige Speicher lehren, oder sie wurden von potenten Betrieben versorgt, die dann freilich Erträge über den Eigenbedarf hinaus erwirtschaften mußten, wenn auch in kleinem Maßstab.

Der statistische Befund auf Feddersen Wierde erlaubt es, noch einen weiteren Gesichtspunkt einzuführen. Er läßt sich aus der schwankenden Zahl der Stallboxen und demzufolge aus dem wechselnden Bestand an Großtieren ableiten. Mit zunehmender Betriebsfrequenz stieg er bis zu einem Maximum von 352 Stück (Per. 4). Sie verteilten sich ungleichmäßig auf 18 Höfe, nur vier hielten mehr als 20. Der Bestand fiel in Bauperiode 7 auf etwas mehr als 200 zurück; von 22 Bauern hatte nur noch einer 24 Rinder halten können. Sein Hof stand nicht einmal dort, wo Fläche A mit Hallen, Werkhäusern und einem umfangreichen offenen Werkplatz ausgestattet und ihr, zentral gelegen, seit Jahrhunderten eine besondere, patriarchalisch wirkende Rolle zugefallen war, ohne deshalb durch überdurchschnittlichen Tierbesitz begründet gewesen zu sein. Rang und Ansehen mögen dem hohen Alter der hier wohnenden Familie entsprochen haben. Die Betriebe auf Fläche C errangen erst seit dem Wurtbau auf C 1 zeitweilig wirtschaftliche Kraft, während auf den Flügeln gegenüber (B, B 1) sich wenige große und mehrere kleine bis gegen Ende die Waage hielten. Der Besitz an Tieren pro Gehöft wich also trotz dominanter Weidewirtschaft von Anbeginn an erheblich voneinander ab, und das blieb so bis zum Niedergang des Dorfes.

Von der nahen Geestsiedlung Flögeln war bereits die Rede (s.o. S. 25 mit *Abb. 10*). Aber das wechselnde Ortsgefüge läßt nach den Ursachen fragen, die es auf je verschiedene Weise prägten. Anfänglich standen etliche Höfe in Streulage oder Gruppen um einen Freiplatz (*Abb. 35,A*); man baute sie bisweilen um (Nr. 56.57: Zimmermann 1992, *Abb. 20.22*). Während des 2. und 3. Jahrhunderts auf 15–20 dreischiffige Hallenhäuser angewachsen, faßte man sie in fünf oder sechs eingezäunten Mehrbetriebsgehöften zusammen (*Abb. 36*), wobei in zwei Fällen doppelte Eingangspaare das Langhaus aufschlossen, eines davon mit 61,20 m Länge fast das größte der ganzen Siedlung überhaupt, der Stall in der Mitte aber nur mit acht Boxen ausgestattet (Nr. 23: ebd. *Abb. 52*), so daß nicht der Platz für erhöhten Tierbesatz, sondern für zunehmenden Wohnbedarf geschaffen worden war. Seit dem 4. Jahrhundert (Ende frühes 6.) stellte man die Höfe unter Fortfall der Zäune gleichorientiert gereiht auf, einen mit mehr als 60 m Länge (Nr. 91: ebd. *Abb. 52*), drei Eingängen und 20 Stallboxen (*Abb. 35,B*). Sonst korreliert die Hauslänge keineswegs immer mit der Stellfläche für die Tiere, auch wenn die Grabung mehr als ein Eingangspaar sichern konnte. Haus 27 (ebd. *Abb. 46*) hatte mit 25,50 m 14 Boxen, die Häuser 33 mit 36,50 m und 106 mit 44,30 m ebensoviele (ebd. *Abb. 44.106*). Der Trend zeichnete sich schon bei den vorausgegangenen Gehöften mit Haus 23 ab und setzte sich später gesteigert fort. Auch scheint die Zahl der Kleinhäuser für wohn- und handwerkliche Zwecke sowie der Grubenhütten zugenommen zu haben. Allerdings sollte die zeitliche Gliederung des reichen Baubestandes abgewartet werden, ehe überzeugende Schlüsse für den sozialen Aufbau zu ziehen sind und an Hand der Belegungsfolge eines zugehörigen Gräberfeldes aus dem 4. und 5./6. Jahrhundert geprüft werden können. Dennoch wird aus dem bisher veröffentlichten Material schon sichtbar, wie aus den anfänglich noch selbständig wirtschaftenden Familiengruppen Betriebsgemeinschaften aus Kleinfamilien entstanden, die sich, gemeinsam umzäunt, gleichwohl gegeneinander

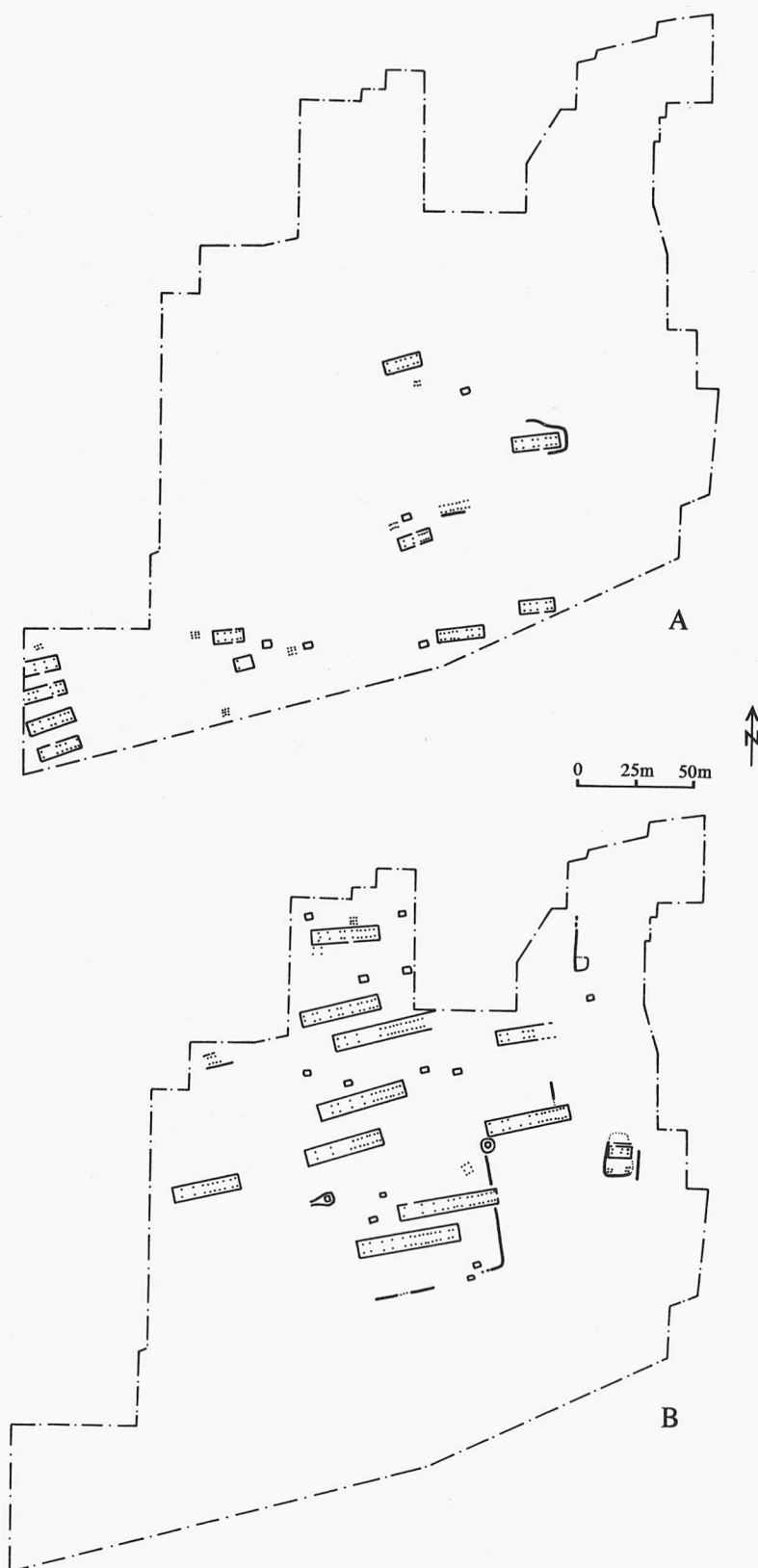


Abb. 35. Flögeln, Eekhöltjen, Ldkr. Cuxhaven. Höfe des 1. (A) und des 4./5. Jahrhunderts n. Chr. Geb. (B). Nach W.H. Zimmermann 1995, 262 Abb. 8; 268 Abb. 12.

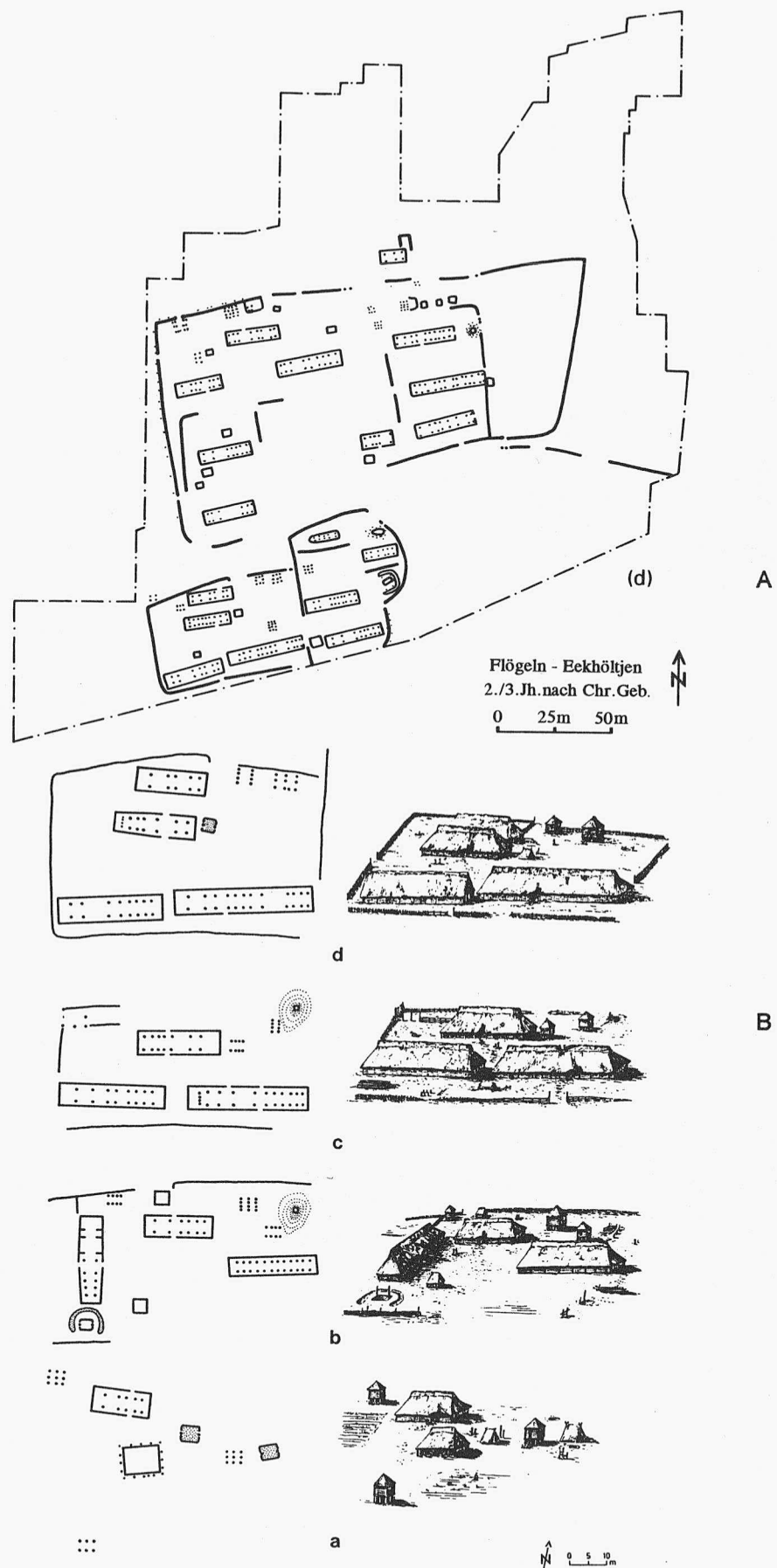


Abb. 36. Flögel, Eekhöltjen, Ldkr. Cuxhaven. Mehrbetriebsgehöfte des 2./3. Jahrhunderts n.Chr. Geb. (A) und eines dieser umzäunten Höfe in zeitlicher Baufolge am Südwestrand der Grabungsfläche mit Rekonstruktion (B). Nach W.H. Zimmermann 1995, 266 Abb. 11 u. P.Schmid 1984, 234 Abb. 82,1.

abgrenzten, um schließlich in Höfen aus Großfamilien aufzugehen, die der Reihensiedlung des 4. bis 6. Jahrhunderts einen neuartigen Charakter verliehen.

Anders verlief der Prozeß auf zwei großflächig aufgedeckten Siedelarealen der römischen Kaiserzeit bei Nørre Snede und Vorbasse, das eine etwa 24 km nördlich, das andere gleichweit südwestlich von Jelling in Mitteldjütland entfernt. Bei Nørre Snede gelang es Steen Hvass auf mehr als 8 ha, eingezäunte Höfe des 3.–7. Jahrhunderts freizulegen (Hvass 1988, 79ff.). Von Anfang an abweichender Größe, verlagerte man den Baugrund mehrfach, so daß nicht das Grundstück, wohl aber der Wohnplatz insgesamt Siedelstetigkeit rund 20 Generationen lang erkennen läßt. Trotzdem blieb die Betriebszahl (7–10) ziemlich konstant. Bei derart langfristiger Ortsbindung war das ein überraschendes Resultat.

Es wird verständlich, faßt man den eigentümlichen Befund als Ausschnitt eines umfangreichen Gefildes auf. So wie die bronzezeitliche Siedlung von Højgård (Abb. 25) erst durch das früheisenzeitliche, vollständig erfaßte Bezugssystem von Grøntoft (Abb. 26) einen realen Stellenwert erhält, so wäre als Gegenpart zu Nørre Snede vor allem Vorbasse in Mitteldjütland zu zitieren (Hvass 1978/79.1982.1986/87.1989). Hier sind während der siebziger und achtziger Jahre 20 ha ziemlich vollständig untersucht worden, um die Geschichte der Mark bis

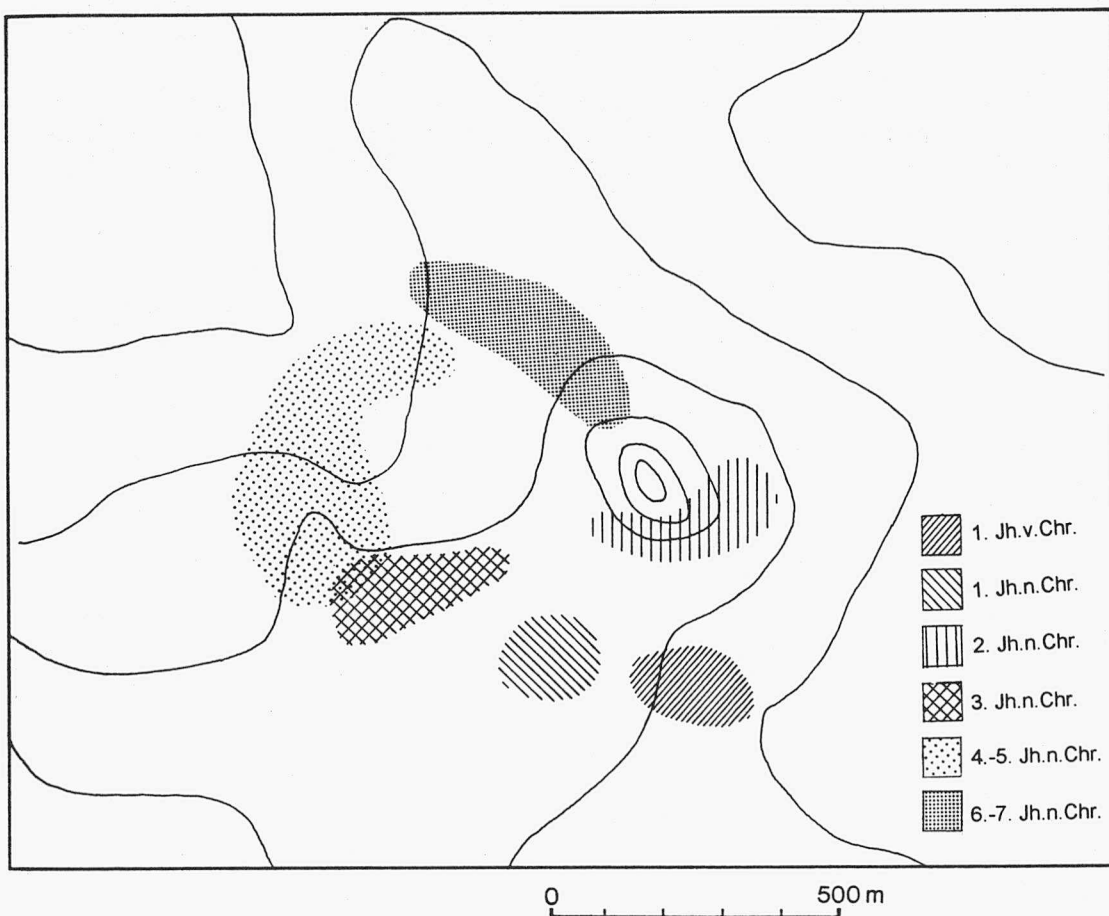


Abb. 37. Vorbasse. Mitteldjütland. Wohnplätze von der jüngeren vorrömischen Eisenzeit bis in das frühe Mittelalter.
Nach St. Hvass 1982, 194 Abb. 5.

zum hochmittelalterlichen Dorf etappenweise verfolgen zu können. Das kuppige Gelände liegt an der Westgrenze einer jungpleistozänen Eisrandlage aus sandigen Kiesen und Deckleihen, die heute von Lockersanden überweht sind; es fällt nordwärts zu Weideflächen ab, deren Umfang in prähistorischem Zustand noch nicht ermittelt werden konnte. Wählt man allein die Zeitstrecke von der vorrömischen Eisenzeit bis zur Völkerwanderungszeit, lassen sich fünf voneinander räumlich getrennte Siedelflächen unterscheiden (*Abb. 37*). Die ersten drei waren relativ kurzfristig bebaut worden (1: 1. Jahrh. v. Chr. Geb.; 2: 1. Jahrh. danach; 3: 2. Jahrh.), wogegen die nächsten beiden, randlich überschritten, Hausgrundrisse der drei folgenden Jahrhunderte enthielten, Fläche 4 auch schon Höfe des 1. Jahrhunderts n. Chr. Infolgedessen hat man es mit einer typischen Wechselsiedlung zu tun. Deshalb kann die „Genealogie“ der Gehöftgruppen insgesamt nur unsicher wiederhergestellt werden. Der Ausgräber beschränkte seine interpretierenden Vorberichte wohl auch aus diesem Grunde auf das Dorf des 3.–5. Jahrhunderts (*Abb. 38*, Flächen 4 u. 5). Er sah, wie räumlich erweitertes Baugeschehen die anfängliche Ortsform veränderte. Baublöcken des 3. Jahrhunderts auf der östlichen Grabungsfläche folgten dort und auf der Gegenseite während des 4. und 5. Jahrhunderts Gehöftreihen, die erst auf eine breite Straße, dann auf einen Anger ausgerichtet waren. Bis zum 4. Jahrhundert quadratisch eingezäunt und mitunter auch geteilt, standen auf solchen Hofplätzen jeweils außer Gebäuden geringen Formats für Wohn- und Werkzwecke (8–18 m), Pfostenspeichern, Grubenhütten und Eisenschmelzöfen dreischiffige Wohnstallhäuser bis 40 m Länge, bisweilen zu zweit, mehrräumig und mit doppelten Eingängen ausgestattet, öfter niedergebrannt, aber stets erneuert, die Stallteile bis 15 m lang für maximal 30 Tiere, bei zentraler Lage ungleich kürzer (5,50–10 m) mit entsprechend weniger Boxen. Die allermeisten Zäune fielen im 5. Jahrhundert, so daß die Siedlung nun insgesamt als Einheit wirkt. Die einzelnen Familien scheinen ihre Interessen zeitweilig gemeinsamen Entscheidungen untergeordnet zu haben.

Die umfangreiche Dokumentation ist noch nicht vollständig ausgewertet. Dennoch läßt sich behaupten, daß die Gehöftfrequenz ihr Maximum (etwa 20–24 Höfe) während des 4. Jahrhunderts erreicht hatte, um ein Jahrhundert später auf die Hälfte zurückzufallen. Das entspricht dem Trend ländlicher Siedlungen auf der Geest wie in der Marschenzone. Doch bietet Vorbasse die wohl einmalige Chance, ihm bis in die Merowingerzeit zu folgen, als am Nordrand der älteren Siedelfläche wohl etwas mehr als zehn nun wieder eingezäunte Höfe des 6./7. Jahrhunderts entstanden und einen neuen Abschnitt im Siedelgeschehen der Gemarkung einzuleiten begannen.

Die Verstorbenen wurden seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. Geb. außerhalb des Dorfes in kleinen Familiengrablagen bestattet, meist Frauen, aber auch einzelne waffentragende Männer. Unter 16 Gräbern des 3./4. Jahrhunderts befanden sich zwei mit Schwert, Speer, Lanze, Schild und römischem Bronzegeschirr, während in den anderen außer Perlenschmuck mehrere Fibeln zur Frauenkleidung gehörten. Diese Gräbergruppe läßt sich einem Großgehöft (74:54 m) am Ostrand des Dorfes mit einem 48 m langen Wohnstallhaus und Nebengebäuden zuordnen. Seine Geschichte ging bis in das 3. Jahrhundert zurück und wird von Leuten bewohnt worden sein, die ihren Rang vom hohen Alter ihrer Familie abgeleitet haben mochten und ihr Ansehen sowohl im Umfang ihres Betriebs als auch bei der Grablege der Verstorbenen vergleichsweise prunkvoll darstellen konnten. In Vorbasse prägten noch immer Familienbewußtsein und traditionelle Verhaltensweisen den Siedelvorgang, und es scheint, als ob es dieser Verband gewesen sei, der diese Werte bis zum Ende des Dorfes erhalten und andere Höfe womöglich von sich abhängig gemacht hätte. Er war es vermutlich, der die meisten Grenzzäune niederreißen ließ, die eigenen aber beibehielt (*Abb. 38,D*).

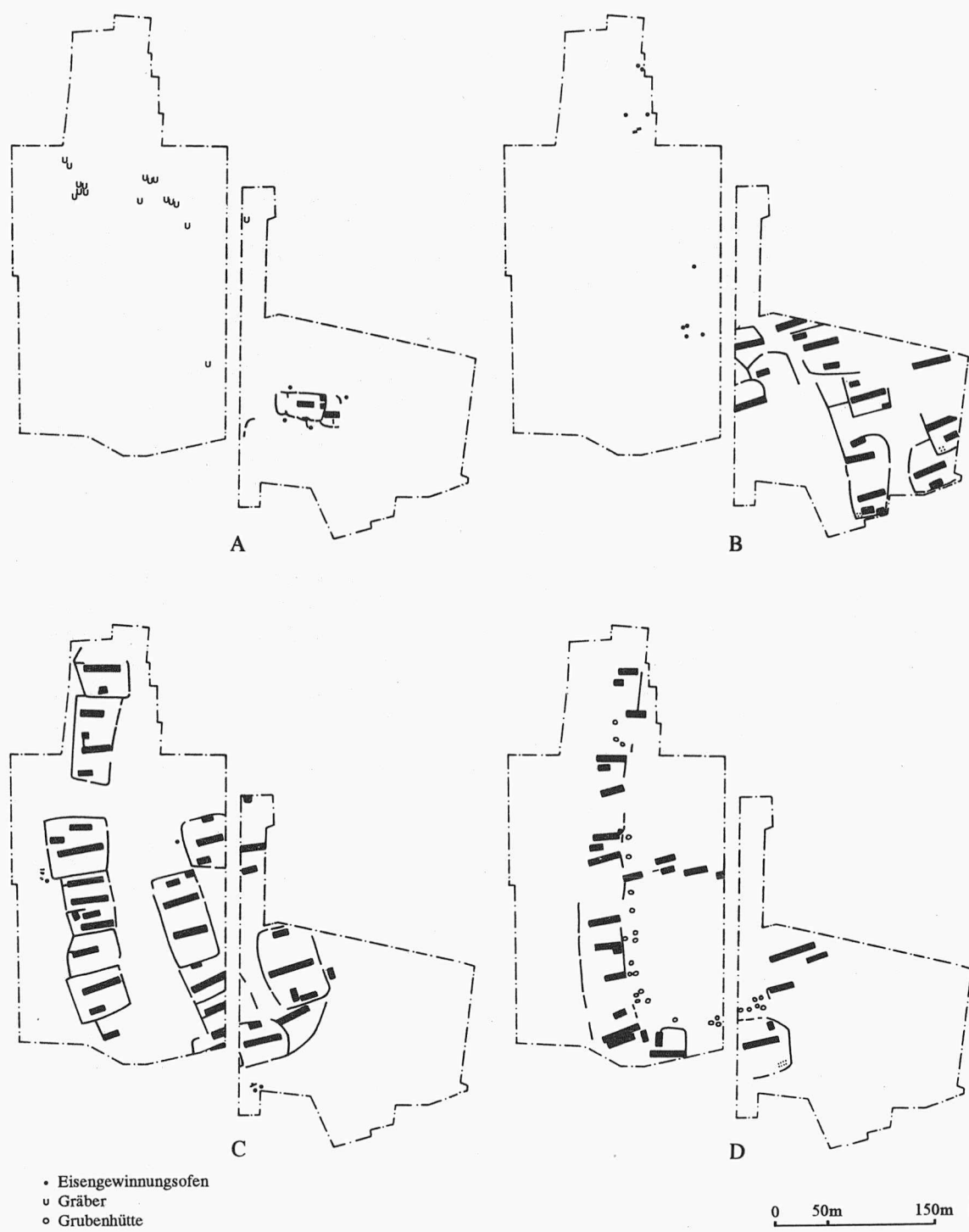


Abb. 38. Vorbasse, Mitteljütland. Gehöftgruppen der älteren römischen Kaiserzeit (A), des 3. (B), des 4. (C) und des 5. Jahrhunderts n. Chr. Geb. (D). Nach St. Hvass 1982, 192 Abb. 4.

Wie in Vorbasse, so haben langfristige Grabungen am Ortsrand von Skærbæk (Hjemsted) unmittelbar nördlich der Ballumer Marsch Befunde des 1. bis 6. Jahrhunderts geliefert (*Abb. 39*). Baugrund war kiesig-sandige Altmoräne, die Flugsand im Mittelalter überweht hat. Auf Häuser aus der vorrömischen Eisenzeit folgten nach mehrhundertjährigem Hiatus Bauten und Gräber der römischen Kaiserzeit, ohne daß diese beiden Fundarten zufriedenstellend korrelierbar wären. Zwar kennt man aus dem 1. Jahrhundert kleine Gräbergruppen mit Brand- und Körperbestattungen, doch fehlt bisher die Siedlung, aus der die Verstorbenen stammten. Der Wohnplatz setzte erst während des 2. Jahrhunderts mit sechs Höfen in Streulage ein, um sich zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert auf 20 in 16 eingezäunten Gehöften aus teilweise mehrräumigen Wohnstallhäusern, Nebengebäuden, Grubenhütten und Brunnen zu erweitern, ob in stetiger Folge läßt sich vor der abschließenden Publikation noch nicht sagen. Dagegen nahmen sieben Friedhöfe mit Körpergräbern, 82 auf dem umfangreichsten, die Spanne zwischen dem Beginn der jüngeren römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit ein (Fibeln mit hohem Nadelhalter, Nydam- und kreuzförmige Fibeln des 2.–6. Jahrh.); die Belegzeiten der einzelnen Gruppen überschneiden sich und spiegeln ein Kontinuum, das bei den Höfen noch nicht gesichert zu sein scheint, urteilt man allein nach den knappen Vorberichten.

Die archäologische Überlieferung spricht wie in Vorbasse für eine Wander- oder Wechselsiedlung. Die Grablegen gehörten ebensowenig wie dort zu Dorffriedhöfen, sondern waren Begräbnisstätten einzelner Familien und zwar schon während der älteren römischen Kaiserzeit; sieben Gräber hatte man damals bereits mit Waffen ausgerüstet (Schwert, Speer, Schild), die später bemerkenswerterweise in den Inventaren fehlen. Wie in Vorbasse so zeigt sich auch hier, wie stark die Verhaltensweisen der Einwohnerschaft an die Tradition gebunden waren, obwohl der Wohnplatz wechselte. Dagegen konnten bei langfristiger Ortsbindung wie in Flögeln und anderwärts auch Dorffriedhöfe mit hoher Gräberzahl in stetiger Belegungsfolge ohne topographisch begrenzbare Gruppenbildung entstehen.



Abb. 39. Hjemsted, Sønderjyllands amt. Gehöfte der vorrömischen Eisenzeit (A), des 2./3. (B) und des 4.-6. Jahrhunderts n. Chr. Geb. (C). Nach P. Ethelberg 1989, 6 Abb. 3; 14f. Abb. 17.18.

FOLGERUNGEN

Jeder vollständig aufgedeckte Wohnplatz läßt sich als konsensorientierter Zweckverband verstehen, weil wirtschaftliches Handeln gegenseitige Verständigung voraussetzt. In der Regel ging es den Bauern im Gegensatz zu den römischen *villae rusticae* damals noch nicht darum, die agrarischen Erträge derart zu steigern, daß die Überschüsse vermarktet werden konnten; man war zufrieden, kam man ohne große Verluste über den Winter. Gütertausch fand gleichwohl zwischen Nachbarn, ja über größere Entfernungen statt, den dann ein weiträumiges Kommunikationsnetz garantierte. Natürlich gab es hin und wieder böse Zwischenfälle, glaubte man sich übervorteilt. Aber wenn auf Feddersen Wierde Eisenerz verhüttet und Buntmetalle geschmolzen oder granitene Mahlsteine zugeschliffen wurden, die auf der Geest erworben werden mußten, dann wird auch langfristiger Tausch ohne wesentliche Streitigkeiten funktioniert haben. Nicht bloßes Erwerbsstreben stand bei den Bauern im Vordergrund, sondern der Erhalt der Familie und der Gemeinschaft, in die sie integriert war und die Ahnenstolz und Rangdenken zusammenhielten. Soweit man bei der Lückenhaftigkeit archäologisch ermittelter Befunde sehen kann, waren es zunächst die Familien, die das Zusammenleben gestalteten und gewährleisteten, manifestiert in der Gruppensiedlung oder im geschlossenen Dorf und innerhalb dieser Gebilde in der Form der Gehöfte, die als kleinste soziale Einheit gelten dürfen. Umfassender waren die Siedelgefilde, in die sich gewöhnlich mehrere Wohnplätze teilten, gleichviel ob man sie in den Grenzen der Mark verlagerte oder ob unversorgte Nachkommenschaft sie ausbaute. Beide Möglichkeiten sind denkbar und bieten Verständnishilfe, will man erklären, warum der doch bei normaler Reproduktionsrate zu erwartende Zuwachs an Höfen pro Wohnplatz eine bestimmte Frequenz nirgends überstieg: 25 Höfe waren selbst bei langfristiger Ortsbindung das durchschnittliche Maximum.

Wer in überschaubaren Grenzen denkt, drückt sie auch räumlich aus: Während der römischen Kaiserzeit zäunten die Bauern nicht nur ihren Wohnplatz ein (Wijster, Flögeln), was sie allerdings schon in den vorangegangenen Jahrhunderten bisweilen taten (Hodde: Abb. 27; vgl. ferner Becker 1982, 65 Abb. 13; 68 Abb. 17), sondern auch ihre Gehöfte, noch Ausnahme während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (Fochteloo in Drenthe: van Giffen 1958; Schmid 1984, 225 Abb. 76). Mochte der Zaun fremde Tiere abgewehrt und eigene geschützt haben, nach mittelalterlicher Regel symbolisierte er Besitzrecht und war auch Zauberort, in prähistorischer und frühgeschichtlicher Vergangenheit wird es nicht anders gewesen sein. Denn welchen Wert man damals auf ihn legte, zeigt sich, wenn er beim Umbau der Gehöfte erneuert oder versetzt wurde, erweiterte man das Hofgelände, freilich selten auf Kosten der Nachbarn. Zwar mag es zu Streitigkeiten untereinander gekommen sein, aber Tradition und religiöse Überzeugung stellten den Frieden wieder her.

Wie stark der Familienzusammenhalt den Bestattungsritus prägte, lehren stetig und dicht belegte Gräbergruppen der vorrömischen Eisenzeit und frühen römischen Kaiserzeit wie Langenbek an der Niederelbe (Wegewitz 1965) oder Wahlitz am Elbufer gegenüber Magdeburg (Schmidt-Thielbeer 1967). Diese Gruppen wurden später von Begräbnissen in Streulage abgelöst. Auf Feddersen Wierde weisen Lage, Alter und sakrale Einrichtungen eines zentralen Hofbezirks auf eine führende Familie hin; außer einem Werkplatz für Metallproduktion standen dort dreischiffige Hallenhäuser mit Feuerstellen, aber ohne Stall und Speicher. Eine dieser Hallen (Haus 35: Haarnagel 1979, 238.319 f.; Völling/Wirtz 1994, 41 f.) wird überzeugend mit Kultfesten des Dorfes in Zusammenhang gebracht, weil man dort Tiere geopfert

hatte (Rind, Pferd, Schwein, Hund; vgl. Bednarczyk 1985 zu Hohensalza). Auch die mehrphasige Archsum-Burg auf Sylt wäre hier zu nennen (Harck 1990); der ummauerte Rundling konnte nur durch einen megalithischen Kriechgang, also in ergebener Gebärde betreten werden und enthielt auf der Innenseite der Sodenmauer Flechtwandhütten, Schächte und steingefüllte Gruben, während auf dem Freiplatz im Zentrum ein kräftiger Holzpfehl stand. Tonware datiert in die ältere römische Kaiserzeit, noch bevor die ersten Wohnhügel mit Großgehöften entstanden (s.o. S. 39f.). Diese wenigen Beispiele zeigen zur Genüge, daß es sowohl auf Wohnplätzen als auch in den Siedelgefilde Institutionen gab, die dem religiösen Bereich zugeordnet werden dürfen, die Einwohnerschaft demnach auch als Glaubensgemeinschaft ausweisen und ihr Zusammenleben wenigstens zeitweilig ideell zu stabilisieren vermochten, dies wohl eine der Ursachen für die erstaunliche Widerstandsfähigkeit, wenn es in außergewöhnlichen Situationen galt, den Kräften der Natur zu trotzen oder wenn das biotische und soziale Gleichgewicht auf andere Weise gestört zu werden drohte.

Es lohnt sich, darüber nachzudenken, wie sich prähistorische Bauernschaften bei solchen Vorgängen verhielten. Warum fielen die meisten ihrer Wohnplätze wüst und zwar nach relativ kurzer Zeit, mißt man die Spanne an dörflicher Ortsbindung seit dem Mittelalter? Will man eine Antwort finden, wäre zunächst zu prüfen, ob nur ein einzelner Wohnplatz oder das Siedelgefilde insgesamt verlassen wurde, ob die Wohnplätze innerhalb seiner Grenzen nur wechselten oder ob der ganze Verband auswanderte und eine *terra deserta* hinterließ. Die Tragfähigkeit unserer Schlüsse hängt von profunder Kenntnis des Siedelgeschehens in Kleinkräumen ab. Was wir wirklich darüber wissen, ist noch ziemlich dürftig. Wohnplätze und Siedelgefilde sind selten so gründlich und vollständig erschlossen worden wie beispielsweise in Vorbasse (s.o. S. 61f. mit Abb. 37). Deshalb bieten nur günstige Fundverhältnisse eine Möglichkeit, die absolute Dauer der Ortsbindung zu messen, die begrenzten, sich überlappenden Zeitstrecken zu korrelieren und zu einer stetigen Folge zusammenzusetzen (Waterbolk 1982). Diachrone Siedelketten sind infolgedessen meist nur bruchstückhaft bekannt, und versucht man, die fehlenden Glieder an Hand kontinuierlich belegter Gräberfelder wiederzugewinnen, bleibt vielfach ungeklärt, ob auf ihnen die Verstorbenen einer einzigen, langfristigen Siedlung begraben wurden, ob mehrere daran beteiligt waren und ob sich unter ihnen auch Wechselsiedlungen befanden. Gab man den Friedhof auf, muß die Bevölkerungsgruppe, die hier ihre Toten bestattete, nicht ausgewandert sein. Das wird zwar gern gefolgert, besonders wenn mehrere Grabfelder annähernd zeitgleich aufgegeben worden sind, läßt sich aber solange nicht begründen, wie die archäologische Überlieferung einseitig und fragmentarisch bleibt (s.u. S. 72).

Der archäologische Befund hat Realitätswert, bewog extremes Naturgeschehen dazu, eine Siedlung und ihrer Wirtschaftsfläche aufzugeben. In Drenthe versandeten Äcker vom Typus Celtic Field während der vorrömischen Eisenzeit derart, daß Bauernschaften nichts anderes übrigblieb, in der vorgelagerten Marschenzone eine Bleibe zu finden, was sie allerdings dazu zwang, ihre Wirtschaft einseitig auf Tierhaltung umzustellen (Waterbolk 1962). Trotzdem hat man solche unbrauchbaren Siedelflächen während der römischen Kaiserzeit abermals aufgesucht, wie Wijster lehrt (Abb. 29–31). In der Mark Brandenburg mag es streckenweise ähnlich zugegangen sein. Sandhorste wurden dort gern gewählt (Nauen-Bärhorst: Abb. 18,B), und wenn das Gräberfeld von Börnicke im Havelland (Reinbacher 1963) sogar mehrfach überweht wurde, so daß man die Urnen etagenweise beisetzte, dann wird das auch auf die zugehörigen Wohnplätze zutreffen, die man bisher vergeblich sucht. Es gibt noch andere Beispiele für solche Fälle. Oft kehrten die Bauern auf wüst gefallene Plätze zurück, nahmen Naturkatastrophen also als Schicksal hin, selbst wenn sie es selbst verschuldet hatten,

indem sie die natürliche Vegetation in so hohem Maß schädigten, daß Sturm und Dauerregen lockeren Boden freisetzen.

Trennten langfristige Intervalle Ende und Neugründung, war die orale Überlieferung doch wohl leistungstark genug, harte Schicksalschläge im Gedächtnis zu bewahren. Auf Texel (s.o. S. 39f. mit Abb. 22) begann die erste, flächig gesicherte Siedeletappe bereits an der Wende von der jüngeren Bronze- zur frühen Eisenzeit, der Wohnplatz versandete. In den Jahrzehnten um Chr. Geb. kehrte man dorthin zurück, verließ die Insel aber schon gegen Ende des 3. Jahrhunderts, nur aus anderem Grund. Die Meeresstransgression richtete auf dem Terrain derartige Schäden an, daß an ausreichenden Agrarertrag nicht mehr zu denken war. Ähnliches beobachtet man auf den Strandwällen der unteren Ems (Abb. 3). In der ebenfalls gefährdeten Marschenzone behalf man sich aus noch anderen Gründen mit Wurtenbau. Er entzog die Wohnstätten durch etappenweisen Klei- und Mistauftrag den Sturmfluten und ließ den Platz nicht in die Breite, sondern in die Höhe wachsen. Die Wurten folgten nämlich wie die Wohnhügel auf der Sylter Geest in so geringem räumlichem Abstand aufeinander (1–2 km), daß jeder Hektar Weideland willkommen sein und dafür gesorgt werden mußte, Streit mit den Nachbarn zu vermeiden. Davon hing ab, auf welchen Umfang man die Rinderherden steigern konnte. Auch natürlich begrenzte Siedelgefilde auf der Geest setzten solchen Wünschen manchmal enge Grenzen (zu Hodde s. Abb. 11). Gab es außerdem Mißernten, dann hungerten sich Mensch und Tier durch den Winter, wenn es nicht gelang, zusätzliche Nahrung zu beschaffen, sei es auf saisonalen Plätzen an der Küste (Muschelfang: Harck 1973), sei es bei Kontakten zwischen Geest und Marsch. Geestdörfer lieferten Bauholz und Raseneisenerz, die ihren Nachbarn auf der Marsch fehlten. Ob der Gütertausch notorische Bedarfslücken auf Dauer stopfte, läßt sich nicht sagen. Aber Notlagen wirkten offensichtlich bremsend auf die Reproduktionsrate der Dorfverbände ein und verzögerten infolgedessen ihren Ausbau.

Das war noch im Mittelalter der Fall. Karolingische Traditionsurkunden nennen, wie bereits bemerkt, durchschnittlich drei lebende Kinder pro Haushalt (als archäologisch nutzbarer Parameter: Kossack 1988). Etliche der Nachgewachsenen gingen ins Kloster, in die Stadt oder zu den Herrenhöfen, wo sie als Handwerker und Dienstleute eine Bleibe fanden. Manche suchten im Heerbann der Könige und später als Söldner potenter Kondottiere ihr Glück. Ähnlich mag es während der römischen Kaiserzeit gewesen sein. Was da auf den Bauernhöfen aufgewachsen war und zu Hause nicht bleiben konnte, diente in römischen Auxiliareinheiten oder fuhr zur See, wenn Raubzüge, von denen man seit dem 3. Jahrhundert hörte, an den Küsten Galliens und Britanniens reiche Beute versprachen. Junge Männer aus ranghoher Familie wurden in die Gefolgschaft der *nobiles* und *principes* aufgenommen, wie Tacitus bemerkte, soweit diese über Landgüter verfügten (*villae et agri*), mit deren Erträgen sie ihre Klientel standesgemäß versorgen konnten. Reisige Leute in fremden Heeren erwarben mit ihrer „Weltkenntnis“ Ansehen in den heimatlichen Dörfern, und brachten sie gar Geschenke aus der Fremde mit, auch wenn es nur ein Sieb mit Kasserolle aus römischen Beständen war, und erzählten von ihren Heldentaten, galten sie um so mehr. Das war zu allen Zeiten so, wir dürfen es bei den Germanen kaum anders erwarten. Vielleicht läßt sich auf diese Weise verstehen, warum es bei ihnen während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und verstärkt während der beiden folgenden Jahrhunderte zur Waffenbeigabe in den Gräbern kam. Obwohl die einzelnen Waffengattungen auf verschiedene Art miteinander kombiniert und nicht immer vollständig den Toten mitgegeben wurden, gab es dennoch Beigabennormen, die Rangstufen innerhalb der Kriegerverbände zu spiegeln scheinen (Hachmann 1956, 15ff.). Das änderte sich während der jüngeren römischen Kaiserzeit, als diese Beigabensitte streckenweise zu versiegen begann. In Südsandinavien übergab man allerlei Waffnung offenen,

heute vermoorten Gewässern. Zwar hatte man Seeufer als heilige Plätze schon in den vorausgegangenen Jahrhunderten für individuelle Weihungen aufgesucht (Brøndsted 1963, 86.178 mit Karte), nun aber zogen sie Krieger zu sakraler Handlung an, die sich über den einzelnen Wohnplatz hinaus zu regionalen Verbänden zusammengeschlossen hatten (ebd. 209.233 mit Karte). Das kann nur unter der Führung ranghoher Persönlichkeiten geschehen sein, deren Höfe man gelegentlich in den ländlichen Siedlungen findet (zu Vorbasse s.o. S. 61 ff.).

Wie immer man diesen bemerkenswerten Vorgang interpretieren will, er zeigt einmal mehr, daß junge Männer, die mit den engen Verhältnissen in ihren Dörfern nichts anzufangen wußten, auch in militärischen Verbänden Vorteil und Erfolg erhofften. Die Dörfer gaben jedenfalls junge Leute ab, und so erscheint die normale Populationsdynamik im archäologischen Befund äußerst schwach ausgebildet; der Umfang der Wohnplätze wuchs über eine bestimmte Grenze nicht hinaus, ein exponentieller Anstieg der Gräber auf Friedhöfen wird nur vereinzelt beobachtet, obwohl er normalerweise zu erwarten wäre.

Ein letzter Gesichtspunkt betrifft die vielfach erörterte Mobilität germanischer Siedelgruppen. Etliche namentlich bekannte wanderten aus und suchten in der Fremde neuen Lebensraum. Von den Kimbern braucht nicht die Rede zu sein, weil archäologische Nachweise fehlen, wohl aber von Einwanderern in der rumänischen Moldauprovinz und der westlichen Ukraine (Poienesti/Lukaševka). Sie hatten sich im frühen 2. Jahrhundert v. Chr. Geb. auf dako-getischem Boden niedergelassen, wo sie als Bastarnen bezeugt sind (Babeş 1992). Was sich da auf den Weg gemacht hatte, stammte aus Siedelgebieten zwischen Oder und Elbe, also aus mehreren peripheren „Jastorf“-Gruppen, wie aus der Grabsitte, manchen Gefäßformen und typischem Kleidzubehör hervorgeht. Als zweites Beispiel wären Splittergruppen eines Formenkreises zu nennen, der im Oder-Warthe-Land entstanden war (Przeworsk) und sich während des 1. Jahrhunderts v. Chr. Geb. gruppenweise nach Thüringen und Mainhesen ausgebreitet hatte (Peschel 1978, 55 ff. mit Karte Abb. 3). Als Gäste in fremder Umgebung hielten diese Leute noch viel fester an Sitte und Brauch ihrer Heimat fest als die Bastarnen. Als drittes Beispiel hat die Verbreitung elbgermanischer Sachen und Bestattungsriten südlich des Mittelgebirgszuges in Franken und Böhmen die Aufmerksamkeit der Forschung erregt (ebd. 72 ff. mit Karte Abb. 5). Stets handelte es sich um überschichtende Siedlung in fremden Ländern gegen das Kulturgefälle. Trotzdem prägte Traditionsbewußtsein Technik, Gerät, Schmuck, Kleidzubehör, Gemeinschaftsform und religiöses Denken der Zugewanderten, auch wenn sie aus verschiedenen Siedelarealen aufgebrochen waren.

Das sind nur wenige sichere Fälle, aber stets stellt sich das gleiche Dilemma: Wir wissen über Hausbau und Dorfgefüge in den Landnahmezonen vorerst noch so gut wie nichts. Das trifft auch auf die Wohnplätze von Verbänden zu, die aus der *Germania Magna* kamen und sich nach dem Fall des Limes auf römischem Boden oder in seinem Vorfeld, wohl immer in alter Kulturlandschaft niederließen. Die geringen Ausschnitte, die man bisher kennt, enthalten immerhin Hinweise auf gewisse Grundzüge bäuerlicher Lebensform, so die Siedlung aus dem späten 5. bis 7. Jahrhundert von Speyer-Winternheim am antiken Rheinlauf („Vogelgesang“), über die Helmut Bernhard unterrichtet hat und die als typische „Wechselsiedlung“ bezeichnet werden darf (Bernhard 1982). Ferner wäre Sontheim westlich Heidenheim a. d. Brenz zu nennen, wo Dieter Planck einen quadratischen, eingezäunten und bebauten Bezirk aus dem 4. Jahrhundert erschlossen hat (Planck 1977). Und nimmt man noch eingezäunte Reihenhöfe der Zeit um 700 von Burgheim bei Neuburg a. d. Donau hinzu (Abb. 40), dann scheinen bei den Grundrissen solcher Anlagen trotz abweichender Bauweise bis zur Bildung von Kirchdörfern noch immer altertümliche Strukturen durch, die mit archaischer Sozialverfassung der Siedelgemeinschaften aus der römerzeitlichen *Germania* zusammenhängen.

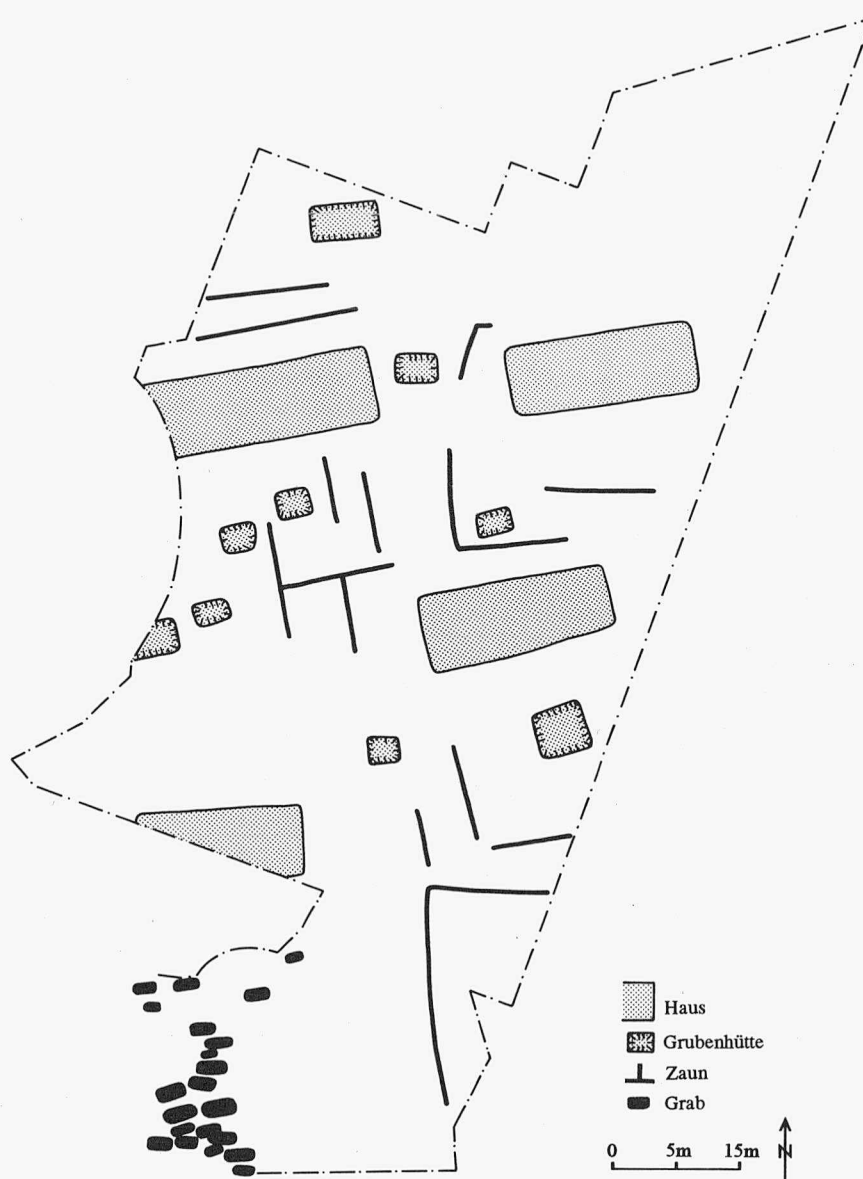


Abb. 40. Burgheim, Ldkr. Neuburg/D. Hofplätze und Gräberfeld aus den Jahrzehnten um 700 n. Chr. Geb. Nach R. Christlein 1978, 42 Abb. 18.

Eines der bemerkenswertesten Beispiele für Traditionsbewußtsein in der Fremde stammt aus Wolhynien und ist in knappen, sich wiederholenden Vorberichten durch die Ausgräberin M.A. Tichanova bekannt gemacht worden (Abb. 41). Sie hatte während der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre in Lepesovka am oberen Goryn' (Distrikt Chmel'nizki) eine Černjachov-zeitliche Siedlung aufgedeckt und dabei zwölf Häuser mittlerer Länge zwischen 11 und 16 m und wohl auch mehr, Nebengebäude, Grubenhütten und Töpferöfen untersucht. Vieles war bereits zerstört, aber bei einem Haus gewann Tichanova ziemlich genaue Daten. Für die Bauweise sind verputzte Schwellen-Ständerbauten mit giebelseitigen Firstsäulen gesichert. Mehrräumig und durch separate Eingänge an den Langseiten aufgeschlossen,

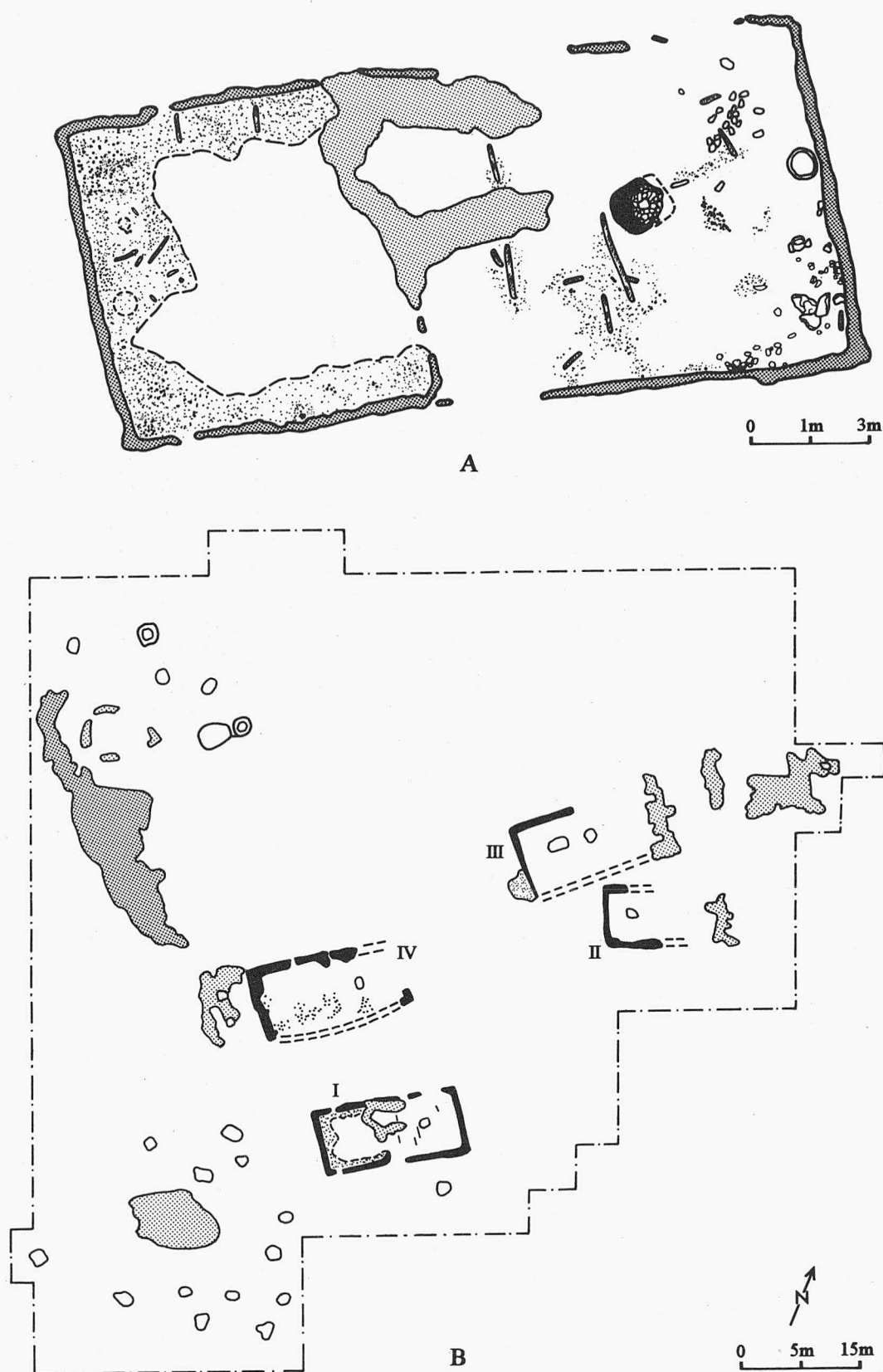


Abb. 41. Lepesovka, Bez. Chmelnyzki, Wolhynien. Siedlung des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. Geb. Nach M.A. Tichanova 1963, 183 Abb. 2; 1964, 49 Abb. 17.

nahmen Feuerstellen auf Stampflehm, mitunter zwei, das Zentrum der Wohnung ein, während Tichanova den obligaten Raum gegenüber als Werkstatt oder Stall verstehen wollte. Wurden dort Großtiere untergebracht, können es bei 5 m Raumlänge nur weniger als zehn gewesen sein, nimmt man als Vergleich dasselbe Maß in Wohnstallhäusern, deren Boxenzahl belegbar ist. Dennoch, die Bauform darf in der Ukraine als Fremdling gelten, soweit wir heute wissen, und wenn der Fundinhalt entscheidet, dann sprechen Kleidzubehör, Kämme und Tongefäße, auf denen Runen eingeritzt sind, für entfernte Verwandtschaft mit der Ausstattung der Willenberger (Wielbark-)Gruppe zwischen Rega und Persante (Bierbrauer 1994 mit vielen Literaturzitaten).

Deren Geschichte reichte über den Oxhöft-Typus (Kultura Oksywska) bis in die frühe Eisenzeit zurück (Engel 1935, 144 ff.; Moberg 1941, 189 ff.; Hachmann 1970, 435 ff.). Römische Überlieferung lokalisierte nördlich der *Vandilii* und südlich etlicher Küstenbewohner (*Rugii*, *Lemovii*) *Gutones*, deren Namen moderne Forschung auf Willenberger Territorium übertragen hat. Einige Gräberfelder wurden dort bereits um die Mitte des 2. Jahrhunderts aufgegeben (Bierbrauer 1994, 78 Abb. 10). Die Ursache meinte man im Abbruch zugehöriger Siedlungen zu erkennen, obwohl keine einzige dort vollständig untersucht worden ist und ohne daß der Siedelvorgang innerhalb der Gefilde nach dem Beispiel, das Grøntoft oder Vorbasse boten, wenigstens umrißhaft wiederzugewinnen wäre. Aber weil Willenberger Sachgut, trachtliche Eigenheiten und eine spezifische Beigabsitte beim Bestattungsritus bald darauf ostwärts der Weichsel von Masowien bis nach Wolhynien verbreitet wurden, war das seit Gustaf Kossinna für viele Gelehrte ein handfester Beleg für wandernde Goten.

Ob überhaupt je ganze Bevölkerungsgruppen geschlossen ihre Heimat verließen oder ob nicht wie bei den Bastarnen 300 Jahre vorher Leute aus Siedelräumen mit abweichender Sachkultur, aber unter dem Namen führender Familien ihre Wanderschaft nach Südosteuropa antraten, das wird siedlungsarchäologische Forschung in denjenigen Gebieten klären müssen, deren Grabfelder im Kontext der Wohnplätze untersucht werden können. Aber wie immer das Resultat ausfallen wird, abwanderndes, zu mobilen Gemeinschaften gruppiertes Volk hatte sicher ebenfalls dazu beigetragen, das biotische Gleichgewicht in den heimatlichen Dörfern wiederherzustellen, so daß die allermeisten Überlebenschancen hatten.

Stabilität wurde nur dann erreicht, wenn Nachgewachsene freigesetzt wurden, den Herd der Eltern verließen, das angestammte Territorium ausbauten und Dienste oder Land in der Fremde suchten. Dagegen hatten zerstörende Kräfte der Natur nicht einmal immer in extremen Lagen davon abgehalten, gefährdete Siedelgefilde zu meiden oder endgültig aufzugeben. Es verdient wiederholt zu werden: Sandige Areale sind bevorzugt worden, weil leichter Boden bequemer zu bearbeiten war als lehm- oder mergelhaltiger auf der Grundmoräne, die man zwar randlich aufsuchte, aber den Wald, der sie bestockte, nur kahl schlug, wenn es um Bauholz ging. Wichtig waren ferner benachbarte Wildgrasweiden an Bächen, in breiten, vernähten Flußtälern und am Rand der Binnenseen. Rodung ließ die Folgen gewöhnlich unberücksichtigt (Erosion der Hänge; Akkumulation auf den Talsohlen), weil man sie nicht durchschaute oder bewußt in Kauf nahm. Schädigte man die Vegetationsdecke, weil Tiere sie überweideten oder Heidesoden gestochen wurden, um Plaggenböden zu schichten, wurden Flugsande freigesetzt, welche die Wirtschaftsflächen stellenweise verdarben. Auch das hatte man offensichtlich hingenommen, man kehrte dorthin zurück, sobald es möglich war und Notlagen dazu bewogen.

Einerseits zähe Beharrlichkeit gerade unter außergewöhnlichen Umständen, andererseits Mobilität, beide Eigenschaften steuerten den Siedelvorgang in dialektischer Weise. Wie sich die Bauern auch entschieden haben mochten, der Spielraum war eng bemessen; denn biogenetisches Verhalten (Populationsdynamik, Territorialbewußtsein) konkurrierte in abwei-

chendem Grad teils mit den Faktoren der natürlichen Umwelt, teils mit tradierten sozialen Normen. Man versuchte immer wieder von neuem, sie den Erfordernissen des Standorts anzupassen: Höfe mit Wohnstallhäusern normaler Länge, in denen Kleinfamilien selbständig wirtschafteten (*Abb. 27.28.33.34.35,A; 38,A,B*), wurden von eingezäunten Mehrbetriebsgehöften abgelöst, die sich mitunter aus Häusern mit mehreren Wohnräumen und Eingängen zusammensetzten (*Abb. 7.24.36.38,C; 39*). Sie sind dann manchenorts unter Fortfall der Zäune von Einheitshäusern erheblicher Länge (60–70 m) ersetzt worden (*Abb. 16,b; 34,B; 38,D*), wie beim Einzelhof in Archsum (*Abb. 24*) wohl der Versuch, wieder mehrere Kleinfamilien als Wirtschaftseinheit unter gemeinsamem Dach zu etablieren. Ob das auch Gemeinbesitz an Grund und Boden bedeutet hat, diese mehrfach erörterte Frage läßt sich mit archäologischen Mitteln allein nicht beantworten. Aber wirft man einen Blick auf die Siedlung von Westick bei Kamen, Kr. Unna, in Westfalen, dann wird der Eindruck, herrschaftliche Faktoren wirken zu sehen, wohl kaum als bloßes Phantasieprodukt abgewiesen werden können. Denn ein Gebäude aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts wuchs nach mehrfachem Umbau auf eine Länge von 48 m heran, nachdem man am Westflügel eine 18 m lange Halle hinzugefügt hatte (Stieren 1936). Ohne auf verwickelte bautechnische Einzelheiten einzugehen (Trier 1969, 131ff. mit Taf. 26,b), kann am Rang des aufwendigen Bauwerks kein Zweifel sein. Es wird dem gehobenen Status der Familie, die hier residierte, als angemessen empfunden worden sein. Das besagt ferner der mannigfaltige und reiche Sachbesitz aus römischen Manufakturen, darunter ein Münzschatz, den man unter dem „Hochsitz“ der Halle in einem Holzkästchen verborgen hatte.

Was sich in den differenten Befunden aus Germanien während der römischen Kaiserzeit zu spiegeln scheint, hat im wechselnden Aufbau der Verbände einen realen Hintergrund. Anscheinend hat man es vorwiegend mit relativ stabilen lokalen Klans zu tun, auch wenn es archäologisch bislang nur ausnahmsweise gelingt, die temporären Ausschnitte, die gewöhnlich zur Verfügung stehen, zu einer lückenlosen Überlieferungskette innerhalb der Siedelgefülle zusammenzufügen. Selbstverständlich hatte jede umfangreichere Niederlassung einen Dorfältesten, der aus alter, angesehener Familie stammte; Hodde zeigt es (*Abb. 27.28*), Feddersen Wierde ebenso (Bezirk A in *Abb. 33.34*). Das schloß übergeordnete Nobilität nicht aus, die junge Leute in ihre Gefolgschaft aufnahm, was Tacitus bezeugte. Zu solchen *nobiles* gehörte auch Arminius, sicher ein hochbegabter Mann mit militärischer Erfahrung, die er in römischen Diensten hatte sammeln können und dafür die Ritterwürde zuerkannt erhielt. Aber wie gelang es ihm, in seine Heimat zurückgekehrt, Krieger zu Tausenden um sich zu scharen und mit ihnen Varus eine Niederlage zu bereiten? Wie brachte er sie dazu, ihr enges bäuerliches Denken, das auf bekannte Zwecke gerichtet war, und ihre mangelnde Weitsicht wenigstens zeitweilig zu überwinden und zu gemeinschaftlicher Leistung anzuspornen, wenn nicht sein Charisma als von der Gottheit bewirkt verstanden wurde? Wie kam es schließlich, daß Familienzwist ihn alsbald fallen ließ und sein erstaunliches Werk in Staub versank? Aus bäuerlichen Zweckverbänden ließen sich eben ohne überregionale und stabile Machtzentren keine Formationen staatlichen Charakters bilden, und selbst wenn etliche *nobiles* Herrschaft zu errichten versuchten, dann nur in kleinem Maßstab und kurzfristig, wie ein paar Prunkgräber mit Prestigegütern vom Typus Lübsow lehren (Eggers 1949/50).

Dauerhafte territoriale Verbände entstanden erst während der jüngeren römischen Kaiserzeit, vornehmlich im späten 3. und 4. Jahrhundert. Das zeigen die ersten, selbständig errichteten Burgen im Umfeld des Limes, beispielhaft auch die Halle mit Hochsitz von Westick. Dieses Stadium war es, in dem regionale Herrschaft in Germanien wurzelte. Häuptlinge vom Range des Westicker Hofes traten damals als politische Kraft in die schriftlich überlieferte Geschichte germanischer Stämme ein.

BIBLIOGRAPHIE

- ABEL, W. 1962. Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Deutsche Agrargeschichte 2 (Stuttgart).
- AHRENS, C. 1974. Die eisenzeitlichen Hausgrundrisse im Hamburger Raum. Hammaburg N.F. 1, 77 ff.
- AVERDIECK, F.-R. 1987. Pollenanalytische Untersuchungen an Siedlungsstraten und Böden in Archsum auf Sylt. In: Kossack u.a., Archsum auf Sylt Teil 2, 159 ff.
- BABEŞ, M. 1993. Die Poienegî-Lukaşevka-Kultur. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte im Raum östlich der Karpaten in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt. Saarbrücker Beitr. z. Altkde. 30 (Bonn).
- BANTELMANN, A. 1955. Tofting, eine vorgeschichtliche Warft an der Eidermündung. Offa-Bücher 12 (Neumünster).
- ders. 1957/58. Die kaiserzeitliche Marschensiedlung von Ostermoor bei Brunsbüttelkoog. Offa 16, 53 ff.
- BECKER, C.J. 1982. Siedlungen der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit in Dänemark. Offa 39, 53 ff.
- BEDNARCZYK, J. 1988. Die Ausgrabung eines Kultplatzes und einer Siedlung der Przeworsk-Kultur in Inowrocław, Kujawien. Offa 45, 167 ff.
- BEHM-BLANCKE, G. 1956. Die germanischen Dörfer von Kablow bei Königs Wusterhausen. Ausgr. u. Funde 1, 161 ff.
- BEHRE, K.-E. 1970. Die Entwicklungsgeschichte der natürlichen Vegetation im Gebiet der unteren Ems und ihre Abhängigkeit von den Bewegungen des Meeresspiegels. Probl. d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet 9, 13 ff.
- ders. 1976. Pollenanalytische Untersuchungen zur Vegetations- und Siedlungsgeschichte bei Flögeln und im Ahlenmoor (Elb-Weser-Winkel). Ebd. 11, 101 ff.
- ders. 1977. Acker, Grünland und natürliche Vegetation während der römischen Kaiserzeit im Gebiet der Marschensiedlung Bentumersiel/Unterems. Probl. d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet 12, 67 ff.
- BERNHARD, H. 1982. Die frühmittelalterliche Siedlung Speyer „Vogelgesang“. Offa 39, 217 ff.
- BERSU, G., HELMBS, G., LANGE H., SCHUCHHARDT, C. 1926. Der Angrivarisch-Cheruskische Grenzwall und die beiden Schlachten des Jahres 16 n. Chr. zwischen Arminius und Germanicus. Praehist. Zeitschr. 17, 100 ff.
- BESTEHORN, F. 1936. Deutsche Urgeschichte der Insel Potsdam (Berlin).
- BIERBRAUER, V. 1994. Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz. Frühmittelalt. Stud. 28, 51 ff.
- BLOEMERS, J.H.F. 1979. Rijswijk (Z.-H.) „De Bult“, een nederzetting van de Cananefaten. Archeol. Monum. 7 (Bussum-Amersfoort).
- BOAS, A. 1989. Bronze Age Houses at Hemmed Church, East Jutland. Journal Danish Arch. 8, 88 ff.
- ders. 1991. Late Neolithic and Bronze Age Settlements at Hemmed Church and Hemmed Plantation, East Jutland. Ebd. 10, 119 ff.
- BRANDT, H. 1984. Niedersachsen. In: Kossack, Behre, Schmid 1984, 147 ff., bes. 154 ff. mit Abb. 47–49 (Rheiderland).
- BRØNDSTED, J. 1963. Nordische Vorzeit 3 (Neumünster).
- BRONGERS, J.A. 1972. Vaassen, een akkerkomplex uit de ijzertijd (Bussum).
- ders., 1976. Air photography and celtic field research in the Netherlands. Nederlandse Oudheden 6 (Amersfoort).
- CHRISTLEIN, R. 1978. Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes (Stuttgart u. Aalen).
- COFTA-BRONIEWSKA, A. 1979. Grupa Kuszansja kultury przeworskiej (Poznań).
- DIES. u. Kosko, A. 1982. Historia pierwotna społeczeństw Kujaw (Warszawa-Poznań) 186 Abb. 71; 204 Abb. 77 (Krusza Zamkowa).
- DOPPELFELD, O. u. BEHM, G. 1937/38. Das germanische Dorf auf dem Bärhorst bei Nauen. Praehist. Zeitschr. 28/29, 284 ff.
- DORKA, G. 1954. Die Funde der vorrömischen Eisenzeit in Berlin und seiner weiteren Umgebung 2. Berliner Bl. f. Vor- u. Frühgesch. 3, 33 ff.
- DYMACZEWSKI, A. 1964. Aus den Forschungen über das Siedlungswesen der Spät-La-Tène- und römischen Kaiserzeit in Westpommern. Arch. Polona 7, 114 ff.
- EGGERS, H.J. 1949/50. Lübsow, ein germanischer Fürstensitz der älteren Kaiserzeit. Praehist. Zeitschr. 34/35, 58 ff.
- ders. 1986. Einführung in die Vorgeschichte³ (München).
- ENGEL, C. 1935. Vorgeschichte der altpreußischen Stämme. Untersuchungen über Siedlungstätigkeit und Kulturgruppen im vorgeschichtlichen Ostpreußen 1 (Königsberg).
- ES, W.A. van 1967. Wijster. A native village beyond imperial frontier 150–425 a.J. Palaeohist. 11, 3 ff.
- ders. 1982. Ländliche Siedlungen der Kaiserzeit in den Niederlanden. Offa 39, 19, 139 ff. 145 f. mit Abb. 6–8 (Wijk).

- ETHELBERG, P. 1986. Hjemsted-en gravplads fra 4. en 5. årh. e. Kr. Skr. fra Museumsrådet for Sønderjyllands amt 2 (Haderslev).
- ders. 1990. Hjemsted 2 – tre gravpladser fra 3. og 4. årh. e. Kr. Ebd. 3 (Haderslev).
- ders. 1988. Die eisenzeitliche Besiedlung von Hjemsted Banke, Skærbæk sogn. Sønderjyllands amt. Offa 45, 119ff.
- ders. 1989. Jernalderbebyggelse på Hjemsted Banke, Sønderjylland. In: Bebyggelser og keramik fra 4.–9. århundrede. Seminar Esbjerg Mus. 1987 (Esbjerg).
- FANSA, M. u. SCHNEIDER, R. 1993. Der Bohlenweg bei Ockenhausen/Oltmannsfehn, Gde. Uplengen, Ldkr. Leer. Arch. Mitt. aus Nordwestdeutschland 16, 23ff.
- FISCHER, E. 1992. Ein neues germanisches Gäberfeld an der Spree bei Hengelsberg, Kr. Fürstenwalde. Ausgr. u. Fde. 37, 1992, 306ff.
- FOKKENS, H.W., ROYMANS, N. (Hrsg.) 1991. Nederzettingen uit de bronstijd en de vroege ijzertijd in de Lage Landen. Nederlandse Archeologische Rapporten 13 (Amersfoort).
- GANDERT, O.F. 1938. Die Märkischen Wasserstraßen zur Semnonenzeit. Brandenbg. Jahrb. 12, 74ff.
- GEBERS, W. 1985. Grabungen im Bereich einer Siedlung der jüngeren römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Rullsdorf, Landkreis Lüneburg. Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979–1984. Ber. z. Denkmalpfl. in Niedersachsen (Stuttgart) 191ff.
- GEISLER, H. 1984. Das germanische Urnengräberfeld bei Kemnitz, Kr. Potsdam-Land, 2. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 18, 77ff. 164ff. Abb. 27.
- GIFFEN, A.E. van 1958. Prähistorische Hausformen auf Sandböden in den Niederlanden. Germania 36, 35ff.
- GODŁOWSKI, K. 1992. Die Przeworsk-Kultur. In: Neumann, G. u. Seemann, H. (Hrsg.), Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus. 2. Ber. über die Kolloquien d. Komm. f. d. Altkde. Nord- u. Mitteleuropas im Jahre 1986 u. 1987. Abhandl. Akad. d. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., 3. Folge 195 (Göttingen) 9ff.
- GRIEG, S. 1934. Jernalderhus på Lista. Inst. sammenlignende kulturforskning Ser. B 27 (Oslo) 1ff.
- GUTJAHN, R. 1934. Die Semnonen im Havelland zur frühen Kaiserzeit. Schr. Vorgesch. Sem. Univ. Greifswald (Greifswald).
- HAARNAGEL, W. 1937. Die frühgeschichtlichen Siedlungen in der schleswig-holsteinischen Elb- und Störmarsch, insbesondere die Siedlung Hodorf. Offa 2, 31ff.
- ders. 1965. Die Untersuchung einer spätbronze- und ältereisenzeitlichen Siedlung in Boomburg/Hatzum, Kr. Leer, in den Jahren 1963 und 1964 und ihr vorläufiges Ergebnis. Neue Ausgr. u. Forsch. in Niedersachsen 2, 132ff.
- ders. 1969. Die Ergebnisse der Grabung auf der ältereisenzeitlichen Siedlung Boomburg/Hatzum, Kr. Leer, in den Jahren 1965 bis 1967. Ebd. 4, 58ff.
- ders. 1979. Die Grabung Feddersen Wierde. Methode, Hausbau, Siedlungs- und Wirtschaftsformen sowie Sozialstruktur. Feddersen Wierde. Die Ergebnisse der Ausgrabung der vorgeschichtlichen Wurt Feddersen Wierde bei Bremerhaven in den Jahren 1955 bis 1963 Bd. 2 (Wiesbaden).
- HACHMANN, R. 1956. Zur Gesellschaftsordnung der Germanen in der Zeit um Christi Geburt. Arch. Geogr. 5, 7ff.
- ders. 1970. Die Goten und Skandinavien. Quellen u. Forsch. z. Sprach- u. Kulturgesch. der germanischen Völker N.F. 34 (Berlin).
- HARCK, O. 1972/73. Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Materialh. z. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsens 7 (Hildesheim).
- ders. 1973. Eisenzeitliche Muschelhaufen an der schleswigschen Ost- und Westküste. Offa 30, 40ff.
- ders. 1977. Undersøgelser af bosaetningskontinuitet fra romertid til tidlig middelalder belyst ved eksempler fra Nedre-saksen og Mellemslesvig (Sild). In: Thrane, H. (Hrsg.), Kontinuitet og bebyggelse. Symposium Odense 1977. Skr. fra inst. for hist. og samfundsvidenskab 22 (Odense) 55ff.
- ders. 1980. Archäologische Landaufnahme und Testschnitte. Katalog der Fundstellen. In: Kossack u.a., Archsum auf Sylt 1, 191ff.
- ders. 1987. Archäologisches zur Kenntnis des vor- und frühgeschichtlichen Ackerbaus. In: Kossack u.a., Archsum auf Sylt 2, 1ff.
- ders. 1990. Die Ausgrabungen in den römischen Erdwerken Archsumburg, Tinnumburg und Traelbanken an der Westküste Schleswigs. Archsum auf Sylt 3. Röm.-Germ. Forsch. 50 (Mainz).
- HATT, G. 1935. Jernaldersbopladser ved Ginderup i Thy. Nationalmus. Arbejdsmark 1935, 37ff.
- ders. 1938. Jernalders bopladser i Himmerland. Aarbøger 1938, 119ff.
- ders. 1957. Nørre Fjand. An early iron-age village site in West Jutland. Ark.-Kunsthist. Skr. 2,2 (København).
- HAYEN, H. 1971. Hölzerne Kultfiguren am Bohlenweg XLII in Wittemoor (Gemeinde Berne, Landkreis Wesermarsch). Die Kunde N.F. 22, 88ff.
- HESSING, W.A.M. 1989. Wijk bei Duurstede „De Horden“: Besiedlung und Bestattungen aus der frühen Eisenzeit. Ber. Rijksdienst Oudheidk. Bodemonderzoek 39, 297ff.

- HINGST, H. 1959. Vorgeschichte des Kreises Stormarn. Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler und Funde in Schleswig-Holstein 5 (Neumünster).
- HULST, R.S. 1978. Druten-Klepperhei, Vorbericht der Ausgrabungen einer römischen Villa. Ber. Rijksdienst Oudheidk. Bodemonderzoek 23, 133 ff.
- HVASS, St. 1978/79. Die völkerwanderungszeitliche Siedlung Vorbasse, Mitteljütland. Acta Arch. 49, 61 ff.
- ders. 1982. Ländliche Siedlungen der Kaiser- und Völkerwanderungszeit in Dänemark. Offa 39, 189 ff.
- ders. 1985. Hodde. Et vestjysk landsbyfund fra ældige jernalder. Arkaeol. St. 7 (København).
- ders. 1986/87. Eine Dorfsiedlung während des 1. Jahrtausends n. Chr. in Mitteljütland, Dänemark. Ber. Röm.-Germ. Komm. 67, 529 ff.
- ders. 1989. Vorbasse set fra et kronologisk synspunkt. In: Bebyggelser og keramik fra 4.-9. århundrede (Esbjerg) 48 ff.
- KOKOWSKI, A. 1988. Problematyka kultury wielbarskiej w młodszym okresie rzymskim. In: ders. u. Gurba, J. (Hrsg.), Kultura wielbarska w młodszym okresie rzymskim 1 (Lublin) 11 ff.
- KÖRBER-GROHNE, U. 1967. Geobotanische Untersuchungen auf der Feddersen Wierde. Ergebnisse der Ausgrabungen der vorgeschichtlichen Wurt Feddersen Wierde bei Bremerhaven in den Jahren 1955-1963, Bd. 1 (Wiesbaden).
- KOSSACK, G. 1987. Siedelraum und Nahrungsvorsorge. In: Kossack u.a., Archsum auf Sylt Teil 2, 177 ff.
- ders. 1988. Archäologisches zur Entstehung herrschaftlicher Züge im Aufbau germanischer Dörfer der römischen Kaiserzeit und des frühen Mittelalters. In: Gesellschaftsgeschichte (Festschr. K. Bosl z. 80. Geb.) (München) 157 ff.
- ders. 1992. Siedlungsarchäologie als Weg zur Kenntnis von Leistungszusammenhängen bei agrarisch wirtschaftenden Verbänden in prähistorischer Vergangenheit. In: Weimert, H. (Hrsg.), 2. Verleihung des Kurt Bittel-Preises der Stadt Heidenheim für süddeutsche Altertumskunde (Heidenheim) 90 ff.
- ders., Harck, O. u. Reichstein, J. 1974/75. Zehn Jahre Siedlungsforschung in Archsum auf Sylt. Ber. Röm.-Germ. Komm. 55, 261 ff.
- ders. u.a. 1980, Archsum auf Sylt Teil 1. Einführung in Forschungsverlauf und Landschaftsgeschichte. Röm.-Germ. Forsch. 39 (Mainz).
- ders. u.a. 1987. Archsum auf Sylt Teil 2. Landwirtschaft und Umwelt in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Röm.-Germ. Forsch. 44 (Mainz).
- ders., Behre, K.-E.; Schmid, P. (Hrsg.) 1984. Archäologisches und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. Bd. 1: Ländliche Siedlungen (Weinheim).
- KROLL, H. 1987. Vor- und frühgeschichtlicher Ackerbau in Archsum auf Sylt. Eine botanische Großreisanalyse. In: Kossack u.a., Archsum auf Sylt Teil 2, 51 ff.
- LASER, R. 1965. Die Brandgräber der spätrömischen Kaiserzeit im nördlichen Mitteldeutschland. Forsch. z. Vor- u. Frühgesch. 7 (Berlin).
- LAUX, F. 1992. Überlegungen zu den germanischen Fürstengräbern bei Marwedel, Gde. Hitzacker, Kr. Lüchow-Dannenberg. Ber. Röm.-Germ. Komm. 73, 315 ff.
- LEUBE, A. 1975. Die römische Kaiserzeit im Oder-Spree-Gebiet. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 9 (Berlin).
- LÜNING, J. 1982. Siedlung und Siedlungslandschaft in handkeramischer und Rössener Zeit. Offa 39, 9 ff.
- LÜTH, F. 1984/85. Beckedorf, Fundplatz 4. Ein Siedlungsplatz der frühen Eisenzeit mit einer Zusammenstellung der bronze- und eisenzeitlichen Fundstellen im Mühlbachtal. Hammaburg N.F. 7, 39 ff.
- MANNEKE, P. 1965/66. Die Havoruntersuchung. Vorläufige Mitteilungen. Tor 11, 137 ff.
- MATTHIESEN, H. 1930. Hærvejen. En tusindårig vej fra Viborg til Dannevirke (København).
- MEIER, D. 1986/87. Ausgrabungen eisenzeitlicher und frühmittelalterlicher Siedlungen in Kosel, Schwansen (Kr. Rendsburg-Eckernförde). Ber. Röm.-Germ. Komm. 67, 429 ff.
- MEYER, E. 1976. Die germanischen Bodenfunde der spätrömischen Kaiserzeit in der frühen Völkerwanderungszeit in Sachsen. Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpf. Beih. 11 (Berlin).
- MILDENBERGER, G. 1972. Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen. Urban-Taschenb. 149 (Stuttgart).
- ders. 1978. Germanische Burgen. Veröff. Altertumskomm. westfäl. Landes- u. Volksforsch. 6 (Münster).
- MOBERG, A. 1941. Zonengliederungen der vorchristlichen Eisenzeit in Nordeuropa (Lund).
- MØLLEROP, O. 1971. De ringformede tunanlegg i Rogaland. Fra haug ok heidni 4, H. 3, 151 ff.
- MUCH, R. 1967. Die Germania des Tacitus 3, hrsg. von W. Lange (Heidelberg) Karte 3 (H. Jankuhn).
- MÜLLER, S. 1904. Vej og bygd i sten-og bronzealderen. Aarbøger R. 2, 19, 11 ff.
- MÜLLER-WILLE, M. 1965. Eisenzeitliche Fluren in den festländischen Nordseegebieten. Siedlung u. Landschaft in Westfalen 5 (Münster).
- ders. 1977. Bäuerliche Siedlungen der Bronze- und Eisenzeit in den Nordseegebieten. In: H. Jankuhn, R. Schützeichel, F. Schwind (Hrsg.), Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Abhandlg. Akad. d. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist.Kl. 3.Folge 101 (Göttingen) 153 ff.

- ders. 1979. Flursysteme der Bronze- und Eisenzeit in den Nordseegebieten. In: H. Beck, D. Denecke, H. Jankuhn (Hrsg.), Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihre Nutzung. Abhandlg. Akad. d. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3, Folge 115 (Göttingen) 196 ff.
- NEUMANN, H. 1977. Die Befestigungsanlage Olgerdige und der jütische Heerweg. St. z. Sachsenforsch. 1, 295 ff.
- ders. 1982. Olgerdiget-et bidrag til Danmarks tidligste historie. Skr. fra Museumsrådet for Sønderjyllands amt 1 (Haderslev).
- PESCHEL, K. 1978. Anfänge der germanischen Besiedlung im Mittelgebirgsraum. Sueben-Hermunduren-Markomannen. Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpf. Beih. 12 (Berlin).
- PETERSEN, J. 1933. Gamle gårdsanlegg i Rogaland. Inst. sammenlignende kulturforskning Ser. B 23 (Oslo) 1 ff.
- ders. 1936. Gamle gårdsanlegg i Rogaland. Fortsettelse. Ebd. 31 (Oslo) 1 ff.
- PLANCK, D. 1977. Eine frühalamannische Siedlung in Sontheim im Stubental, Kreis Heidenheim. Fundber. Baden-Württemberg 3, 539 ff.
- REICHMANN, Chr. 1979. Zur Besiedlungsgeschichte des Lippemündungsgebietes während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und älteren römischen Kaiserzeit (Wesel).
- ders. 1982. Ländliche Siedlungen der Eisenzeit und des Mittelalters in Westfalen. Offa 39, 163 ff. 167 Abb. 7 (Vreden, Kr. Borken).
- REICHSTEIN, H. 1984. Haustiere. In: Kossack, Behre, Schmid, Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen 1, 277 ff.
- ders. 1991. Die Fauna des germanischen Dorfes Feddersen Wierde. Feddersen Wierde 4 (Stuttgart).
- REINBACHER, E. 1963. Börnicke. Ein ältereisenzeitlicher Urnenfriedhof im Havelland. Schr. d. Sektion f. Vor- u. Frühgesch. Dt. Akad. d. Wiss. 14 (Berlin).
- RØNNESETH, O. 1966. Frühgeschichtliche Siedlungs- und Wirtschaftsformen im südwestlichen Norwegen. Göttinger Schr. z. Vor- u. Frühgesch. 6 (Neumünster).
- SCHINDLER, R. 1955. Eine germanische Siedlung des 1.-5. Jahrhunderts n. Chr. in Hamburg-Farmsen. Hammaburg 10, 173 ff.
- ders. 1956. Siedlungsprobleme im Stormangau im Anschluß an die Ausgrabungen in Hamburg-Farmsen. Arch. Geogr. 5, 25 ff.
- SCHMID, P. 1977. Zum Siedlungssystem einer dörflichen Anlage des 2.-3. Jahrhunderts n. Chr. im Küstengebiet zwischen Elbe und Weser. St. z. Sachsenforsch. 1, 357 ff.
- ders. 1984. Siedlungsstrukturen. In: Kossack, Behre, Schmid, Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen 1, 193 ff. 222 ff. („Stapelplätze“).
- ders. u. Zimmermann, W.H. 1976. Flögeln – zur Struktur einer Siedlung des 1.-5. Jahrh. n. Chr. im Küstengebiet der südlichen Nordsee. Probl. d. Küstenforsch. im südl. Nordseegebiet 11, 1 ff.
- SCHMIDT-THIELBEER, E. 1967. Das Gräberfeld von Wahlitz, Kr. Burg. Veröff. Landesmus. f. Vorgesch. Halle 22 (Berlin).
- SCHWARZLÄNDER, S. 1993. Archsum auf Sylt. Methoden einer archäologischen Landesaufnahme. Diss. Kiel (Manuskript).
- SCHWIND, F. 1977. Beobachtungen zur inneren Struktur des Dorfes in karolingischer Zeit. In: H. Jankuhn, F. Schwind u. R. Schützeichel (Hrsg.), Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Abhandlg. Akad. d. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 101 (Göttingen) 444 ff.
- SEYER, H. 1982. Siedlung und archäologische Kultur der Germanen im Havel-Spreegebiet in den Jahrhunderten vor Beginn u. Z. Schr. Ur- u. Frühgesch. Zentralinst. f. Alte Gesch. u. Arch. 34 (Berlin).
- SEYER, R. 1976. Zur Besiedlungsgeschichte im nördlichen Mittelelb-Havel-Gebiet um den Beginn unserer Zeitrechnung. Schr. Ur- u. Frühgesch. Zentralinst. f. Alte Gesch. u. Arch. (Berlin).
- STENBERGER, M. 1933. Öland under äldre järnåldern. En bebyggelsehistorik undersökning (Stockholm).
- ders. (Hrsg.) 1955. Vallhagar. A migration period settlement on Gotland/Sweden 1.2 (Copenhagen u. Stockholm).
- STIEREN, A. 1936. Die germanische Siedlung von Westick bei Kamen, Kr. Unna, Westf., Teil 2: Die bisher ergrabenen Bauten der Siedlung. Bodenaltert. Westfalens 5, 413 ff.
- TICHANOVA, M.A. 1963. Raskopki na poselenii 3-4 vv. u. s. Lepesovka v 1957-1959. Sovjetskaja Arch., H. 2, 178 ff.
- Dies. 1964. Dnestrovsko-volynskaja ekspedicija 1960-1961 gg. Kratie soobsenija 102, 48 ff.
- TRIER, B. 1969. Das Haus im Nordwesten der Germania Libera. Veröff. Altertumskomm. f. Westf. Landes- u. Volkskde. 4 (Münster).
- USLAR, R. v. 1949. Die germanische Siedlung in Haldern bei Wesel am Niederrhein. Bonner Jahrb. 149, 105 ff.
- ders. 1951. Bemerkungen zu einer Karte germanischer Funde der älteren Kaiserzeit. Germania 29, 44 ff.
- VERWERS, G.J. 1972. Das Kamp Veld in Haps in Neolithikum, Bronzezeit und Eisenzeit. Analecta Praehist. Leidensia 5.
- ders. 1975. Roman Period settlement traces and cemetery at Wijk bij Duurstede. Ber. Rijksdienst Oudheidk. Bode-monderzoek 25, 93 ff.

- VÖLLING, T. u. WIRTZ, D. 1994. Ganga und rir jardarmen? Archäologische Befunde zur frühgermanischen Religion. *Præhist. Zeitschr.* 69, 32 ff.
- WATERBOLK, H.T. 1962. Hauptzüge der eisenzeitlichen Besiedlung der nördlichen Niederlande. *Offa* 19, 9 ff.
- ders. 1973. Odoorn im frühen Mittelalter. Bericht der Grabung 1966. Neue Ausgr. u. Forsch. in Niedersachsen 8, 25 ff.
- ders. 1977. Walled enclosures of the iron age in the north of the Netherlands. *Palaeohist.* 19, 97 ff.
- ders. 1982. Mobilität von Dorf, Ackerflur und Gräberfeld in Drenthe seit der Latènezeit. Archäologische Siedlungsforschungen auf der nordniederländischen Geest. *Offa* 39, 97 ff.
- WEGEWITZ, W. 1960. Stand der Sachsenforschung im Kreise Harburg. *Die Kunde N.F.* 11, 28 ff.
- ders. 1964. Der Urnenfriedhof von Hamburg-Marmstorf. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 7 (Hildesheim).
- ders. 1965. Der Urnenfriedhof von Hamburg-Langenk. Ebd. 8 (Hildesheim).
- ders. 1972. Das langobardische Brandgräberfeld von Putensen, Kr. Harburg. Ebd. 10 (Hildesheim).
- ders. 1973. Der Urnenfriedhof der älteren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit von Putensen. Ebd. 11 (Hildesheim).
- WERNER, J. 1965. Zu den alamannischen Burgen des 4. und 5. Jahrhunderts. In: *Speculum Historiale* (Festschr. f. Joh. Spörl) (Freiburg-München) 439 ff.
- WILLEMS, W. 1981/1984. Romans and Batavians. A regional study in the Dutch Eastern River Area 1 u. 2. Ber. Rijksdienst Oudheidk. Bodemonderzoek 31, 7 ff.; 34, 39 ff. 114 Abb. 78 (Druten).
- WILLROTH, K.-H. 1986/87. Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen. Ber. Röm. Germ. Komm. 67, 397 ff.
- ders. 1992. Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte der Landschaften Angeln und Schwansen von der älteren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. *Offa-Bücher* 72 (Neumünster).
- WOLTERING, P.J. 1975. Occupation history of Texel 1. The excavations at Den Burg. Ber. Rijksdienst Oudheidk. Bodemonderzoek 25, 7 ff.
- ders. 1979. Occupation of Texel 2. The Archaeological survey, Ebd. 29, 7 ff.
- ders. 1984. On occupation continuity at the island of Texel. *Actes du colloque de Châteauroux 1982* (Châteauroux) 153 ff.
- ZIELONKA, B. 1969/70. Rejon Gopła w okresie późnolatenkim i rzymskim. *Fontes Arch. Posn.* 20, 146 ff.
- ZIMMERMANN, W.H. 1976. Die kaiserzeitlichen Ackerfluren – Typ „Celtic fields“ – von Flögeln-Haselhorn, Kr. Wesermünde. Ebd. 11, 79 ff.
- ders. 1992. Die Siedlungen des 1. bis 6. Jahrhunderts nach Christus von Flögeln-Eckhöltjen, Niedersachsen. Ebd. 19, 1 ff.
- ders. 1995. Haus, Hof und Siedlungsstruktur auf der Geest vom Neolithikum bis in das Mittelalter. In: H.-E. Dannenberg u. H.-J. Schulze (Hrsg.), *Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser 1, Vor- und Frühgeschichte. Schriftenr. d. Landschaftsverb. d. ehem. Herzogtümer Bremen und Verden 7* (Stade) 251 ff. 263 f. Abb. 9 (Loxstedt).
- ZOLLER, D. 1975. Die Ergebnisse der Grabung Gristede, Kr. Ammerland, 1971–1973. Neue Ausgr. u. Forsch. in Niedersachsen 9, 35 ff.

VERZEICHNISSE

AUTOREN

Abel, W. 13
Ahrens, C. 30
Averdieck, F.-R. 12

Babę, M. 69
Bantelmann, A. 25
Becker, C.J. 12, 45, 66
Bednarczyk, J. 67
Behm, G. 11
Behm-Blancke, G. 11
Behre, K.-E. 12, 14
Bernhard, H. 69
Bersu, G. 14
Bestehorn, F. 36, 38
Bierbrauer, V. 72
Bloemers, J.H.F. 54
Boas, A. 43
Brøndsted, J. 13f., 69
Brongers, J.A. 13

Christlein, R. 14
Cofa-Broniewska, A. 38

Doppelfeld, O. 11
Dorka, G. 36
Dymaczewski, A. 15

Eggers, H.J. 11, 73
Engel, C. 11, 72
Es, W.A. van 12, 18, 54
Ethelberg, P. 26, 43

Fansa, M. 14
Fokkens, H.W. 43

Gandert, O. 36,
Geisler, H. 36, 38
Giffen, A.E. van 66
Godłowski, K. 15
Grieg, S. 11
Gutjahr, R. 36
Haarnagel, W. 12, 16, 21f., 66

Hachmann, R. 13, 68, 72
Harck, O. 12f., 16, 27, 40f., 67f.
Hatt, G. 11, 13
Hayen, H. 14
Heimbs, G. 14
Hessing, W. A. M. 54
Hulst, R.S. 18, 54
Hvass, St. 12, 26, 47, 61

Kokowski, K. 15
Körber-Grohne, U. 12
Kosko, A. 38
Kossack, G. 12f., 40f., 68
Kossinna, G. 72
Kroll, H. 12, 40

Lange, H. 14
Laser, R. 16
Laux, F. 27
Leube, A. 33
Lüning, J. 45
Lüth, F. 32

Manneke, P. 13
Matthiesen, H. 14
Meier, D. 27
Meyer, E. 16
Mildenberger, G. 13, 15
Møberg, A. 72
Møllerop, O. 13
Müller, S. 14
Müller-Wille, M. 13

Neumann, H. 14

Peschel, K. 69
Petersen, J. 11
Planck, D. 69
Reichmann, Chr. 20

Reichstein, H. 12
Reichstein, H. 12, 40f.
Reinbacher, E. 67
Rønneseth, O. 13
Roymans, N. 43

Schmid, P. 12f., 25, 66
Schmidt-Thielbeer, E. 66
Schneider, R. 14
Schuchhardt, C. 14
Schwarzländer 40
Schwind, F. 13
Seyer, H. 36
Seyer, R. 36
Stenberger, M. 11, 13
Stieren, A. 73

Tacitus 8f., 68, 73
Tichanova, M.A. 70
Trier, B. 13, 73

Uslar, R. v. 15, 20

Verwers, G.J. 18
Völling, T. 38, 66

Waterbolk, H.T. 12f., 16, 50, 67
Wegewitz, W. 28, 66
Werner, J. 14
Willems, W. 18, 54
Willroth, K.-H. 27f.
Wirtz, D. 38, 66
Woltering, P.J. 39

Zimmermann, W.H. 12f., 25, 58
Zoller, D. 12

ORTE

Angrivariervall b. Leese14
Archsum 13, 40ff., 67, 73

Beckedorf 30

Boomborg b. Hatzum 41f.
Börnische 67
Borremose 13
Burgheim 69

Den Burg, Beatrixlaan 39f.
Druten 18, 54

Eketorp 13

Feddersen Wierde 12, 16, 25, 54 ff., 66, 73	Lepesovka 70 ff. <i>Leve Fanum</i> 54	Schöningstedt 28
Flögeln 16, 25, 54, 58 ff., 66	Lilla Havor 13	Skærbæk 64
Fochteloo 66	Loxstedt 20	Skorbæk Hede 13
		Sonthheim a.d. Brenz 69
Geltow 38	Marnstorf 30, 32	Speyer-Winternheim 69
Glauberg b. Büdingen 14	Marwedel 27	Sylt 40 ff.
Grøntoft b. Nørre Omme 45 ff., 61		
	Nauen-Bärhorst 16, 33, 67	Texel 39 f., 68
Haldern 20	Nijmegen 18	Tibirke 14
Hemmed b. Grenaa 43	<i>Noviomagus</i> 18	Tinum 40
Hjemstedt b. Skærbæk 26, 54, 64	Nørre Snede 61	Tofting 25
Hodde 26, 47, 66, 68, 73		
Hodorf 22 f., 25	Ockenhausen 14	Vorbasse 26, 54, 61 ff., 67
Hohensalza 38, 67	Odoorn 50	
Højgård b. Gram 43, 61	Olderdige b. Tinglev 14	Wahlitz 66
	Ostermoor b. Brunsbüttel 22	Werder b. Potsdam 36
Inowrocław 38		Westick b. Kamen 73
	Praest-Blouswardt b. Emmerich 20	Wijk b. Duurstede 18, 54
Kablow 16, 33	Putensen 28	Wijster b. Beilen 47, 50 ff., 54, 66 f.
Keitum 40		Wittemoor b. Berne 14
Kosel 27	Reinfeld 28	
Krusza Zamkowa 38	Rijswijk b. Den Haag 54	
	Rulldorf 16, 32	Zeijen 13
Langenbek 32, 66	Runder Berg b. Urach 14	

		A				B			C		D				E				
Stadium	~ Frequenz	4	3	2	1	1	2	3	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	Stadium
I a	1 [+3]	x+7N	x+1N	80+2N	x+1N	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	I a
b	1 [+1] 1kl	–	–	–	–	x+10N 53kl	67+2N	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	b
c +I/II	8 [+1]	–	x+2N	72 79+2N	–	–	66+1N	–	37+10N	14	22+4N	9	4+3N	–	–	–	–	–	c I/II
II a	13 [+6] 2kl	<u>64</u> +9N x+1N	<u>74</u> 78+3N	73+7N x+3N	–	x+4N	70+7N	82+6N	x+1N	17+2N	<u>26</u> +4N	–	–	–	28 <u>33</u> 35 x 34kl 84kl+ 19N	<u>32</u> +1N	12+1N	x+1N	II a
b	10 [+1] 1kl	65? 85+4N 50kl	75+2N	x+2N	–	<u>43</u> 55+2N 58+1N 46	–	–	<u>41</u> +4N	–	20	–	–	–	–	<u>29</u> +3N	–	–	b
III a	14 2kl	65? 49? 62?	76+2N	–	–	55/57+6 N 56+16N 59+5N 27kl+3N o.Nr.kl B 8–11	68+8N	81?	–	–	B 6	–	–	2+2N	–	30?	13?	5?	III a
b	19 3kl	49+6N 62+4N B 12	76+2N	–	–	<u>18</u> +1N <u>42</u> +6N <u>54</u> 48+3N 61 24kl 25kl B 8–11	<u>69</u> +1N B 13	81+6N	38 39+9N B 7	15	21+1N B 6	<u>8</u> +8N	–	3+3N B 3	–	30+1N	13 10kl	5	b
c	16 [+2] 4kl (mit 86)	63+2N 51kl B 12	77+2N	–	–	<u>19</u> +2N <u>44</u> +3N <u>47</u> <u>52</u> +1N 60+1N B 8–11	71+4N B 13	83+1N	<u>36</u> +2N 40 B 7	16+6N	21 B 6	8+8N 6+3N 7kl B 4	x+5N	x+1kl B 1–3	–	–	11+1N	–	c

Tab. 2. Wijster, Prov. Drenthe. Hoffolge innerhalb der Parzellen A-E zwischen den Bauphasen 1a und 3c. Zahl: Nummer des Gebäudes, unterstrichen: mehr als ein Eingangspaar. Kl: Kleinhaus. N: Nebengebäude. B: Brunnen. x: Langhaus vermutet, weil Nebengebäude vorhanden.

	Anzahl	B1							B							A														C				C1																		
1a	5													10/2 4	8 2														8/2 1	10 3	10/4 5													1a	46Db +8Eb							
1b	+3 8													8/4 4	8/2 2													8/2 6	10/2 7	10 1A	10 3	14/2 5	6/2 8												1b	74Db +14Eb						
1c	2-, 2+ 8											6/6 10	12/2 9	9/4 4														12/4 6	12/4 7		8/4 3A	16/2 5	6/8 8												1c	81Db +34Eb						
1d	2-, 5+ 11										6/2 11	10/2 10	10/4 9													8/4 14	8/2 13	8/2 12	8/4 6	14/4 7			12/4 5	6 8	8/2 15											1d	98dB +30Eb					
2	>20:4 5-, 8+ 14 2W				8/4 16	10 18	6/4 19	8/2 23				10 11	10/4 10 10aW																-/3 18W	10/2 14	7/3 13 13aW	7/3 13 13aW	16 12				6 15	12/4 21	10 22	10/4 20	10/2 24						2	133Db +32Eb				
3	1+, 4+ 17 5W				6/2 25 25aW	12/2 16	6/4 18	10/2 19	4/4 23				10/2 11	8/6 10																12H 27	- 30W	-/2 17W	6/2 14	5/2 13					4/4 15 -/3 28W	10 21	8/2 22	8/2 20 24W	4/4 24	8 26	6 31				3	127dB +40Eb		
4	1+, 2+ 18 5W		- 32		8/4 25	14/2 16	10/4 18 4/4 34W	10/4 19	12 13				10/4 11	14/4 10																12H 35H 12aW	8/2 27	10/4 30 30aW	- 17W	14/4 14	10 13					4/3 15 4/2 28W	10/6 21	10/2 22	6/4 20		6/4 26	8/4 31	12 33			4	176Db +57Eb	
5	1+, 6+ 23 6W			4/4 32	6/2 25 25aW	10 16	6/4 18 10 34W	10/4 19			8/6 39	8/4 36	10/6 11	10/4 10															4/4 40 40aW	10/6 37	12H 35H	6/2 27 27aW	2/4 30W	4/2 17A	8/2 14	8/4 13					6/4 15 3/- 28W	8/4 21	10/2 22	8/4 20		8/4 26	6/2 31	6/2 33	4/4 38		5	160Db +61Eb
6	6-, 2+ 19 5W		- 42		8/4 45	6/4 16	4/6 18 4/4 34 W			6/2 44	8/2 39	6/4 36	6/4 11	10/4 10 16aW															4/4 40 40aW	10/6 37	12H 35H 43H	6/4 27	4/4 30	8/4 17A		- 13W 13aW				- 15W		5/5 22		6/2 41	8/2 26	4/4 31	10/2 33			6	119Db +61Eb	
7	6-, 2+ 22 6W				8/4 45	2/4 16aW	10/2 18			8/4 44	- 39			10/2 10				6 54 53W	6/4 35	- 48	- 49	- 50	- 51	- 56	6 47		6 40 52aW	6/4 37 37aW	12H 35H 43H	- 27		4/4 17A		4/4 13A					15W		6/2 22			12/2 26	6/6 31 55W		- 46	7	> 100Db >42Eb			

Tab. 3. Feddersen Wierde, Ldkr. Cuxhaven. Hoffolge innerhalb der Parzellen A-C1 zwischen den Bauphasen 1–7.
Zahl: Nummer des Gebäudes, darüber kursiv sein Tierbesatz; auf die Zahl der Doppelboxen (Db) folgt, durch Schräg-
strich getrennt, die der Einzelboxen (Eb). H: Halle. W: Werkhaus.

		E	C			A				B				D		
			3	2	1	4	3	2	1	1	2	3	4	1	2	3
1 a	20 Geb.				<u>25a</u>	<u>11</u>	<u>7</u> <u>8</u>	<u>12</u> <u>4</u>	<u>1</u>	<u>10a</u> <u>13</u>	<u>37a</u>	<u>40</u>				
	11 LH						abgebr. 6	5	2a	16	38a	38 41	42 45			
	>9,5:8															
	>15:3															
	9 NG															
1 b	29 Geb.			<u>23a</u> <u>33a</u>	<u>25a</u> <u>61</u>	<u>68</u> <u>11</u>	<u>8</u>	<u>12</u> <u>4</u>	<u>1</u>	<u>10a</u> <u>13</u>	<u>37a</u>	<u>40</u>		<u>56</u> <u>55</u>	<u>47a</u>	<u>48a</u>
	17 LH			32	60		6	5	2a	16	38a	38 41	42 45			
	>9,5:13															
	>15:4															
	12 NG															
2	42 Geb.		<u>21</u> <u>22</u> <u>17</u>	<u>30</u> <u>23b</u> <u>33b</u>	<u>25b</u> <u>28</u> <u>63</u>	<u>68</u> <u>11</u>	<u>8</u>	<u>12</u> <u>4</u>	<u>2b</u> <u>1</u>	<u>10b</u> <u>15</u> <u>13</u>	⋮	<u>40</u>		<u>56</u>	<u>44</u> <u>36</u> <u>46a</u>	<u>48b</u> <u>50a</u>
	26 LH		20	31	62	69	6	5	3	38a	⋮	42 45			47b	49
	>9,5:19		59	32							?					
	>15:7			34a							⋮					
	16 NG			34c							⋮					
3	53 Geb.	<u>35b</u>	<u>21</u> <u>22</u> <u>17</u>	<u>30</u> <u>23b</u> <u>33b</u>	<u>25b</u> <u>28</u> <u>63</u>	<u>68</u> <u>11</u>	<u>9</u>	<u>12</u> <u>4</u>	<u>2b</u> <u>1</u>	<u>10b</u> <u>15</u> <u>13</u>	<u>37b</u>		<u>56</u>	<u>43</u>	<u>46a</u>	<u>48b</u> <u>50a</u> <u>64</u> <u>26a</u>
	28 LH	35a	20	31	27	69		5	3	38a	38 41				47b	49
	>9,5:20	67	59	32	62						39				54	52a
	>15:8			33c											53	
	25 NG			34b											51	
3 b	50 Geb.	<u>35b</u>	<u>21</u> <u>19</u> <u>24</u> <u>18</u>	<u>30</u> <u>23b</u> <u>33b</u>		<u>68</u> <u>11</u>	<u>9</u>	<u>12</u> <u>4</u>	<u>2b</u> <u>1</u>	<u>10b</u> <u>15</u> <u>13</u>	<u>37b</u>		<u>56</u>	<u>43</u>	<u>46b</u>	<u>48b</u> <u>50b</u> <u>64</u> <u>26a</u>
	26 LH	35a		31		69		5	3	38a	38 41				54	49
	>9,5:20	67		32							39				53	52b
	>15:6			33c											51	57
	24 NG			34b												58 70

Tab. 1. Hodde, Ribe amt. Hoffolge innerhalb der Parzellen A-E zwischen den Bauphasen 1a und 3b. Einfach unterstrichen: bezogen auf Wohnstallhäuser bis 14 m Länge, zweifach: Längenmaße darüber. – Seitwärts gestellte Zahlen: Nebengebäude.

ISSN 0005-710X
ISBN 3 7696 0107 6